

ZURÜCK ZUM GLAUBEN. CHRISTLICHES ZEUGNIS
IM KALININGRADER GEBIET IN POSTSOWJETISCHER ZEIT.
(BACK TO THE FAITH. CHRISTIAN WITNESS IN THE KALININGRAD
AREA DURING THE POST-SOVIET ERA)

by

ALEX BREITKREUZ

submitted in fulfilment of the requirements for
the degree of

MASTER OF THEOLOGY

in the subject

MISSIOLOGY

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

SUPERVISOR: PROF J REIMER

JOINT SUPERVISOR: PROF N A BOTHA

JUNE 2006

Personal Statement

Student number: 3455-951-5

I declare that

The German title:

ZURÜCK ZUM GLAUBEN.
CHRISTLICHES ZEUGNIS IM KALININGRADER GEBIET IN
POSTSOWJETISCHER ZEIT. EINE FALLSTUDIE IM INTERESSE DER
MISSION.

or the English title:

(BACK TO THE FAITH. CHRISTIAN WITNESS IN THE KALININGRAD
AREA DURING THE POST-SOVIET ERA. A CASE STUDY ON
MISSION)

is my own work and that all the sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.

SIGNATURE
(MR A BREITKREUZ)

DATE

Zusammenfassung

Das heute zu Russland gehörende Kaliningrader Gebiet gehörte vor dem zweiten Weltkrieg mit der Hauptstadt Königsberg Ostpreußen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Königsberg 1945 mit einem Teil des Ostpreußengebiets Russland zugeteilt. Am 4. Juli 1946 wurde Königsberg in Kaliningrad umbenannt und damit eine neue Epoche für das Gebiet eingeleitet.

Nach dem Krieg wurden alle Deutschen nach Deutschland deportiert und mit Russen aus Westrussland besiedelt. Unter den umgesiedelten Leuten kamen auch Christen mit, die sich in Kaliningrader Gebiet ansiedelten und begannen ihren Glauben zu leben. Bald darauf organisierten sie sich in kleinere Gruppen und bemühten sich Präsenz nach außen hin zu zeigen. Besonders in den 1990er Jahren erlebte das Kaliningrader Gebiet ein reges Wachstum der evangelikalischen Gemeinden.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, diese evangelikalischen Gemeinden auf ihre Präsenz nach außen, ihr inneres Gemeindeleben, ihre evangelistischen und sozial-diakonischen Bemühungen hin empirisch mittels Interviews zu untersuchen und die Ergebnisse aus missions-theologischen Perspektive zu reflektieren.

Schlüsselbegriffe

Kaliningrader Gebiet; Kaliningrad; Religiosität in Kaliningrader Gebiet; Christliche Zeugnis Kaliningrad; Evangelisation, Diakonie, Präsenz, Gemeindeleben, Mission, Theologie.

Summary

The area of Kaliningrad, which belongs to Russia today, was with its capital Königsberg a part of Ostpreußen before the second world war. 1945, after the second world war, Königsberg and parts of the area of Ostpreußen became a part of Russia. On July 4th in 1946 Königsberg was renamed into Kaliningrad and so a new era was instituted for this area.

After the war all Germans were deported to Germany and the area was recolonized with Russians from Westrussia. Among these settlers there even were christians, who settled down in Kaliningrad and began to act out their beliefs.

Especially in the 1990ties Kaliningrad experienced a large growth of evangelical churches.

Not long after that, they organized themselves in small groups and tried to be a representative outwards.

The intention of the present dissertation is the empirical analysis of these churches by dint of interviews;

Especially the analysis of how the churches represent themselves outwards and how they endeavor in regard of social deaconry. The deliverables has been deliberated from the perspective of theological mission.

Key terms

The area of Kaliningrad, the religiousness in Kaliningrad, christian testimony of Kaliningrad, evangelisation, deaconry, presence, mission, theology.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	8
1.1.	Hinführung zum Thema und Ziele der Studie	8
1.2.	Begriffsdefinition und Erläuterung der Abgrenzungen	10
1.3.	Methodische Vorgehensweise	13
2.	Geschichtliche Entwicklung des Kaliningrader Gebiets	14
2.1.	Von den Anfängen bis zum zweiten Weltkrieg.....	15
2.2.	Nach dem zweiten Weltkrieg.....	18
2.2.1.	Die Deportierung der Deutschen aus ihrer Heimat.....	19
2.2.2.	Die Neubesiedelung des Gebiets	21
2.2.3.	In der neuen „Heimat“ – die kulturellen Verhältnisse.....	25
3.	Die religiöse Lage der Kaliningrader	28
3.1.	Die religiöse Lage der Umsiedler nach dem zweiten Weltkrieg	28
3.2.	Die religiöse Vielfalt der Umsiedler: eine Bestandsaufnahme.....	31
3.2.1.	Die Russisch – Orthodoxe Kirche (ROK)	34
3.2.2.	Evangeliums – Christen – Baptisten.....	37
3.2.3.	Pfingstgemeinden	41
3.3.	Der Versuch der Sowjetregierung das religiöse Leben im Kaliningrader Gebiet zu zerstören	43
3.3.1.	Das Zerstören und die Zweckentfremdung von Kirchengebäuden	44
3.3.2.	Das Zerstören des religiösen Bewusstseins	47
3.4.	Die Rechristianisierung des Gebiets: das postsowjetische religiöse Leben der Kaliningrader	50
3.4.1.	Die Russische Orthodoxe Kirche.....	52
3.4.2.	Protestanten.....	54
3.4.3.	Ausländische Missionare	56
4.	Die historisch – soziale Entwicklung postsowjetischer Kaliningrader: Ein Volk ohne Wurzeln	59
4.1.	Das Fehlen der dritten Generation: kulturelle Entwurzelung.....	60
4.2.	Die Unterdrückung des religiösen Lebens: religiöse Entwurzelung	64
5.	Das christliche Zeugnis der evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet.....	66
5.1.	Die Präsentation der Gemeinden nach Außen	67

5.1.1.	Gemeindegebäude.....	70
5.1.2.	Radio, Fernsehen, Internet.....	72
5.1.3.	Zeitung und christliche Literatur	73
5.1.4.	Persönliche Kontakte	74
5.1.5.	Durch sozialen Einsatz	76
5.1.5.1.	Praktische Hilfe	76
5.1.5.2.	Veranstaltungen und Filmvorführungen.....	77
5.1.5.3.	Heilungsgottesdienste	78
5.1.6.	Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung	80
5.2.	Innerkirchliche Aktivität.....	84
5.2.1.	Gottesdienstgestaltung.....	86
5.2.1.1.	Empfang: der erste Eindruck	90
5.2.1.2.	Lobpreis: Lieder und Gebet.....	92
5.2.1.3.	Predigt.....	92
5.2.1.4.	Gebet.....	93
5.2.2.	Weitere Gemeindeveranstaltungen.....	94
5.2.3.	Schulungsangebot.....	95
5.2.4.	Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung	99
5.3.	Evangelistische Tätigkeit.....	107
5.3.1.	Definition und Abgrenzung	107
5.3.2.	Zur Situation vor Ort – eine Situationsanalyse.....	111
5.3.3.	Von der Großevangelisation zur persönlichen Evangelisation.....	114
5.3.3.1.	Persönliche Evangelisation – eine Definition.....	115
5.3.3.2.	Persönliche Evangelisation – ein Lebensstil als Zeugnis ...	116
5.3.4.	Weitere evangelistische Besterbungen	118
5.3.4.1.	Hauskreis- oder Kleingruppenarbeit.....	119
5.3.4.2.	Evangelistische Einsätze.....	120
5.3.4.3.	Filmvorführungen	121
5.3.5.	Der Bekehrungsprozess und soziales Engagement.....	121
5.3.6.	Zusammenfassung und eine missionstheologische Beurteilung	124
5.4.	Diakonisch - soziale Tätigkeit	128

5.4.1.	Das Ringen um die Zuordnung der Verkündigung und der sozialen Aktion	129
5.4.2.	Soziale Tätigkeit als persönliches Engagement.....	133
5.4.3.	Der soziale Dienst und der Einfluss der westlichen Missionsgesellschaften und Organisationen.....	137
5.4.4.	Soziale Hilfe als Brücke zur Verkündigung	138
5.4.5.	Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung	139
6.	Missionstheologische Reflektion: Das christliche Zeugnis im Kaliningrader Gebiet – Stärken und Grenzen aus missionstheologischer Sicht	141
6.1.	Zu einer Gemeinde für das Volk werden: die nationale Identität...	141
6.2.	Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Missionswerken.....	143
6.3.	Gemeindebezogene, gesellschaftsrelevante Schulung.....	146
6.4.	Die Notwendigkeit einer „dienenden Leitung“	151
6.4.1.	Leitung im Team.....	153
6.4.2.	Leitung, die für Nachfolger sorgt	154
6.4.3.	Dienende Leitung.....	155
6.5.	Das christliche Zeugnis im interreligiösen Dialog	156
6.5.1.	Im Dialog: Evangelikale und andere	157
6.5.2.	Im Dialog: Evangelikale unter sich	160
6.6.	Herausforderungen zum Dienst	161
6.6.1.	Kinder – Straßenkinderarbeit.....	162
6.6.2.	Jugend – Alkohol und Drogen.....	162
6.6.3.	Erwachsene – Alkohol und Drogen.....	162
6.6.4.	Gefängnisarbeit.....	163
7.	Zusammenfassung	163
8.	Abkürzungsverzeichnis.....	165
9.	Literaturliste.....	166
	Anhang I: Fragebogen zum Leitfadenterview	185
	Anhang II: Interviews	184/1

A. Teil I

1. Einleitung

Das Kaliningradgebiet ist gerade heute in der Politik, da von den Europaländern Polen und Litauen umringt, immer wieder ein aktuelles Thema. Einst ein deutsches Gebiet – Ostpreußen. Nun ein russisches – Kaliningrad. Obwohl es eine russische Exklave ist und mit dem sowjetischen Russland alle seine Tiefen und Höhen nach dem 2. Weltkrieg mitgemacht hat, ist es trotzdem abseits geblieben und in der Presse immer wieder ein wichtiges Thema. Der niederländische Konsul bezeichnete es z.B. als einen „russischen Kuckuck“, der sich bekanntlich gerne von anderen abhängig macht (Novik 2004:6). In der antievangelikalen Propaganda wurde es von einem Journalisten als ein „begehrtes Stück“, das überwiegend ausländische Missionare „begehren“, genannt (Beresnev 2002:3). Pastor Scherlies (2002:15), ein langjähriger Mitarbeiter aus Deutschland für die Christen vor Ort, überschrieb einen seiner Artikel: „Einst Kornkammer der Welt, jetzt bittere Armut – Einst Erweckung, heute 1% Kirchenmitglieder“.

Es ist in der Tat ein eigenartiges Gebiet, das seit der Perestroika von 1985 nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern auch im religiösen Bereich eine interessante Entwicklung durchlief. In dem Gebiet, das während der Sowjetzeit offiziell für jede religiöse Aktivität verschlossen war, fasste die orthodoxe Kirche erst um 1985 Fuß. Mit der Perestrojka wurde auch den protestantischen Gemeinden und Missionaren „Tür und Tor“ geöffnet. Seit dieser Zeit gründeten viele Missionare aus dem Inn- und Ausland, besonders in den letzten 9 Jahren, Gemeinden. Es hat sich nun ein reges Gemeindeleben entwickelt, das in der folgenden Studie untersucht wird.

1.1. Hinführung zum Thema und Ziele der Studie

Meine erste Berührung mit dem Kaliningradergebiet vor fünf Jahren, entwickelte sich allmählich zu einem brennenden Interesse für die Gemeindesituation vor Ort. Neben der Eigenart des Gebietes selbst, interessierten mich insbesondere die Entstehung und die Entwicklung einzelner

Gemeinden. Dabei ging es mir um folgende Fragen: Wie präsentieren sie sich nach Außen? Wie verwirklichen sie ihr Gemeindeleben? Wie evangelisieren sie und engagieren sich sozial gegenüber ihren Mitbürgern? Das waren Fragen, die ich den Gemeinden gerne stellen wollte. Diese habe ich nun zu meinen Hauptfragen in der vorliegenden Studie erhoben. Aus missiologischer Sicht sollen diese Gemeinden nun auf die oben genannten Fragen untersucht und die Ergebnisse für die Mission ergiebig gemacht werden.

Seit dem Zerfall der UdSSR weiteten einige ausländische Missionare und Missionsgesellschaften ihre Tätigkeit auch auf das Kaliningrader Gebiet aus. Ohne Rücksicht auf geschichtliche, kulturelle und religiöse Eigenarten des Gebietes und der einheimischen Missionsarbeit wurden oft Missionsprojekte gestartet, die zu „unvorhergesehenen negativen Auswirkungen“ führten (Johnstone 1999:181). Folgende Feststellung von Patrick Johnstone für ganz Russland trifft auch auf das Kaliningrader Gebiet zu:

Riesige Evangelisationskampagnen ausländischer Evangelisten lockten viele Menschen an, blendende ‚Bekehrungsberichte‘ ließen das Evangelium gut aussehen, aber die langfristigen Ergebnisse waren wenig ermutigend. Die lange verfolgten Gemeinden waren kulturell isoliert, ihnen fehlten Jünger und sie konnten nicht mit den angriffslustigen neuartigen Evangelisationsmethoden umgehen. [...] Das heutige rauere geistliche Klima fordert effektivere Mittel, um die vielen Menschen einzuladen, die noch nichts vom Christentum verstanden haben (2003:788).¹

Deshalb soll die vorliegende Studie helfen, mittels einer missiologischen Untersuchung der evangelikalischen Gemeinden, einen Weg zu finden, wie das christliche Zeugnis, mit Berücksichtigung der kulturell-geschichtlichen Eigenart der Kaliningrader, effektiver verkündigt werden kann.

Meiner Kenntnis nach wurden die evangelikalischen Gemeinden in diesem Gebiet, nach dem zweiten Weltkrieg, noch nie so einer Studie unterzogen. Bis heute wurde es leider nur den Geschichtswissenschaftlern für ihre Studien überlassen, die, wenn sie religiöse Eigenarten des Gebietes untersuchten, diese meist nur aus der Geschichtsperspektive betrachteten.² So liegt mir z.B. eine,

¹ Vgl. dazu Lewis 2001:183ff, Zweininger 2001:5f, die in ihren Studien eine ähnliche Situation in anderen Teilen Russlands und den GUS Ländern schildern.

² So ähnlich war die Situation, bis vor kurzer Zeit, mit ganz Russland (Klassen 2001:14f).

wahrscheinlich die neueste, kleinere Studie aus dem Jahre 2003 vor³, die eher einen Geschichtsansatz verfolgt und sich auf die Entstehung einiger evangelikaler Gemeinden nach dem zweiten Weltkrieg, besonders der Pfingstler und Charismaten, konzentriert.

Daher soll die vorliegende Studie dazu dienen, die evangelikale Gemeindesituation im Kaliningrader Gebiet aus missiologischer Perspektive zu untersuchen, auszuwerten und die gewonnenen Erkenntnisse für die Gemeinden vor Ort und die Missionswissenschaft fruchtbar zu machen.

Mit dem Titel „Zurück zum Glauben“ möchte ich keineswegs die heutigen evangelikalen Gemeinden einer Vergleichsanalyse mit den Gemeinden vor dem zweiten Weltkrieg unterziehen. Das geht allein schon wegen der totalen *Volksauswechslung* nicht, da die deutsche Bevölkerung, die dort vor dem zweiten Weltkrieg lebte, nach dem zweiten Weltkrieg von einer russischen Bevölkerung abgelöst wurde⁴. Mit dem Titel möchte ich lediglich darauf hinweisen, dass hier vor dem zweiten Weltkrieg, ein reges evangelisches und freievangelisches Gemeindeleben existiert hat. Bekanntlich waren es allein in Königsberg um 1931 mit 7 Gemeinden etwa 7500 Baptisten und andere freievangelische Christen⁵ und um 1939 waren es 6134 (Ziesemann-Perwissau 1988:16-19).⁶

1.2. Begriffsdefinition und Erläuterung der Abgrenzungen

In der folgenden Studie möchte ich das christliche Zeugnis der evangelikalen Gemeinden in Kaliningradgebiet untersuchen. Unter einem christlichen Zeugnis verstehe ich die christliche *Lebenswirklichkeit* der Christen, die sich zu Jesus Christus als dem Retter der Welt bekennen und den Wunsch haben, diese Botschaft an ihre Mitmenschen weiterzugeben, und ihn in ihrem Leben auch verwirklichen (Mt 28,18-20; Apg 1, 8). Treffend bemerkt dazu Jacob J.

³ Samonov, A.V. 2003.

⁴ Hier ein Sammelbegriff für Sowjetbürger, die sich jedoch aus verschiedenen Nationalitäten zusammensetzten.

⁵ Preußisches Statistisches Landesamt. 1931, *Gemeindelexikon für den Kreisstaat Preußen*. Band 1: Provinz Preußen. S 27.

⁶ Für das ganze Ostpreußen zählt Ziesemann-Perwissau um 1939 18.169 Baptisten (Ziesemann-Perwissau 1988:19).

Toews (1991:191)⁷, ein kanadischer Theologe, dass „ wir durch das Zeugnis Christus zu den Menschen bringen“. Mit anderen Worten ist dieses christliche Zeugnis, in seiner missionstheologischen Hinsicht, ein Zeugnis, dass durch den Lebensstil der Christen zur Hinwendung der Menschen zum Glauben an Gott führt (vgl. Klassen 2001:149; Toews 1991:190ff; Beyerhaus 1996:599ff).⁸ Treffend bemerkt dazu der Missionswissenschaftler Georg Vicedom (1975:140), wenn er behauptet: „ohne sichtbare Nachfolge Jesu in der Gemeinde gibt es kein glaubwürdiges Zeugnis. In dem neuen Leben, das sich von dem früheren abhebt, liegt die missionarische Anziehungskraft der Gemeinde begründet“ (vgl. Bosch 1991:414; Toews 1991:197). Ferner unterstreicht auch § 6 der Lausanner Verpflichtung zum zeugnishaften Lebensstil:

Eine Gemeinde, die das Kreuz predigt, muss selber durch das Kreuz geprägt sein. Eine Gemeinde wird zum ernsthaften Hindernis der Evangelisation, wenn sie das Evangelium preisgibt, in keinem wirklich lebendigen Verhältnis zu Gott steht, die Menschen zu wenig liebt und ihr auch in jeder Hinsicht, einschließlich Werbung und Finanzangelegenheiten, Lauterkeit fehlt (Lausanner Verpflichtung in Reifler 1997:255).⁹

Genau diese Gegenstände, die „sichtbare Nachfolge“ und die missionarische Anziehungskraft, die Vicedom in einem „neuen Leben“ gegründet sieht und die in der Lausanner Verpflichtung unterstrichen werden, gilt es in der folgenden Studie zu untersuchen.¹⁰

Ferner wird das christliche Zeugnis in der vorliegenden Studie, als ein Zeugnis in Wort und Tat, Verkündigung und sozialer Aktion verstanden. Das

⁷ In Abgrenzung zur Evangelisation, bei der „Menschen zu Christus“ geführt werden (Toews 1991:191).

⁸ So der biblische Befund besonders in Lukanischen und Johaneischen Werken (Wieske 1978:540f; Woschitz 1994:611614).

⁹ John Stott kommentiert es: „Wenn wir erwarten, dass wir gehört werden, müssen wir praktizieren, was wir predigen“ (1980:157).

¹⁰ Auf die Frage des Indienmissionars E. Stanley Jones an Mahatma Gandhi, wie der christliche Glaube in Indien einheimischer gemacht werden kann, antwortete Gandhi: „Erstens würde ich vorschlagen, dass alle Christen – Missionare und andere – anfangen müssen, mehr wie Christus zu leben. Zweitens – praktiziert euren Glauben, ohne ihn zu vermischen oder ihn zu verwässern. Drittens – legt besonderes Gewicht auf die Liebe, denn sie ist die entscheidende Kraft zum Handeln, weil sie das Zentrale des christlichen Glaubens ist. Viertens – studiert die nichtchristlichen Religionen mit großer Sympathie, so dass ihr den Menschen anderen Glaubens ansprechender begegnen könnt“ (bei Pechmann/Reppenhagen 1999:5). Die Antwort Gandhis macht deutlich, wie wichtig ein authentisches Christsein ist, dass eine eindeutige Verkündigung und tätige Liebe bei der Evangelisierung der Welt aufweist.

haben nach der Säkularisierung des Missionsverständnisses vom Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK), in dem sie den Weg in Richtung Humanisierung eingeschlagen haben, besonders die Lausanner Verpflichtung (1974) und das Manifest von Manila (1989) zum Ausdruck gebracht (Reifler 1997:36-67; vgl. Berneburg 1997; Bosch 1997:438ff; Klassen 2001:190ff). Weder sozialer Dienst ohne Verkündigung, noch Verkündigung ohne sozialen Dienst finden in der Bibel eine Begründung. Georg Vicedom (1967:15) bringt es wie folgt zum Ausdruck: „Das Heil, das der Herr der Mission den Menschen anbieten lässt, ist immer ganzheitlich... darum ist mit der Verkündigung des Evangeliums auch die Heilung der Kranken und die Hilfe für die Armen verbunden. Der Missionsdienst hat also in seiner Ganzheit zu geschehen“.

Aufgrund des vom kommunistischen Regime geschwächten Gemeindelebens vor der Perestrojka (vor 1985) und den immensen Veränderungen danach, möchte ich mich besonders auf die postsowjetische Zeitperiode nach 1985 beschränken. Dabei sollen schwerpunktmäßig die evangelikalischen Gemeinden wie Evangeliums Christen – Baptisten (EChB), Pfingstler und Charismaten, Nichtregistrierte („Soviet cerkvej“)¹¹ und einige bundlose Gemeinden untersucht werden.

Die Konzentration auf die oben genannten Freikirchen lässt sich mit ihren Gemeinsamkeiten, trotz einiger theologischer Unterschiede und einer engen Zusammenarbeit während der Verfolgungszeit begründen. Anfänglich gab es im Kaliningrader Gebiet direkt nach dem zweiten Weltkrieg nur einige aus Weißrussland zugezogene baptistische und pfingstkirchliche Geschwister, die ab 1953 getrennte Gottesdienste feierten (Pankevič 2004:2). Während der Sowjetzeit hielten sie immer noch eng zusammen. Die Spaltung im Allunionsrat der EChB von 1961 traf das Gebiet erst 1965, als die Baptistengemeinde als erste religiöse Organisation im Kaliningrader Gebiet die Registrierung in Erwägung zog (Samonov 2003:47f). Die abgespaltete Gruppe, die sich nicht registrieren lassen wollte, genannt „Iniziativniki“, hielt nun getrennt ihre Gottesdienste ab. Weitere Gemeindeentwicklungen und

¹¹ Auch „Iniziativniki“ genannt, eine Gruppe, die sich um 1961 vom russischen Baptistenbund abgespaltete und einen eigenständigen Bund gründete. Da sie gegen jegliche staatliche Registrierung ihrer Gemeinden sind, wurden sie zu einer Untergrundkirche. Das verhält sich noch bis heute so.

Splitterungen ergaben sich erst in der postsowjetischen Zeit und sind somit noch recht jung.

Alle diese Gemeinden haben, trotz der theologischen Divergenzen, eines gemeinsam, sie wollen das christliche Zeugnis ihren Mitmenschen weitergeben. Wie sie das tun, gilt nun in der folgenden Studie zu untersuchen.

1.3. Methodische Vorgehensweise

Da die geschichtliche Entwicklung des Kaliningrader Gebietes Eigenarten aufweist und sich kaum Vergleichbares in der Weltgeschichte vorfindet (Šachov 2002:7), soll unter Punkt 2 ein kurzer geschichtlicher Hintergrund des Gebietes vor und nach dem zweiten Weltkrieg¹² skizziert werden.¹³ Schwerpunktmäßig soll aber die Zeitperiode nach dem zweiten Weltkrieg dargestellt werden. Dabei werden insbesondere die Entwicklungen in der postsowjetischen Zeitperiode nach 1985 untersucht.

Die oben genannten geopolitischen und demographischen Eigenarten der Kaliningrader haben einen großen Einfluss auf die Studie, so dass unter Punkt 4 ein kurzes Soziogramm erstellt werden soll, nachdem unter Punkt 3 der religiöse Hintergrund der Umsiedler untersucht worden ist, um so die religiösen Entwicklungen von heute besser von ihrem Hintergrund aus verstehen zu können (:7ff).

Nach der Darstellung der Eigenart der Kaliningrader, soll unter Punkt 5 das christliche Zeugnis, das evangelikale Gemeinden ablegen, mittels der Interviews untersucht werden. Die narrativen Interviews wurden alle in russischer Sprache geführt und von mir ins Deutsche übersetzt.¹⁴ Es wurden 13 Personen mittels eines teilweise standardisierten Fragebogens (Interviewleitfaden), wie ihn Lamnek (2001:285ff) vorschlägt, interviewt. Dieser Leitfaden – Fragebogen wurde möglichst frei von Suggestivfragen formuliert, um die Interviewten nicht zu einer bestimmten Antwort zu provozieren. Ferner wurde darauf geachtet, dass die Fragen eine Art „offene

¹² Hierbei sind besonders die Werke von Gause, Fritz 1968, 1971, 1972; Petry, Jürgen 1996; Glinski/Wörster 1990; Kretinin/Brjušinkin/Gal'zov 2002 zu erwähnen.

¹³ Hier sind besonders Werke in russischer Sprache hervorzuheben: Šachov, V.A. 2002, 1999, 2000; Kostjašov 2003; Spicina 1997; Bachtin/Doliesen 2000 und Archivmaterialien.

¹⁴ Ferner werden auch alle Zitate aus dem Russischen von mir persönlich übersetzt.

Fragen“ (Lamnek 2001:292) sind. So wurde den Interviewten die Möglichkeit gegeben, offene Antworten (also keine vorformulierte) zu geben.¹⁵ Um eine möglichst hohe Authentizität und Aktualität der Studie zu erlangen, wurden überwiegend Pastoren oder deren enge Mitarbeiter interviewt.

Nach der Erhebung des Ausgangsmaterials wurde nach folgendem Schema der allgemeinen qualitativen Untersuchung, wie es Mayring vorschlägt (2003:58), vorgegangen:

Zusammenfassung: Das Grundmaterial wurde so reduziert, dass die wesentlichen Inhalte im überschaubaren Corpus erhalten geblieben sind, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.

Explikation: Zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen,...) wurde zusätzliches Material herangezogen, welches das Verständnis erweitert, die Textteile erläutert, sie erklärt und deutet.

Strukturierung: Bestimmte Aspekte wurden aus dem Material herausgefiltert und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien ein Querschnitt durch das Material gelegt, der dazu dient, das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.

Der Leitfaden für die narrativen Interviews und die vollständigen Interviews sind dem Anhang beigelegt.

Anschließend werden die wichtigsten Erkenntnisse der Studie unter Punkt 6 zusammengefasst und sowohl theologisch, als auch missiologisch reflektiert.

2. Geschichtliche Entwicklung des Kaliningrader Gebiets

Das Land Ostpreußen war ein außergewöhnliches Land. Petry, ein Geschichtswissenschaftler, schreibt dazu:

„es war ein Vorläufer heutigen europäischen Denkens. Landschaftlich bevorzugt, fruchtbar, friedlich besiedelt mit Leuten aus aller Herren Länder, konnte es sich früh zu einem Zentrum europäischer Kultur entwickeln, zu einem blühenden Land mit einer beispielhaften Infrastruktur und hohen sozialen Leistungen. Unter Obhut des Deutschen Ritterordens durften sich Sprache und Wirtschaft, Kultur und Lebensweise, Wissenschaft und Kunst entfalten“ (1996:7).

¹⁵ Bei aller angestrebten Objektivität ist mir bewusst, dass Subjektivität bei dieser Art der Untersuchung nicht zu vermeiden ist. Das stellt auch David Lewis fest, ein Anthropologe aus Cambridge, der eine ähnliche Studie von einigen Teilen Russlands durchführte (Lewis 2001:13ff).

Mit diesem kurzen geschichtlichen Abriss soll gezeigt werden, dass das Preußische Gebiet im Laufe seiner ganzen Geschichte Besonderheiten aufwies. Zum einen war es die geographische Lage des Gebietes. Am Ufer der Ostsee gelegen und mit wichtigen Verbindungsstrassen durchkreuzt, war es ein Gebiet, das vor allem Kaufleute anzog und als Verbindungsland zwischen Ost und West diente. Zum anderen war es ein Land, welches durch seinen wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung, dem es vor allem den Ordensherren zu verdanken hatte, außer den Kaufleuten, auch viele andere wie Gelehrte, Wissenschaftler, Geistliche und Handwerker anzog. Darüber hinaus war es ein Land, das konfessionell nicht nur eine dominierende Kirche hatte (katholisch, evangelisch), sondern im Laufe der Jahrhunderte auch viele Andersgläubige auf seinem Boden duldeten.

2.1. Von den Anfängen bis zum zweiten Weltkrieg

Die Ostpreußische Geschichte mit der Stadt Königsberg beläuft sich von ihren Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges etwa auf ein 700 Jähriges Bestehen.¹⁶ Durch die Befreiung des Samlandes von Prussen¹⁷, mit Hilfe von König Ottkar II. von Böhmen, und dem Beginn des Baus der Burg Königsberg, entstand um 1255 ein Ordensstaat, der im Laufe der nächsten Jahrhunderte von Deutschen, Franzosen, Tschechen, Polen, Litauern, Russen, Esten und Masuren besiedelt wurde (Petry 1996:15). Dieser Besiedlungsprozess dauerte allerdings noch einige Jahrzehnte, bis um 1283 das Prussenland endgültig erobert wurde. Durch eine Ironie der Geschichte mussten diese Eroberer etwa 650 Jahre später das Gebiet verlassen und es wurde nach 1945 von Russen besiedelt.

Dem Erfolg und der Blütezeit des Gebietes für die nächsten Jahrhunderte hat Ostpreußen dem Deutschen Orden zu verdanken. Er baute

¹⁶ Das Gebiet wurde aber auch schon früher überwiegend von Prussen (etwa ab 900 n .Chr.) besiedelt, das ab dem 13. Jh. vom Deutschen Ritterorden immer wieder bekriegt wurde (Petry 1996:252ff; Gause 1972 I:5ff). Diese Eroberungszüge müssen gemäß der damaligen Zeit der Kreuzzüge, im gewissen Sinne als Christianisierung gesehen werden (Petry 1996:29ff).

¹⁷ Um der Vereinheitlichung sei ferner immer der Name *Prussen*, statt wie bei Petry *Pruzen*, gebraucht.

Burgen und Schlösser von einmaliger Schönheit, gründete Hospitäler, Schulen, Klöster und Manufakturen. Er gewährte seinen Einwohnern Rechte, die anderswo erst Jahrhunderte später eingeführt wurden und erleichterte damit das Leben der Menschen erheblich (:ebd.; vgl. Glinski 1990:7ff; Gause 1972 I:65ff).

Die Ereignisse des Mittelalters gingen auch in Preußen nicht spurlos vorüber. Zu dieser Zeit herrschte in Preußen Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Ein einfacher und begabter Mann, der nach einer Erneuerung suchte. 1525 erkannte er die Lehnshoheit Polens an, auf dessen Thron sein Onkel Sigismund thronte und wurde somit Herzog. Noch im selben Jahr bewirkte er den Übergang vom Ordenstaat zu einem weltlichen Herzogtum. Nun war Preußen ein deutsches Territorial-Fürstentum mit allen seinen Folgen und Konsequenzen (Petry 1996:102; Gause 1972 I:225ff). Die Zeit des Herzogtums verschaffte Preußen besonders in der Förderung des Kulturlebens ein hohes Ansehen. 1544 wurde die Albertina Universität mit dem ersten Rektor Georg Sabinus gegründet, der ein Schwiegersohn von Melanchthon war (Petry 1996:108). Sie sollte für eigenen Gelehrtennachwuchs sorgen. Ferner wurde ein großes Hospital gegründet, dem viele Bürger der Provinz ihre Genesung zu verdanken hatten (Glinski 1990:22). Durch das meisterliche Geschick des Herzogs Albrecht verlief die Gegenreformation in Preußen ruhig, und übte einen positiven Einfluss auf die Provinz aus.

Im Jahre 1701 wendete sich die Hierarchie Preußens noch einmal – Preußen wurde zu einem Königreich. „Am 18. Januar 1701 setzte sich Friedrich III., Kurfürst in Preußen, im Audienzsaal des Königsberger Schlosses selbst die Königskrone aufs Haupt und krönte anschließend seine Gemahlin“: so wird der Krönungsprozess von Petry (1996:135) konstatiert. Diese Zeitperiode zeichnete sich in der Geschichte Preußens besonders aus. Dieses war das „klassische Jahrhundert“ (Glinski 1990:33) Königsbergs mit den Philosophen Hamann, Herder und Immanuel Kant an der Spitze. Die Beiträge, die viele hervorragende Menschen, ob Könige, Theologen oder Philosophen, dort leisteten, „machte die Stadt zu einem Individuum, zu einem Lebewesen aus eigenem Recht und nach eigener Art“ (ebd.). In diese Zeit lässt sich auch die erste bedeutende Begegnung Preußens mit den Russen zurückzuführen, nämlich durch die Besetzung der Russen im siebenjährigen Krieg von 1758 bis

1762. Gerhard von Glinski konstatiert diese Zeit wie folgt: „Waren die geistigen Strömungen früherer Jahrhunderte meist von West nach Ost gegangen – der Kreuzzugsgedanke, die Reformation, der Barock – so wehte der Wind nun vom Pregel ins Reich hinein. Zumindest war eine Ebenbürtigkeit vorhanden, eine Gleichrangigkeit der Ansichten und Absichten“ (1990:49).

Abgesehen von der Teilung der Provinz Preußen um 1878 in Ostpreußen mit der Hauptstadt Königsberg und Westpreußen mit Danzig, haben die Wirren des ersten Weltkrieges die Geschichte der Provinz stark beeinflusst. Erst nach 1918 konnte das geteilte Preußen wieder aufleben (Glinski 1990:95). Doch dann kam bereits der zweite Schlag, der für Ostpreußen entscheidend war. Es ging nicht nur um Tod oder Leben, es ging auch um das Territorium, um das 700 Jahre alte Erbe.

Der erste Bombenangriff auf Königsberg erfolgte um 1944, der nur teilweise die Stadt zerstörte. Der zweite erfolgte einen Monat später und zerstörte die Stadt erheblich (Petry 1996:234). 1945 kam es zum endgültigen Sieg der russischen Armee. Noch im gleichen Jahr wurde im Sommer auf der Konferenz in Potsdam die Zukunft des Gebiets Preußen von den drei Siegermächten Russland, Litauen und Polen beschlossen: der Nordteil ging an Litauen, der Süden an Polen und das Restgebiet mit der Stadt Königsberg an Russland (:239; Kretinin 2002:454f). Damit ging eine siebenhundertjährige Geschichte eines Landes zu Ende.

Die ersten Christianisierungsversuche der Prussen unternahm das benachbarte Reich Polen. Im Auftrag der polnischen Krone wirkten der Tscheche Adalbert von Prag und der deutsche Brun von Querfurt als erste Missionare im Prussenland (Petry 1996:29). Ihre Mission wurde allerdings von den Prussen, die viele Götter anbeteten und etwas Anschauliches brauchten, nicht verstanden. Sie wurden gebeten das Land zu verlassen. Doch die Missionare blieben ihrem Auftrag treu. Daraufhin wurde Adalbert um 997 von den Prussen erschlagen (:ebd.). Brun von Querfurt beeindruckte auch das nicht, er christianisierte noch bis zum Jahre 1009 weiter, dann wurde auch er mit seinen Helfern verbrannt (:ebd.). Erst etwa 200 Jahre später, nachdem das Land die Aufmerksamkeit des heiligen Stuhls erregte, entsandte der Papst um 1216, mit Unterstützung der polnischen Krone, den Mönch Christian von Olivia als Bischof zu den Prussen (:ebd; Kretinin 2002:41f). Zunächst stieß

auch er auf heftigen Widerstand, doch blieb den Prussen nach ihrer Eroberung vom Ritterorden um 1255 nichts anderes mehr übrig. Durch die spätere Besiedlung des Gebiets von Polen, Litauern u.a. festigte sich der christliche Glaube im Gebiet. Mit Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach erlebte das Gebiet eine religiöse Umorientierung – es wurde 1525 reformiert. Seitdem ist es, bis vor dem zweiten Weltkrieg, ein überwiegend evangelisches Land geblieben. Neben der katholischen Kirche, fanden ferner auch freievangelische Gemeinden wie Baptisten, Mennoniten, Brüdergemeinden oder auch eine jüdische Gemeinde, eine griechisch-orthodoxe (russische) Kirche und eine französische Gemeinde Verbreitung (Gause 1968 II:287ff, 692ff; 1971 III:57ff, 104; Ziesmann-Perwissau 1988:19).

2.2. Nach dem zweiten Weltkrieg

Die Entwicklungen unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg hatten eine enorme Bedeutung sowohl auf die politisch-wirtschaftliche, als auch auf die religiöse Zukunft des Gebietes (Šachov 2002:13).

Nachdem Königsberg mit dem zugeteilten Gebiet um 1945 an Russland abgegeben wurde, begann für dieses Gebiet eine neue Zeitepoche. Die übrig gebliebenen Deutschen wurden nach Deutschland deportiert und mit ihnen hörte eine siebenhundertjährige Geschichte Preußens auf. Sie wurde mit ins Vaterland genommen. Was man hinterließ, war Kaliningrad. Mit der Deportation der Deutschen wurde auch der evangelische Gottglaube aus dem Gebiet mitgenommen. Das bedeutet aber nicht, dass die Religiosität in der Nachkriegszeit und während der Sowjetregierung hier allgemein nicht existierte. Diese Behauptung wird fälschlicherweise wegen des atheistischen Regimes der Sowjetregierung proklamiert und war von ihr so gewollt (Spicina 1997:183; Fëdorova 2001:238f; Samonov 2003:12; Kostjašov 2003:231). Das Gegenteil beweist schon die flüchtige Einsicht in die Archivmaterialien der Stadtverwaltung (Kostjašov 2003:231; Fëdorova 2001:237ff; Klemeševa 1998:176ff; Samonov 2003:12f). Viele Briefe und Dokumente berichten von einer Religiosität vieler Umsiedler, die bei der örtlichen Verwaltung und der Sowjetregierung um Kirchengebäude baten (Fëdorova 2001:246; Klemeševa 1998:177f). Darauf wird unten noch genauer eingegangen werden.

Somit begann für das ehemals Ostpreußische Gebiet eine neue Geschichte, eine Geschichte des Kaliningrader Gebietes, das per Befehl der Sowjetregierung vom 4. Juli 1946 nach dem „Sohn des russischen Volkes“ (Prošina 1998:107) Michail Ivanovič Kalinin benannt wurde (:ebd.).

2.2.1. Die Deportierung der Deutschen aus ihrer Heimat

Obwohl die Zuwanderung ins Gebiet chronologisch zuerst geschah (schon bereits ab 1945)¹⁸, möchte ich hier zunächst die Geschichte der Deutschen in Königsberg abschließen, bevor ich mich dann den Kaliningrädern und ihrem religiösen Bewusstsein zuwende.

Nach dem Krieg hatte es die deutsche Bevölkerung besonders schwer.¹⁹ Es lag eine doppelte Last auf ihren Schultern. Zum einen war es der Ausgang des Krieges, der für sie zunächst eine psychologische Konsequenz hatte – sie waren Verlierer und gerieten nun in allen Bereichen unter Druck. Zum anderen war es das Bewusstsein, dass sie ihre Heimat verlassen mussten. Gause hält fest: „Schlimmer als manche Entbehrung war für die Zivilbevölkerung das Bewusstsein der Rechtlosigkeit, des Ausgeliefertseins an die Willkür der Sieger, denen der Mensch weniger wert war als die Uhr, die er trug“ (1971 III:171). Dazu haben weitere Faktoren das Leben der deutschen Bevölkerung erschwert:

- a) Nach dem Krieg hinterlassene Zustände. Die Stadt war zum größten Teil zerstört. Viele Deutsche befanden sich noch einige Tage nach der Eroberung in ihren Verstecken. Tagelang hatten sie nichts zu essen und zu trinken. Dazu kamen die Kriegsverletzungen und Krankheiten, an denen viele nach dem Krieg starben (Kretinin 2001:456f). Nach und nach kamen sie aus ihren Unterschlüpfen und wurden von der Militärverwaltung aufgesucht und registriert. Zunächst nutzte man sie für Säuberungsarbeiten in der Stadt (:457). Erst später konnten sie auch andere Arbeiten ausführen. Ihr Leben war durch verschiedene

¹⁸ Massenzuwanderung geschah allerdings später per Befehl der sowjetischen Regierung vom 9. Juli 1946, den Stalin persönlich unterzeichnet hat (Kretinin 2002:472).

¹⁹ Gause konstatiert: „Über die Leiden der Bevölkerung liegen [...] einige hunderte Berichte vor in der Ostdokumentation des Bundesarchivs [...] Sie sind verschieden ausführlich und wohl auch nicht alle im einzelnen zuverlässig, erschüttern aber durch die Monotonie von Raub, Plünderung, Vergewaltigung, Mord und Hunger“ (Gause 1971 III:170).

Vorschriften seitens der Verwaltung zunächst stark begrenzt. Erst später wurden die strengen Maßnahmen aufgehoben (:ebd.).

- b) Der Kriegshass vieler Deutschen gegenüber den Russen. Sie wollten auf keinen Fall mit oder für die Russen arbeiten. Eine Russin berichtet, dass sie eine sehr nette deutsche Frau kennen gelernt hatte, deren Mann für die Kanalisationsleitungen zuständig war. Die Verwaltung hätte ihn mehrmals eingeladen, damit er ihnen die Leitungswege erkläre, doch er tat es nicht (Kostjašov 2003:241). Einige verbrannten ihre Häuser oder vernichteten die Ernte (:239ff).
- c) Ein schwerwiegender Faktor war die Hungersnot, in die aber nicht nur die deutsche Bevölkerung geriet, doch sie litt am meisten. Besser hatten es diejenigen, die im eigenen Haus bleiben konnten. Somit hatten sie auch etwas Vorrat (:246). Die meisten hatten dieses Privileg aber nicht. Alle Deutschen mussten Versorgungskarten bekommen, womit sie dann zu den Küchen gehen durften, um Essen zu bekommen.
- d) Die hygienischen Zustände in der Stadt waren katastrophal. Viele Menschen lebten in Gruppen auf engem Raum in Kellern und Trümmern ohne Licht, Wasser und Kanalisation (Gause 1971 III:173f). Diese Lage bestätigen viele Dokumente, die als Berichte von der Verwaltung an die Sowjetregierung entsandt wurden (Tichonova 1998:88). So kamen noch Krankheiten hinzu, von denen viele Deutsche immer wieder befallen waren. Das führte zu einer großen Sterberate (Kostjašov:251), so dass auch kurz nach dem Krieg viele Deutsche in Königsberg den Krankheiten erlagen.

Erst mit der Zeit besserten sich die Verhältnisse für die Deutschen etwas. Aber gut wurden sie bis zur Ausreise nicht.

In das religiöse Leben der Deutschen mischten sich die Russen weniger ein. Nach dem Grundsatz, dass Religion Privatsache sei, kümmerten sie sich nicht um das religiöse Leben. Auch als im Januar 1947 Glazkich zum Religionsbeauftragten im Kaliningrader Gebiet ernannt wurde, dessen Aufgabe es war, alle religiösen Gemeinschaften zu registrieren und zu überwachen, konnten Gemeinden unter bestimmten Voraussetzungen gegründet werden: es mussten zwanzig Unterschriften und ein Kirchengebäude vorgewiesen werden

(GAKO f246, op1, d3, l 1-3²⁰; vgl. Klemeševa 1998:173; Gause 1971 III:175). So nahmen die verbliebenen Pastoren ihre Aufgaben wieder wahr: sie kümmerten sich um die sozialen Belangen der Menschen und hielten Gottesdienste in Kellern und Bunkern ab und nahmen Taufen und Trauungen vor (:ebd.). Nach den Archivdokumenten registrierten sich im Jahre 1947 aus dem ganzen Gebiet folgende religiöse Gemeinschaften: 6 lutherische mit 950 Mitgliedern, 5 katholische mit 370 Mitgliedern und 1 baptistische mit 60 Mitgliedern (GAKO f246, op1, d3, l 35, 42; vgl. Klemeševa 1998:173f). In diesen Jahren schrieb Glazkich in seinen Berichtserstattungen an den Verantwortlichen für Religionsfragen der UdSSR Poljanskij, dass „die Gläubigen keine Aktivität mehr zeigen, da sie nach Deutschland ausreisen wollen“ (GAKO f246, op1, d3, l 47, 50). Einige Dokumente berichten über das warme Verhältnis der Umsiedler deutschen Gläubigen gegenüber. In einem wird berichtet, dass manchmal „die russische Bevölkerung deutsche Geistliche um zeremonielle Hilfe bat“ (GAKO f246, op1, d5, l 32): bei Geburt eines Kindes, Trauung und Beerdigungen. Oft besuchten sie auch deutsche Kirchen (:ebd.).

Am 11. Oktober 1947 und 15. Februar 1948 wurde vom Stalin die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung in das von den Russen okkupierte Gebiet Deutschlands verordnet (Kostjašov 2003:288). Erst gegen 1951 wurden dann die letzten Deutschen vom nun russischen Boden nach Deutschland deportiert (Kretinin 2002:463)²¹ und das Gebiet entschwand hinter einem „eisernen Vorhang“ der Sowjetregierung - es wurde eine geschlossene Militärzone, die erst nach der Perestrojka geöffnet wurde (Voigt 1999:224; Kretinin 2002:473).

2.2.2. Die Neubesiedelung des Gebiets

Mit der Neubesiedelung begann für das Kaliningrader Gebiet eine neue Epoche, die die Zukunft Kaliningrads stark beeinflusst hat.

²⁰ Die offizielle Bezeichnung der Archivdokumente des Staatlichen Archivs des Kaliningradgebietes.

²¹ Insgesamt wurden etwa 102 407 Deutsche nach Deutschland deportiert (Kretinin 2002:463).

Die ersten Umsiedlungsprozesse waren ziemlich sporadisch und chaotisch. Ein Abgeordneter der Stadtverwaltung berichtet in einem Brief vom 28. Mai 1947: „Die erste Besiedlung des Gebiets in der ersten Etappe ihrer Existenz geschah per Zufall und ohne besonderer Kontrolle. Es waren überwiegend Militärs...“ (Prošina 1998:14). Viele fühlten sich nach dem Krieg nirgendwo mehr zugehörig und blieben im Gebiet. Ihnen fiel die große Aufgabe zu, die Stadt von den Trümmern zu räumen und die ersten nötigen Restaurierungen vorzunehmen (Kostjašov 2003:28f).

Erst mit dem Befehl Stalins vom 9. Juli 1946 begann die planmäßige Umsiedlung der Sowjetbürger ins Kaliningrader Gebiet (:28f, 34; Kretinin 2002:472). Schon im Herbst des gleichen Jahres kamen die ersten freiwilligen Umsiedler aus Zentral- und Weißrussland. Es waren überwiegend Familien aus der Landwirtschaft, die zunächst die ländliche Gegend besiedeln sollten (:ebd.). Voigt (1999:226) berichtet: „Der Neubeginn in dem hinzugewonnenen westlichen Territorium der Sowjetunion erschien wie eine Verheißung des gelobten Landes: Staatliche Werber reisten kreuz und quer durch Zentralrussland, Ukraine, Belorussland²² und Litauen, sie versuchten Menschen mit allerlei Versprechungen zur Umsiedlung zu bewegen“. Die besonderen Instruktionen an die Werber für die Umsiedlung waren gut durchdacht: Es sollten Landwirte aus gut funktionierenden Kolchosen²³ geworben werden, ferner sollten nur ganze Familien geworben und umgesiedelt werden. Um das volle „Hilfspaket“ und die Ermäßigungen vor Ort zu bekommen, sollte jede Familie mindestens zwei arbeitsfähige Familienmitglieder vorweisen können (Kretinin 2002:473). Folgende Ermäßigungen sollten den Umsiedlern zustehen: „kostenlose Fahrt und Gepäcktransport, Ermäßigung der Verluste und dreijährige Befreiung von Steuern, finanzielle Zuwendungen (1000 Rubel für den Vorsteher der Familie und 300 Rubel für jedes weitere Mitglied), jede Familie sollte ein Haus und Landgut, dazu günstige Kredite für weitere Beschaffungen, bekommen ...“ (:472; Kostjašov 2003:38).

Leider wurden diese Vorschriften von den Werbern nicht eingehalten. Oft waren unter den Umsiedlern nicht „komplette“ Familien, in den meisten

²² Weißrussland

²³ Landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaften.

Fällen waren es nur Mütter mit Kindern (was nach einem Krieg verständlich ist)²⁴, die in ihrer Heimat alles verloren hatten und die Versprechungen der Werber als Rettung ansahen (Kretinin 2002:473). Die Umsiedlungsdokumente zeigen auch, dass die meisten Umsiedler nicht, wie verordnet, aus gut funktionierenden Kolchosen kamen, sondern eher Menschen waren, die alles verloren hatten und die Versprechungen der Werber als Hoffnung für einen Neuanfang empfanden (:ebd.). Es waren insbesondere Menschen aus den westlichen Gebieten Russlands, die vom Krieg stärker als andere Gebiete zerstört worden waren.

Neben dem oben dargestellten Problem der Anwerbung im Umsiedlungsprozess, hatte die örtliche Verwaltung mit einem weiteren Problem zu kämpfen, der Ansiedelung vor Ort. Planmäßig sollte diese so verlaufen, dass sich ganze Sippschaften zusammen ansiedeln sollten. Doch das gelang nicht immer. So wurden einige Gebiete mit Menschen aus verschiedenen Gegenden besiedelt (:ebd.). In den meisten Fällen war die Sippschaftsansiedlung jedoch erfolgreich (:ebd.).

Eine weitere Umsiedlungsgruppe waren qualifizierte Arbeiter (Facharbeiter) und Parteileute. Schon während der ersten Umsiedlung (1946) wurden sie immer wieder umworben, zum Teil von Werbern, die dazu von Fabriken beauftragt worden waren. Einige mussten dem „Ruf“ der Partei folgen und nach Kaliningrad gehen (:ebd.). Zwar wurden sie per Einweisung eingeladen, aber meistens war es gleichbedeutend mit einem Befehl (Kosltjašov 2003:32). Auf Ablehnung reagierte man hart. Man schickte diese Personen zwar nicht oft wider Willen nach Kaliningrad, doch man ging gegen sie mit einschränkenden Maßnahmen vor, meist auf der Arbeitsstelle und in der Partei (:ebd.). Daher nahmen viele von der Partei „berufene“ diesen Auftrag an und zogen um. Unter diesen Fachkräften befanden sich auch Lehrkräfte, von denen viele auf gleiche Art nach Kaliningrad umgesiedelt wurden (:33).

Statistische Dokumente belegen, dass sich nicht alle Umsiedler in der neuen Umgebung zurechtgefunden haben. Über ein Drittel aller Umsiedler (36%), insbesondere vom Land, gingen wieder zurück in ihre Heimat (Kretinin

²⁴ Von allen Umsiedlerfamilien hatte ein Fünftel ihren „Versorger“ (Vater) verloren, davon hatten 48,4% Kinder im Alter bis 7 Jahren (Šenderjuk 1998:183).

2002:474; Kostjašov 2003:131).²⁵ Dazu gab es verschieden Gründe unter denen folgende ausschlaggebend waren: schlechte Versorgung, die nicht eingehaltenen Versprechungen der Werber den Umsiedlern gegenüber, ein zu ungewohntes und hartes Leben für die früheren Stadtbewohner (34,4%)²⁶ (ebd.; Prošina 1998:17f). Ein weiterer Grund war die Zeit der Ankunft. Laut Berichten, konstatiert Kostjašov, dass die späteren Umsiedler es viel schwieriger hatten sich einzuleben. Die ersten Umsiedler erhielten bessere Häuser und Wohnungen und wurden besser versorgt. Das war bei den späteren Nachzügeln nicht mehr der Fall. Besonders schwer traf es die Umsiedler, die nach 1948 kamen (Kostjašov 2003:69f). Ferner berichten die Dokumente über den Unmut des Volkes, hervorgerufen durch die oben genannten Faktoren. Dieser führte zu einer schlechten Arbeitsdisziplin, Raubüberfällen, überwiegend auf Deutsche, einer mangelhaften Qualifikation und einer Schrumpfung von Arbeitskräften. So wird berichtet, dass im Jahre 1946 und im ersten Quartal von 1947 57,5% der Arbeiter einer Papierfabrik diese verließen (:16, 168). Diese oben genannten Fakten beeinflussten die soziale Zukunft der Kaliningrader immens.

Anfang der 50er Jahre verminderte sich der Migrationfluss stark.²⁷ Obwohl er nie ganz aufhörte, wuchs die Einwohnerzahl seitdem hauptsächlich durch den natürlichen Zuwachs an (Kostjašov 2001:233f; Kretinin 2002:476).

Von nun an war die Zukunft Kaliningrads, sowohl wirtschaftlich, als auch religiös, von den sowjetischen Einwohnern und ihrer Regierung abhängig. Wie bereits oben dargestellt, wurde der Umsiedlungsprozess in drei größeren Etappen vollzogen. Zuerst sporadisch und unkontrolliert (überwiegend Militärleute), dann aber organisiert und zielstrebig auf Landbevölkerung und Fachkräfte ausgerichtet. Ein Soziogramm der Umgesiedelten von 1947 bis 1950 präsentiert folgendes Ergebnis²⁸: die meisten Umsiedler sind aus

²⁵ Insgesamt bis 1950 etwa 143 000 (Kretinin 2002:474).

²⁶ Laut Kretinin waren mehr als ein Drittel der Umsiedler Leute aus professioneller Schicht, die in Kaliningrad ihre Berufs- und Lebensart ändern mussten, weil sie nun auf dem Land lebten. Das rief große Probleme hervor, mit denen das Gebiet noch lange zu kämpfen hatte (Kretinin 2002:476; Kostjašov 2001:230).

²⁷ Insgesamt wurden bis 1950 etwa 391 800 Menschen angesiedelt.

²⁸ Hier divergieren die Angaben von Autor zu Autor. In den meisten Fällen geht es nur um kleine Unterschiede. Den einzelnen Studien nachzugehen und ihre Richtigkeit zu überprüfen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Hier sollen lediglich einige Fakten angegeben werden, welche die soziale Eigenart der Umsiedler besser interpretieren lassen.

Russland (70%), Weißrussland (11%), Ukraine (7%) und Litauen (3,6%), weitere sind aus Lettland, Estland und aus anderen Republiken der UdSSR²⁹; die überwiegende Mehrheit der Umsiedler waren Jugendliche bis 30 Jahre (65%)³⁰ (:474f; Kostjašov 2001:231; 2003:45f). Die Schulbildung der Umsiedler war sehr niedrig: 66,3% hatten nicht mehr als vier Jahre Schulbildung, 27% hatten 8 Jahre und nur 16% hatten mittlere Reife (Šenderjuk 1998:180; Fëdorova 2001:244).³¹ Dabei waren 73,9% der Umsiedler aus der Landwirtschaft und 16,1% waren Facharbeiter. Diese soziale Verhältnisse hatten eine große Auswirkung auf die Zukunft der Kaliningrader, wie noch weiter (Punkt 4) zu zeigen ist.

2.2.3. In der neuen „Heimat“ – die kulturellen Verhältnisse

Neben den miserablen Umständen, in denen die Umsiedler zurechtkommen mussten, fühlten sie sich wie in einer fremden Welt, denn alles mit der noch zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung, mit den Kirchen und sonstigen Bauten vermittelte ihnen ein Fremdheitsgefühl. Laut vielen Berichten hält Kostjašov fest:

„Die meisten Umsiedler konnten sich vom neuen Land, wo sie leben sollten, von der deutschen Kultur, dem geistlichen Leben, das viele Jahre diese Gegend beeinflusst hatte, nur wenig vorstellen. Eine nicht geringe Rolle spielte auch die sich während dem zweiten Weltkrieg eingebürgerte Abscheu allem Deutschen gegenüber. Deswegen kam den ersten Umsiedlern am Anfang alles fremd vor, andere Bäume, anderes Klima, ein anderer Himmel, sogar die Luft war irgendwie anders“ (2003:202).

Alles war neu und wurde auch so von den Umsiedlern empfunden. Das Land war „der russischen Seele fremd und der russischen Wahrnehmung ungewohnt“ protokolliert Eckhard Matthes, ein Geschichtswissenschaftler in

²⁹ Insgesamt stammen die Umsiedler aus über 40 Gebieten und Republiken Russlands (Šenderjuk 1998:183).

³⁰ Zum Vergleich: z.B. zählte man in der UdSSR die 18-39 Jährigen mit 25-30%, im Kaliningrader Gebiet lebten bis zu 61% der gleichen Altersgruppe (Kretinin 2002:475; Kostjašov 2001:231).

³¹ Folgendes dokumentiert Glazkich, der Religionsbeauftragte des Kaliningrader Gebiets im Sommer 1948, über eine Gruppe Umsiedler: „Unter anderem sind unter den Umsiedlern, die in das Kaliningrader Gebiet ankamen und die Gebiete Laduškinskij und Sowetskij besiedelten, Kolchosearbeiter aus den Tambovskij und Pensenskij Gebieten, unter ihnen sind viele Mordoven, Čuvašen und Tataren, die allgemein sehr zurückgeblieben sind. Die meisten von ihnen sind Analphabeten, sowohl Erwachsene, als auch Kinder bis 12 Jahren, und sie haben starke religiöse Vorurteile“ (Fëdorova 2001:244).

seinem Buch (in Voigt 1999:224).³² Eine Frau, die als siebzehnjähriges Mädchen nach Kaliningrad kam, erinnert sich:

„Mich beeindruckte die besondere Macht der Bauten, ihre Härte und Unbezwingbarkeit. Zur gleichen Zeit aber ihre Leichtigkeit, durch das Streben nach oben. Es war für mich schwer, es zu begreifen. Man müsste hier geboren und aufwachsen sein. Hier herrschte eine andere Psychologie, andere Ewigkeitsansichten. Zu allererst empfand ich es, als ich die heiligen Stätten sah: die Kirchen und Gemeindehäuser. Unsere Kirchen sind irgendwie freundlicher, aufnahmebereiter. Die Strenge und Eckigkeit dieser Kirchen passt nicht zu unserem russischen Charakter. Ich bewunderte sie als architektonische Bauten, empfand sie aber nicht als Stätten, wo man einen verstehen und trösten kann“ (Kostjašov 2003:202f).

Dieser und ähnliche Berichte zeigen, wie fremd und unverständlich den Umsiedler das Gebiet vorkam. Um dem entgegenzusteuern, wurde unter den Umsiedlern schon während der Zugfahrt Propaganda betrieben.

Ein Zitat aus der russischen Landeszeitung „Pravda“ von 1945 macht deutlich, wie Königsberg von den Neusiedlern aufgenommen werden sollte: „Königsberg – eine Geschichte der Verbrechen des deutschen Reiches. In der Jahrhundertlangen Existenz lebte sie durch Vernichtung, anderes Leben kannte sie nicht. Schweigsam und dunkel sind hier die Schlösser“ (Kostjašov 2003:206). Schon bei der Werbung und unterwegs wurde den Leuten ein gutes Leben in der neuen Heimat propagiert. So berichtet der stellvertretende Leiter einer Zugabteilung, dass er Vorträge hält, laufend Zeitungen und Literatur lesen lässt (Kostjašov 2003:51). Das gleiche berichteten auch Werber, die mit den Umsiedlern zusammen nach Kaliningrad reisten (:54). Diese Propaganda sollte den Menschen einen emotionalen Aufschwung geben und sie beeinflussen. Die örtliche Zeitung „Kaliningradskaja pravda“ vom 26. Februar 1948 berichtet, dass in einem Umsiedlungszug eine Versammlung der Umsiedler stattfand, in dem die Menschen beschlossen alle ihre Kräfte einzusetzen, um ein neues, sowjetisches Gebiet aufzubauen (:52). Die Umsiedler sollten demzufolge ihre Ansiedelung im Kaliningradgebiet als einen Dienst für die Sowjetmacht betrachten. Aber auch das hinderte die vielen

³² Matthes, Eckhard. 1999.

Enttäuschten nicht das Gebiet zu verlassen, nachdem sie sich im Kaliningrader Gebiet nicht mehr zurechtfinden.

Da vor allem die Gebäude als fremd empfunden wurden, fingen neben den Räumungsarbeiten die Zerstörungen an. Alles, was der russischen Seele fremd war, insbesondere Kirchen und Denkmäler, wurde niedergerissen (Kostjašov 2003:206ff). Besonders beliebt waren die Kirchen wegen der Ziegelsteine, mit denen sie erbaut waren. Diese wurden für eigene Bauten genutzt. So wurden z.B. für den Flughafenbau Häuser und eine Kirche aus dem Dorf Thierenberg demontiert (Bachtin 2000:17). Viele Kirchen wurden zweckentfremdet. Daraus entstanden Sporthallen, Tanzflächen und Scheunen (Kostjašov 2003:209). Denkmäler wurden zum Teil abgebaut und durch neue, russische ersetzt (:210f, 214). Einen Sinn für Geschichte, wenn auch fremder, hatten die ersten Umsiedler nach dem Krieg nicht. Entsprechend der Sowjetregierung sollten sie ihn auch nicht haben, denn in den meisten Fällen war die Regierung selbst der Initiator für die Zerstörungs- und Zweckentfremdungsarbeit (:209). Ferner wurden auch alle deutschen Städte-, Dörfer- und Straßennamen im Jahre 1946 in russische umgeändert (:138; Prošina 1998:107ff). Nach Augenzeugenberichten führte dieses zu einem großen Chaos, denn es mussten tausende Namen erfunden werden (Kostjašov 2003:139f). Am Anfang herrschte ein großes Durcheinander, weil oft eine Stadt oder Dorf zum Teil gleiche Namen hatten (ebd.).

Durch die oben angeführten Maßnahmen sollte alles Deutsche, welches das Land Jahrhundertlang beherrscht hatte, vergessen und ausgerottet werden. Doch dazu bemerkt Šachov (2002:14, 24), ein einheimischer Kulturologe, dass die vorherrschenden kulturellen Traditionen, trotz aller Bemühungen seitens der Sowjetregierung, nicht einfach so in einigen Jahren entfernt werden konnten. Auch trotz der starken Zerstörungen nach dem Krieg, blieb ein erheblicher Teil des kulturellen und religiösen Lebens Preußens durch erhalten gebliebene Kirchen, Gebäude und Denkmäler zurück (:ebd.). Erst nach der Perestrojka und dem Zerfall des sowjetischen Systems, haben einheimische Wissenschaftler sich verstärkt der Geschichte des Gebietes zugewandt. ZZ ist es strengstens verboten alte Bauten und Kulturdenkmäler zu zerstören. Einige werden restauriert.

3. Die religiöse Lage der Kaliningrader

3.1. Die religiöse Lage der Umsiedler nach dem zweiten Weltkrieg

Der Prozess der Massenzuwanderung in das Kaliningradgebiet aus dem überwiegend westlichen Gebiet Russlands, wurde durch verschiedene religiöse Anschauungen der Umsiedler begleitet (Fëdorova 2001:237, 248f). Die Archivdokumente berichten, dass schon mit den ersten Umsiedlern orthodoxe und andere Gläubige mitsiedelten (GAKO f246, op1, d5, l 6; vgl. Klemeševa 1998:176). So berichtet z.B. Ševerdalkin, der Stellvertretende Beauftragte für religiöse Fragen im Kaliningradgebiet, in seinem Informationsbrief an die Sowjetregierung, dass „die Umsiedler, die das Kaliningrader Gebiet besiedelten, die Kolchase- und Facharbeiter ihre religiöse Überbleibsel mit sich gebracht haben“ (GAKO f246, op1, d6, l 9-10; vgl. Fëdorova 2001:248f). „Unter diesen“, berichtet Ševerdalkin weiter: „gibt es einige, die schon früher religiöse Aktivisten waren. Diese versuchen nun die Gefühle der anderen zu aktivieren und organisieren ‚zwanziger‘³³ Gruppen, mittels der so genannten ‚heiliger Briefe‘³⁴ usw.“ (:ebd.).³⁵ Besonders aktiv, u. a. durch die Betreuung von Geistlichen³⁶ aus Litauen, wurden die an Litauen grenzenden Regionen bezeichnet (Fëdorova 2001:248f, 258).

In ihrer Heimat von ihren Eltern religiös erzogen und in vielen Fällen von einem aufrichtigen, missionarischen Eifer geprägt,³⁷ wollten die Umsiedler

³³ Von der Gesetzgebung als Voraussetzung zur Registrierung einer religiösen Gemeinschaft verordnete Mindestzahl an Unterschriften (Klemeševa 1998:173).

³⁴ In diesen Briefen wird die gläubige Bevölkerung u. a. aufgerufen „Gott nicht zu vergessen, den empfangenen Brief 9 Mal zu vervielfältigen und in alle Richtungen zu verschicken. Wer das nicht macht, auf den kommt in 9 Tagen ein Unheil zu“ (Fëdorova 2001:245).

³⁵ Nach den Verfolgungsjahren zwischen 1917 – 1941, wurde dieser Eifer zum größten Teil durch das Entgegenkommen Stalins den Kirchen gegenüber zu Beginn des zweiten Weltkrieges hervorgerufen. Die Zukunft des Landes stand in Gefahr. Stalin brauchte jeden verfügbaren Mann. Um das zu erzielen, genehmigte er der Kirche einige „Vergünstigungen“ (Kisljuk/Kučer 2003:409f). Einen religiösen Aufbruch nach dem zweiten Weltkrieg, stellt auch Klassen in seiner Studie einiger evangelikaler Gemeinden in Russland fest (Klassen 2001:163f).

³⁶ Ob diese Geistlichen aus Litauen katholischer oder orthodoxer Konfession zugehörten, kann aus diesen Archivdokumenten des Staatarchivs im Einzelnen nicht genau ermittelt werden. Allgemein macht der Bericht von Ševerdalkin am 12. Oktober 1948 deutlich, dass litauische Geistliche, die im Kaliningrader Gebiet Gottesdienste zelebrierten und bemüht waren, Gemeinden zu gründen, sowohl katholischer als auch orthodoxer Konfession waren (GAKO f246, op2, d11, l 13-14; op1, d6, l 9-10).

³⁷ Zur Mission der ROK, sei besonders auf folgende Studien hingewiesen: Reimer 1996; Babij 2000; Fëdorov 1999; Bosch 1991:205-209.

nun auch in Kaliningrad ihren geistlichen Bedürfnissen nachgehen (:248ff; 261ff; Klemeševa 1998:178). Doch das war nicht so einfach. Sie stießen seitens der Regierung auf Unverständnis und Ablehnung. Offiziell hatte der sozialistische Staat mittlerweile eine negative Einstellung gegenüber der Religiosität eingenommen, obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu generellen Verboten kam. Laut dem Dokument des Komitees des Kaliningrader Gebiets vom 15. August 1947, durften religiöse Gruppen nur mit Registrierung bei der Stadtverwaltung funktionieren und die Tätigkeit der katholischen, lutherischen und anderer Kirchen und Sekten, die nicht registriert waren, sollten dadurch verhindert werden (GAKO f246, op2, d11, l 2; vgl. Fëdorova 2001:241f). Voraussetzungen für eine Registrierung war „eine Anfrage, die mit nicht weniger als 20 Unterschriften einheimischer, stimmberechtigter Bürger unterzeichnet werden musste“ (Klemeševa 1998:173). Dazu mussten sie ein Gebäude vorweisen können, das von der Regierung für religiöse Zwecke genehmigt wurde (:ebd.). Zur Überwachung der religiösen Belange wurde in diesem Gebiet ein Komitee mit einem Verantwortlichen im Januar 1947 gegründet (:172f).³⁸ Doch trotz dieser scheinbar humanen Verfassung, wurde versucht jegliche religiöse Aktivität im Gebiet zu unterbinden (:177). Das dokumentiert Glaskich, der Religionsbeauftragte des Kaliningrader Gebiets, bereits im Sommer 1948 in seinem Bericht an die Regierung (Fëdorova 2001:244) und sein Stellvertreter Ševerdalkin im Bericht vom 12. Oktober 1948 (:249f). Ferner bezeugen die vielen Dokumente die antireligiöse Stellung der Regierung, in denen berichtet wird, wie im Grunde fast alle Anfragen, um Kapellen zu eröffnen, untersagt wurden (:243-268).³⁹ Die Begründungen waren unterschiedlicher Natur und sind teilweise nicht nachvollziehbar (vgl. Kostjašoc 2003:232f). So werden z.B. in einer Absage die Motive der Antragsteller hinterfragt und nicht für ausschlaggebend zur Gründung einer Gemeinschaft befunden (:254). In einem anderen Fall wurde der Initiator der Gesetzeswidrigkeit bei der Unterschriftensammlung beschuldigt, aufgrund dessen die Anfrage nicht

³⁸ Die Aufgaben des Komitees waren folgende: a) religiöse Gemeinschaften und ihre Vorsteher ausfindig zu machen, b) sie gemäß der Gesetzgebung zu registrieren, c) eine permanente Beobachtung dieser Gruppen aufzubauen und d) eine Kommunikationsverbindung zu den Gemeinschaften und ihren Vorstehern aufzubauen (Klemeševa 1998:173).

³⁹ Vgl. dazu Archivmaterial unter f246, op1 und op2.

weitergeleitet wurde (:ebd.). Eine weitere Absage wurde mit fehlender Adresse der Absender begründet, wobei sie in der Anlage vorhanden war (:265f). Einer der wichtigsten Gründe der ständigen Absagen war, nach Jegorov, dem Vorsitzenden der Gebietsverwaltung, jedoch: „das Fehlen der für religiöse Zwecke entsprechender Gebäude“. „Das war die Hauptbremse“, so Jegorov (:256)⁴⁰, obwohl viele deutsche Kirchengebäude leer standen. Diese durften sie aber nicht für religiöse Zwecke nutzen (:ebd.). Erst später, im Bericht vom Ševerdalkin am 5. Februar 1949, wird die Absage der Nutzung dieser Gebäude mit der „Nationalisierung der Kirchen“⁴¹ begründet (:263).

Nach der Einsicht dieser Dokumente, ist die antireligiöse Einstellung der Regierung hinter jeder Begründung nicht zu übersehen.

Doch das wollten die Umsiedler nicht wahr haben. In der Zeit, da ihre Regierung ihnen die religiöse Aktivität untersagte, suchten sie ihre geistlichen Bedürfnisse auf andere Art zu stillen. In Punkt 2.2.1 wurde bereits dargestellt, dass die russische Bevölkerung deutsche Geistliche um zeremonielle Hilfe bat (Klemeševa 1998:176). Diese Beziehungen können als Stärkung des religiösen Bewusstseins der Kaliningrader gesehen werden (Samonov 2003:54). Da aber alle Deutschen deportiert wurden, konnte auch das nicht von Dauer sein. Ferner suchten besonders die an der litauischen Grenze lebenden Gläubigen in Litauen nach Geistlichen, welche die religiösen Zeremonien zelebrierten (:178; Fëdorova 2001:244).⁴² Das bestätigt auch Jegorov, dass sich „die Einladungen der Litauischen Priester für (religiöse) Zeremonien in Privathäusern

⁴⁰ Im protestantischen Sinne ist dieses Argument, in Anbetracht der vielen vorhandenen Kirchen im Kaliningrader Gebiet, nicht nachvollziehbar. Bei ihnen geht es in erster Linie nicht um das Gebäude. So haben protestantische Christen anfangs in Kellern und Privaträumen in Kaliningrad Gottesdienste gefeiert (Klemeševa 1998:174). Der ROK ist dieses Denken aber fremd. Für sie haben die Liturgie, Eucharistie und andere Rituale eine große Bedeutung. Eine Gruppe Gläubiger wird bei der Eucharistie zum Leib Christi, zur Gemeinde. Dieses mystische Geschehen darf nur in einem dafür vorgesehenen Gebäude (eingeweihter Tempel, Kirche, im schlimmsten Fall ein Zelt, jedoch mit kirchlichen Utensilien) zelebriert werden (Babij 2000:162). In Anbetracht dieser Denkweise ist das oben genannte Argument ein in der Tat ausschlaggebendes. Später wurden aber trotzdem evangelische Kirchen in orthodoxe umgeweiht.

⁴¹ Hier wohl als antisowjetisch zu verstehen.

⁴² Einer der Dokumente von 1947 berichtet von einer Bitte des Patriarchen der ROK Aleksij an den orthodoxen Erzbischof von Litauen, Abgeordnete in das Kaliningrader Gebiet zu schicken, um die religiöse Lage gründlich zu untersuchen und ihm dann Bericht über die Ergebnisse erstatte mit Vorschlägen, wie die Lage zu verbessern sei (Fëdorova 2001:242f). Als dann die Beauftragten die örtliche Behörde in Kaliningrad über ihren Auftrag informierten, wurde er von ihnen abgelehnt. Das dokumentiert Ševerdalkin in seinem Bericht an die Sowjetregierung am 12. Oktober 1948 (Fëdorova 2001:249).

verstärkten“ (:257). So wird in einem Dokument vom 5. Februar 1949 von Ševerdalkin berichtet, dass ein Kolchosarbeiter mit Zustimmung der Verwaltung zu sich ins Dorf einen litauischen Priester für eine „Massen - Kindertaufe“ einlud (:ebd.: Fëdorova 2001:262). Glazkich dokumentiert im Januar 1949, dass „die Fahrten nach Litauen zur Gewohnheit wurden“ (Klemeševa 1998:178). Abgesehen davon dokumentiert Glazkich: „die Aktivität der Gläubigen nimmt nicht ab, im Gegenteil sie wird immer stärker, Priester [...] machen Hausbesuche, um religiöse Zeremonien durchzuführen...“ (:178). Im Frühjahr 1949 wurde die litauische Geistlichkeit in einem offiziellen Brief vom Ševerdalkin gebeten entsprechende Maßnahmen zu treffen, um die Besuche der „Wanderprediger“⁴³ nach Kaliningrad zu unterbinden (Fëdorova 2001:263f).

Die oben angeführten Berichte bestätigen, dass die Umsiedler in den meisten Fällen religiös geprägt waren, doch diese Religiosität wurde, wie auch in ganz Russland, durch die Sowjetregierung, besonders in den späteren Jahrzehnten, verdrängt und unterdrückt. Vielleicht waren die Motive und die Gründe, eine Kirche zu gründen, nicht immer aufrichtig und manchmal nicht gut formuliert, doch bezeugt ihre Vielfalt und Dringlichkeit von einem inneren Verlangen nach Geistlichkeit, welche die Umsiedler zunächst mit Hilfe und Entgegenkommen ihrer Regierung zu stillen versuchten, dann aber, nachdem es ihnen verweigert wurde, ergriffen sie selber die Initiative. Dieses gilt nun im Folgenden genauer zu untersuchen.

3.2. Die religiöse Vielfalt der Umsiedler: eine Bestandsaufnahme

Die einzelnen christlichen Gruppen strukturiert zu studieren, um den Einfluss auf das religiöse Leben der Kaliningrader zu erkennen, ist wegen der mangelnden Dokumente nur schwer möglich. Im Staatsarchiv des Kaliningrader Gebietes befinden sich nur wenige Informationen über das religiöse Leben während der 50er - 70er Jahre (Fëdorova 2001:238). Dabei informieren die meisten Dokumente nur über die Initiative orthodoxer Gläubige in zwei Zeitperioden: 1947 – 1949 und 1982 – 1985 (:ebd.;

⁴³ Wörtlich „herumtreibende“, wird im Russischen abwertend verstanden.

Klemeševa 1998:176). Die erste Periode zeichnet sich durch viele Anfragen, sowohl bei der örtlichen, als auch bei der Sowjetregierung aus, um Kirchen für religiöse Zwecke zu erwerben oder zu bauen (:177; Fëdorova 2001:238). Nach einer schweren Zeit der Unterdrückung und der Repressalien, ist dieser Eifer der orthodoxen Gläubiger vor dem Hintergrund des um 1944 herausgegebenen Gesetzes: „Über die orthodoxen Kirchen und Gebetshäuser“ verständlich (Klemeševa 1998:176). Dieses Gesetz besagte folgendes: a) die Schließung der rechtmäßig registrierten Kirchen war verboten; b) wenn sich in einem Gebiet oder Stadt keine Kirche befand und sie von den Einwohnern gewünscht wurde, sollte diese Anfrage genehmigt werden; c) Kirchen durften nicht mehr ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung für andere Zwecke genutzt werden; d) wenn eine Kirche abgebaut werden sollte, mussten dafür triftige Gründe vorliegen und das durfte nur die Zentralregierung entscheiden (:176f). 1947 wurde diesem Gesetz ein weiterer wichtiger Punkt hinzugefügt: es durften Kirchen in einer Stadt eröffnet werden, unabhängig davon, ob es in dieser Gegend schon welche gab (:ebd.). Wie bereits oben dargestellt, berichten viele Dokumente, dass sich direkt nach dem Krieg orthodoxe Gläubige ansiedelten, die schon in ihrer Heimat religiös aktiv waren (:178; Fëdorova 2001:248ff, 261ff). Den Wohnortwechsel in das Kaliningrader Gebiet wollten sie nicht als Aufhebung ihrer Religiosität ansehen. So wurden sie auch vor Ort aktiv (ebd.; Kostjašov 2003:229ff).

Die zweite Zeitperiode von 1982-1985, von der die Archivdokumente des Staatsarchivs auch berichten, zeichnet sich durch erneute Anfragen der orthodoxen Gläubiger bei der Regierung aus (Fëdorova 2001:238). Nach offiziellen Berichten hat sich die Zahl der aktiven orthodoxen Gläubiger in diesem Gebiet im Zeitraum vom 1959-1962 von 200 auf 80 verringert (:ebd.). Bis Ende 1978, als das Amt eines Religionsbeauftragten im Kaliningrader Gebiet wieder eingeführt wurde⁴⁴, finden sich im Staatsarchiv über das religiöse Leben nur spärliche Berichte (:ebd.). In der Zeit der Abwesenheit eines Religionsbeauftragten für das Kaliningrader Gebiet (von 1950 – 1978) hat das KGB das religiöse Leben der Gläubigen im Gebiet überwacht.

⁴⁴ Das Amt des Religionsbeauftragten wurde am 4. November 1950 annulliert (Fëdorova 2001:238).

In dieser Zeit wurden, nach dem Bericht eines Oberst vom KGB, gegen Gläubige: „repressive und prophylaktische Maßnahmen unter Aufsicht der Parteileute [...] unternommen“ (:ebd.). Auch viele andere Dokumente aus dieser Zeit, berichten von einer atheistischen Agitations- und Propagandaarbeit (:ebd.). Doch das Verlangen der orthodoxen Gläubigen, eine Kirche zu haben, blieb erhalten. Dank der in den 80er Jahren angefangenen politisch-ideologischen Veränderungen in der UdSSR, wurde die Frage der Eröffnung einer orthodoxen Kirche im Kaliningrader Gebiet noch einmal angegangen. Diesmal wurde positiv entschieden. Die ROK wurde am 23. April 1985 in Kaliningrad offiziell registriert (:ebd.).⁴⁵ Noch vor etwa 40 Jahren wurde den Gläubigen die Nutzung der deutschen Kirchen für religiöse Zwecke seitens der Regierung verweigert. Nun wurde in den Überresten der am westlichen Stadtrand Kaliningrads gelegenen ältesten Kirche des Samlandes, der Judittener Kirche, die erste funktionierende ROK gegründet (Bachtin 2000:27).⁴⁶

Die anderen religiösen Gruppen z.B. Baptisten, Baptisten-Molokanen, Pfingstler, werden nur in den Statistiken als solche aufgeführt. Oder es wird nur flüchtig über ihre steigende Aktivität berichtet (:259, 261, Kostjašov 2003:230). Dieser Mangel an Archivmaterial hat unter anderem auch damit zu tun, dass das Amt des Religionsbeauftragten, mit der Begründung „es gäbe im Kaliningrader Gebiet keine registrierten religiösen Gemeinschaften mehr“, am 4. November 1950 annulliert wurde (Fëdorova 2001:238). Glaskich, der dieses Amt seit Januar 1947 innehatte, wurde somit seiner Aufgabe enthoben (ebd.; Klemeševa 1998:178). In der letzten Anweisung an ihn aus Moskau, hieß es: „Mit den Fragen der Russisch Orthodoxen Kirche sollten sie sich nicht mehr beschäftigen“ (:ebd.). Seitdem zählte das Kaliningrader Gebiet formell als atheistisch (:179; Fëdorova 2001:239; Spicina 1997:183). Erst 28 Jahre später, im Jahre 1978 wurde dieses Amt wieder eingeführt (Fëdorova 2001:238f).

⁴⁵ Erst 18 Jahre später als die erste Baptistengemeinde, die schon am 14. Juli 1967 registriert wurde (Fëdorova 2001:267; Bachtin 2000:27).

⁴⁶ Zur Nutzung der deutschen Kirchengebäude in Kaliningrad konstatiert Anatolij Bachtin, ein Archivmitarbeiter im Staatsarchiv und Spezialist für deutsche Kirchen in Kaliningrad: „Infolge der sich plötzlich ändernden staatlichen Politik gegenüber der Orthodoxen Kirche wurden ihr bis 1993 20 ehemalige Kirchengebäude übergeben. Von diesen sind bis 1997 in der Stadt Königsberg und im Gebiet insgesamt 18 für Gottesdienste hergerichtet. [...] In der Regel übernimmt die Orthodoxe Kirche die am besten erhaltenen Kirchengebäude, unabhängig von deren früherer konfessioneller Zugehörigkeit (Bachtin 1994:172f; 2000:27).

Mit der Aufhebung des Amtes für Religiöse Angelegenheiten konnte aber das Verlangen der Kaliningrader, nach Stillung der geistlichen Bedürfnisse, nicht unterbunden werden. Man kann zwar nicht von einer regen religiösen Aktivität sprechen, doch haben sie durch ihre Handlungen im gewissen Sinne einen „Grundstein“ gelegt, auf dem die heutigen Freikirchen gebaut sind (Samonov 2003:54; Nesterenko 2002:8). Folgende christliche Gruppen befanden sich, nach Angaben der Staatsarchivdokumente und der Aussagen von Zeitzeugen, nach dem zweiten Weltkrieg im Kaliningrader Gebiet: die Russisch – Orthodoxe Kirche, die Evangeliums Christen Baptisten (EChB) und die Pfingstler.⁴⁷

3.2.1. Die Russisch – Orthodoxe Kirche (ROK)

Als größte Gruppe können wir wohl die orthodoxen Christen bezeichnen (Klemeševa 1998:176). Diese Gruppe Gläubiger wird in den Dokumenten nicht näher beschrieben. Bekanntlich gab es in der orthodoxen Kirche verschiedene Richtungen, z.B. Altgläubige, Priesterlose (Savinskij 1999:26ff). Doch diese werden in den mir zugänglichen Dokumenten nicht näher beschrieben. Auch ist zu beachten, dass sich gerade in den westlichen und südlichen Gebieten Russlands, woher die meisten Umsiedler herkamen, aus der ROK mystische Sekten bildeten (z.B. Duchoborzy⁴⁸, Molokane⁴⁹, Pryguny⁵⁰) (:44ff). Interessant wäre zu erforschen, ob es auch in Kaliningrad verschiedene orthodoxe Gruppen gegeben hat, was nicht auszuschließen ist. Doch auch darüber wird in den mir zugänglichen Dokumenten nichts berichtet. Sie werden einfach nur als orthodox bezeichnet. In einem Bericht von Ende 1948

⁴⁷ Der Religionsbeauftragte Glaskich erwähnt dazu noch weitere religiöse Gruppen im Bericht an Poljanskij vom 13.5.48, wie Adventisten und Mahomedaner (Moslems) (GAKO f246, op1, d5, l 40). Ihre Tätigkeit während der Sowjetzeit wird in keinem weiteren Dokument des Staatsarchivs erwähnt. Eine Adventistengemeinde und eine moslemische Vereinigung wurden in diesem Gebiet erst 1997 registriert (GAKO f246, op3, d1, l 31).

⁴⁸ Duchoborzy (Geistkämpfer), die alles geistlich bekämpfen wollten, entstanden in der Mitte des 18. Jh. in Char'kov (Ukraine) (Savinskij 1999:44ff).

⁴⁹ Daraus entstanden noch im gleichen Jh. die Molokane (Milchtrinker). Sie wurden so benannt, weil sie während den Fastenzeiten Milch getrunken haben, im Gegensatz zu der ROK, die während dieser Fastenzeiten auch den Genuss von Milchprodukten untersagte (:48f; Diedrich 1997:69).

⁵⁰ Pryguny (Hüpfen) entstanden in der Mitte des 19. Jh. aus einer Mischung der Lehre der Chlysty (einer orthodoxen Sekte, deren Anhänger sich mit Peitschen in Ekstase schlugen) und der Molokanen (Savinskij 1999:51).

dokumentiert Ševerdalkin, dass es „in Kaliningrad 4 Gruppen orthodoxer Gläubiger gab...“ (GAKO f246, op 1, d8, l 7-9; vgl. Fëdorova 2001:261). Die erste Gruppe, im Dezember 1947 von einer Frau Korotaeva organisiert, sammelte 300 Unterschriften⁵¹, um im Dorf Lipp eine Kirche zu eröffnen. Die zweite Gruppe wurde 1948 von einer Frau Kondakova gegründet, deren Vater ein orthodoxer Geistlicher war. Auch die dritte Gruppe wurde 1948 von einer Frau Chablo gegründet. Sie hatten sich vorgenommen 1000 Unterschriften zu sammeln, um so den Prozess der Registrierung zu beschleunigen. Dieses Vorhaben wurde aber von den Behörden unterbunden. Die vierte Gruppe wurde von einem litauischen Geistlichen Puro gegründet. Nachdem aber seine Aktivität nachließ, zerfiel die Gruppe (:260ff). Demnach wurden die aktiven orthodoxen Gläubige in Kaliningrad Ende 1948 auf 420 Mitglieder geschätzt (GAKO f246, op1, d8, l 7-9, 32-33; vgl. Klemeševa 1998:177). Darüber hinaus gab es noch andere Gruppen in diesem Gebiet (:ebd.). Trotz kontinuierlichen Anfragen wurde keine dieser Gruppen registriert. Doch der religiöse Eifer der orthodoxen Christen ließ nicht nach, so dass die ROK in Kaliningrad am 23. April 1985 als eine Kirche der Smolensko-Kaliningradischen Eparchie der ROK registriert wurde (Nesterenko 2002:8). Folgendermaßen beschreibt Kirill, Mitropolit von Smolensk und Kaliningrad, die Situation der ROK in Kaliningrader Gebiet im Jahre 1994: „Heute hat Kaliningrad bereits vier Gotteshäuser, und die Menschen – jung und alt – strömen dorthin. Sie streben zum Glauben und kommen nicht nur in die Kirche, um ihre Seele zu erleichtern. Letztendlich gewinnen wir immer mehr an Verständnis für uns als eine einheitliches Volk, das sich über tausend Jahre hinweg um einen geistlichen Kern, der orthodoxen Kirche, gebildet hat...“ (in Henkys 2003:5). Die Aktivität der ROK erstreckt sich von der Zelebrierung der Gottesdienste bis zu einer Schulungsarbeit für Jugend und Kinder (Nikifor 1999:44f). Durch freien Zutritt zu den Schulen, versuchte sie auch dort Religionsunterricht aufzubauen (:ebd.).

⁵¹ In Betracht der strengen Kontrolle seitens der Regierung, werden die Unterschreibenden als „aktive“ Gläubige interpretiert, denn es entsprach nicht dem kommunistischen Zeitgeist, sich religiös auszuweisen und die Öffnung einer Kirche anzustreben. Das bezeugen u.a. Dokumente, in denen berichtet wird, dass einige ihre Unterschriften zurückzogen (Fëdorova 2001:252ff). Das Ausmaß und der geistliche Inhalt der Aktivität, sind aber mangels der Dokumente kaum nachvollziehbar.

Die Zahl der ROK Mitglieder, der „Einverkirchlichten“⁵² zu eruieren ist kaum möglich. Da die Statistiken nur soziologisch, also nicht dem Inhalt und des Ausmaßes des Glaubens nach erfasst werden, kann man daher streng genommen, nur von Potentiellen- oder Namensmitgliedern der ROK sprechen (Kargina 1998:6f; Podberezskij 2000:315f; Šachov 2002:42; Danilov 1997:197). So erstellte Kirill, Mitropolit von Smolensk- und dem Kaliningrader Gebiet, schon 1994 eine „bescheidene Statistik“ (Henkys 2003:5), nach der 96% der Bevölkerung im Kaliningrader Gebiet orthodox sei, und erläuterte: „Sie wurden allerdings durch den Atheismus von der Kirche abgezogen. Die Menschen sind aber mit dem orthodoxen Glauben durch ihre Wurzeln, ihre Vorfahren und ihre Kultur verbunden“ (:ebd.). Die Zahl der „Einverkirchlichten“ liegt aber deutlich tiefer (Danilov 1997:197; Podberezskij 2000:315f).⁵³ Daher möchte ich mich lediglich mit der Angabe der religiösen Einrichtungen der ROK aus dem Register der Justizbehörde nach dem Stand vom Frühjahr 2004 begnügen.⁵⁴ Demnach zählt die ROK 51 religiöse Einrichtungen im Kaliningrader Gebiet und bleibt somit die dominierende Kirche in diesem Gebiet (Petropavlovskij 2001:37f).

⁵² Als „wahre“ oder „einverkirchlichte“ Mitglieder der ROK werden nur die gezählt, die getauft sind, regelmäßig beichten, am Abendmahl teilnehmen und ein Leben „im Heiligen Geiste führen“ (Podberezskij 2000:315; Osipov 2001:57-85; 2003:211ff, 343ff).

⁵³ Zum Vergleich für ganz Russland: nach offiziellen Statistiken werden etwa 60 bis 75% der Bevölkerung Russlands als orthodox bezeichnet. Die „Einverkirchlichten“ jedoch nach Kočetov 1% und nach Osipov, einem Prof. einer Moskauer Orthodoxenakademie, etwa 5% (Podbereskij 2000:315f). Die starke Divergenz zwischen denen, die sich als Gläubig bezeichnen und den „wahren“ Gläubigen in der ROK unterstreicht auch Juri Lewada, Direktor des Allunionszentrums für Meinungsforschung in Moskau, in seiner umfassenden Studie. Ihr zufolge wählten nur 7-8% der Gesamtbevölkerung Antworten aus, die für gläubige Menschen charakteristisch sind (Lewada 1993:136).

⁵⁴ Auch Kargina, eine Soziologin der Moskauer Staatsuniversität, bemängelt den Missstand der russischen Statistikführung gerade im religiösen Bereich. Sie wählt eine Methode, bei der sie nur die jeweilige religiöse Einrichtung zählt, diese aber als „äquivalent den Zahlen der Nachfolger jeweiliger Religion“ versteht (Kargina 1998:7; vgl. Kisljuk/Kučer 2003:414ff). Aber auch diese Methode kann zu stark abweichenden Zahlen der Nachfolger einer Religion führen. So hat z.B. Danilow, ein Theologe der Theologischen Akademie Moskau, laut einer Statistik von 1994 festgestellt, dass die Moslems nur 14% aller Gläubigen in Russland betragen, jedoch über 32% aller Gotteshäuser verfügen. Die ROK zählt 75% potentielle Mitglieder, wobei sie aber nur über 51% aller Gotteshäuser verfügt (Danilov 1997:195). Das gleiche betrifft auch das Kaliningrader Gebiet: die ROK besitzt 51 religiöse Einrichtungen, demgegenüber besitzen die Evangelikalen 36 Einrichtungen.

3.2.2. Evangeliums – Christen – Baptisten

Besonders schwierig ist es mit Dokumenten über Gruppen wie Baptisten, Baptisten – Molokanen und „trockene Baptisten“. Ein paar Statistiken und einige wenige Bemerkungen zu diesen Gruppen, sind die einzigen Berichte im Staatsarchiv, die uns Aufschluss über diese religiösen Gruppen geben. Es könnte damit zu tun haben, dass sie als Sekten galten und nicht näher untersucht wurden (vgl. Fëdorova 2001:258f; Klemeševa 1998:176). Daher beruhen folgende Ausführungen aus den spärlichen Informationen der Dokumente aus dem Staatsarchiv, einigen Zeitungsartikeln und den Zeitzeugen, die teilweise heute noch leben und ihre Erfahrungen weitergeben konnten.⁵⁵

Um 1948 berichtet Glazkich, dass es unter den Umsiedlern aus Weißrussland, Baptisten – Molokanen und „trockene Baptisten“, welche die Wassertaufe ablehnten, gab (GAKO f246, op1, d5, l 6; vgl. Klemeševa 1998:176).

Die erste Gruppe führt uns zu den Anfängen des russischen Baptismus in Transkaukasien. Die Bezeichnung Baptisten-Molokane ist hier wohl nicht als ein *terminus technicus* zu verstehen. Ein Blick in die Geschichtsbücher zur Entstehung der beiden Gruppen zeigt, dass das Molokanentum, genauer die hier erwähnten „Wasser-Molokanen“⁵⁶, aus dem „geistigen Christentum“⁵⁷ in Kaukasus um die Mitte des 18. Jh. entstanden, „als Übergang vom geistigen Christentum zum Baptismus und somit zum russischen Freikirchentum“ verstanden werden kann (vgl. Diederich 1985:236-244; 1997:88; Löwen 1995:94; Savinskij 1999:68; Alov 1995:61). Diese enge Verbindung zwischen

⁵⁵ Hier ist die Studie von Samonov, der diesbezüglich einige Zeitzeugen interviewte, hervorzuheben (Samonov 2003). Ferner habe auch ich persönlich einige Interviews mit Zeitzeugen vorgenommen.

⁵⁶ Ein Molokanenzweig, der die Wassertaufe praktizierte (Diederich 1985:236-244). Ursprünglich wurde die Wassertaufe im Molokanentum nur als ein geistliches Geschehen – nicht unter Verwendung des Elements (Wasser) - verstanden (ebd; 1997:82ff; Savinskij 1999:48ff).

⁵⁷ Im 18. Jh. aus der ROK entstandene Erweckungsbewegung der Duchoborcy (Geistkämpfer) und Molokanen (Milchtrinker). Ähnlich wie die Reformation im Westen, wollte auch diese Bewegung die Kirche von Innen erneuern, ohne sie zu verlassen. Doch sie wurden ausgestoßen. Die Duchoborzy entwickelten sich zu einer geschlossenen, sektenhaften Gruppe und wurden nach Transkaukasien verbannt (Diederich 1997:90). Ähnlich wurde auch mit dem im 19. Jahrhundert entstandenen russischen Štundismus (der Name führt auf eine Stunde zurück, in der sich die Leute zum Bibellesen trafen) verfahren. Auch sie wurden aus der Kirche ausgestoßen (Löwen 1995:88).

den Molokanen und Baptisten ist wahrscheinlich der Grund für die besagte Bezeichnung. Aus den mir bisher zugänglichen Dokumenten und Zeitzeugenberichten ist es nicht möglich den Einfluss des Molokanentums, denn es gab auch hier einige Schattierungen (z.B. Taufende, Nichttaufende), im Leben der freikirchlichen religiösen Gruppen im Kaliningrader Gebiet zu eruieren. Aufgrund der oben erwähnten Tatsachen, kann davon ausgegangen werden, dass es sich in der obigen Bezeichnung „Baptisten –Molokanen“ eigentlich um Baptisten handelt, die ursprünglich aus dem Molokanentum kamen.⁵⁸ Das bestätigt auch das Dokument vom Ševerdalkin, der um 1949 die örtliche Verwaltungen darauf hinweist, dass sie doch „die Arbeit der Evangeliums Christen-Baptisten verfolgen sollten“ (GAKO f246, op1, d7, l 6-7), die durch ihre Aktivitäten wahrscheinlich die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam gemacht hatten.

Ferner dokumentiert Ševerdalkin, in einem weiteren Bericht an die Sowjetregierung im Jahre 1949, dass in Kaliningrad Ende des Jahres 1948 „4 orthodoxe Gruppen und 1 baptistische aktiv sind“ (GAKO f246, op1, d8, l 7-9). Diesen Berichten zufolge handelt es sich mit den obigen Bezeichnungen eigentlich nur um die EChB⁵⁹, die aus den taufenden und nicht taufenden Molokanen erwachsen.⁶⁰ Diese haben sich zunächst, wie noch unten gezeigt wird, mit den Pfingstlern zusammen zu Gottesdiensten getroffen. Die Pfingstler trennten sich erst 1952 (Samonov 2003:23). Neben dieser Pfingstgruppe hatte sich die EChB-Gruppe zu einer stabilen Gemeinde entwickelt und prägte somit das religiöse Leben Kaliningrads, durch die Verfolgungsjahre hindurch, mit (Samonov 2003:45ff). Nach den Aussagen der ältesten Zeitzeugen wurden schon 1946 evangelikale Christen⁶¹ in das Gebiet umgesiedelt (:11; Pankevič 2004:2). Die ersten Christen luden ihre verwandte

⁵⁸ Siehe dazu die Literatur von Diedrich 1985:236-244; 1997:88; Löwen 1995:94; Savinskij 1999:68ff; Karetnikova 1997:66-72.

⁵⁹ Eine Bezeichnung, die nach der vom Stalin initiierten Fusion der Baptisten und Evangeliumschristen um 1944 für diese und andere Evangelikale Gruppen geführt wird. Im Folgenden werden die Begriffe Baptisten und Evangeliums-Christen-Baptisten (EChB) als Synonyme verwendet.

⁶⁰ Analysiert man die Berichte des Staatsarchivs über die religiöse Tätigkeit der ersten Gläubigen nach dem 2. Weltkrieg, so kann festgestellt werden, dass in den meisten Fällen die Bezeichnung Baptisten oder Evangeliums-Christen-Baptisten gebraucht wird, was ein Indiz dafür ist, dass es sich eigentlich um EChB handelt, wenn man auch Baptisten-Molokane schreibt (GAKO f246, op1 und op2).

⁶¹ Meist EChB oder Pfingstler.

und bekannte Christen mit nach Kaliningrad ein und so entstanden kleine Gruppen evangelikaler Christen, die sich zunächst unregelmäßig in Privatwohnungen zusammentrafen (Samonov 2003:11). Erst 1948 trafen sie sich zu einem ersten, gemeinsamen Gottesdienst zusammen. Es waren etwa 30-40 Leute aus Pfingstlern und Baptisten, die sich nun regelmäßig zu Gottesdiensten trafen (:ebd.). Die Mitgliederzahl war unstabil, weil einige zuzogen, andere wegzogen, so dass im Jahre 1952 die Gemeinde etwa 30-35 Leute zählte (:ebd.; Schumeev 2004:1; Pankevič 2004:2). In diesem Jahr teilte sich die Gemeinde auf Baptisten und Pfingstler (Samonov 2003:2). Die Baptistengemeinde war sehr aktiv und so wuchs ihre Mitgliederzahl zum Ende der 50er Jahre bis auf 100 Mitglieder an, so dass sie mittlerweile die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregte (Samonov 2003:45). Folgendes schrieb die Gebietszeitung „Kaliningradskaja Pravda“ am 2. November 1958 über die Baptistengemeinde, als Bericht über die Sitzung der Gebietsparteileute: „... In diesem Stadtteil (gemeint ist der Stadtteil, in dem sich das Gemeindehaus befand - AB) baute sich eine große Sekte der EChB, die eine aktive Propaganda religiöser Anschauungen führt, ein Nest...“ (zitiert aus :ebd.). Die Gemeinde war in der Tat so aktiv, dass sie im Jahre 1960 schon 200 Mitglieder zählte (:ebd.). Und das in der Zeit, in der die schlimmsten Verfolgungen im Gange waren. Durch die ständigen Anfragen des damaligen deutschstämmigen Pastors Meisner, der aus Kirgisien nach Kaliningrad übergesiedelt war, wurde die Gemeinde als erste offizielle religiöse Gruppe im Kaliningrader Gebiet im Jahre 1967 registriert (GAKO f246, op3, d20, l 20; vgl. Fëdorova 2001:267; Bachtin 2000:27).

Am 28.10.75 wurde, nach ständigen Anfragen Meisners, eine Genehmigung zum Erwerb eines Grundstückes zum Bau eines Gemeindehauses erteilt, nachdem sie ein Jahr zuvor abgelehnt wurde (GAKO f246, op3, d10, l21). Die Genehmigung zum Bau wurde am 31.10.77 erteilt (:ebd l 26), worauf die Gemeinde sofort mit dem Bau eines Gemeindehauses begann.⁶²

Das erbaute Gebäude wurde mit der Zeit zu klein und so baute die Gemeinde mit Hilfe der deutschen Gelder ein weiteres Gemeindehaus in einem

⁶² Im gleichen Jahr musste Meisner wegen religiösen Anschauungen nach Deutschland umsiedeln (Samonov 2003:49).

gut gelegenen Stadtteil Kaliningrads und weihte es 1998 ein.⁶³ „Hier war der Schweiß russisch, das Geld deutsch“ berichtet Dr. William Yoder, ein in Kaliningrad und Deutschland tätiger amerikanischer Journalist (Yoder 2002:1). Laut offiziellen Angaben des derzeitigen Pastors, Anatolij Krikun, zählt die Gemeinde zum Februar 2004 318 Mitglieder (Krikun 2004:2). Neben der Gemeinde in Kaliningrad wurden auch im umliegenden Gebiet von den Umsiedlern Baptistengemeinden gegründet, so z.B. in Gusev im Jahre 1946, in Neman und in Sovetsk (Samonov 2003:13). In Černjachovsk zählte die Gemeinde z.B. 1960 schon etwa 60 Mitglieder (:46). Auch hier auf dem Land waren die Gemeinden aktiv und hatten viele Jugendliche und Kinder in die Gemeinde integriert. Das war in der harten Zeit der Unterdrückung nicht einfach. Durch ihr aktives Gemeindeleben machten die Baptisten immer wieder die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam. Über die Baptistengemeinde in Černajchovsk berichtet z.B. eine Frau aus der Stadtverwaltung, eine Kommunistin, in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1958: „Als ich die Gemeinde besuchte, war ich vom schönen, durchdringenden Singen des Chores und der liebevollen Atmosphäre, die den Gottesdienst begleitete, beeindruckt. Ich traf mich öfter mit dem Prediger, der den Gottesdienst führte. Ich war über seine Intelligenz sehr erstaunt...“ (:ebd.). Durch ihr aktives Christsein auch während der schweren Zeit der Verfolgung, gelang es den EChB in diesem Gebiet bis zum Februar 2004 auf 7 Gemeinden und 7 Gruppen anzuwachsen, mit insgesamt etwa 426 Mitgliedern (Krikun 2004:1).

Mitte der 60er Jahre vollzog sich bei den EChB eine Trennung (Samonov 2003:48; Interview Nr.1:1). Diese wurde durch die Befolgung des Instruktionsbriefes an die Gemeinden von 1960, der das Gemeindeleben einschränkte, von einem Teil der Bundesleitung hervorgerufen.⁶⁴ Durch das Einwirken einiger Brüder wurde auch in Kaliningrad die EChB - Gemeinde Mitte der 60er Jahre geteilt. Es gingen etwa 30 Mitglieder (Samonov 2003:48). Man nannte sie „Inicativniki“ (Initiativleute)⁶⁵. Da sie die staatliche Registrierung ablehnten, verurteilten sie sich somit zu einem

⁶³ Das vorher erbaute Gebäude wird heute nicht mehr als Kirche benutzt.

⁶⁴ Zu dieser Thematik siehe folgende Literatur: Sawatzky 1995:182ff; Reimer 1996:87ff; Savinskij 2001:201ff.

⁶⁵ Offizieller Name Soviet Cerkvej.

Untergrunddasein, das sie bis heute noch führen. Die Gemeinde ist sehr konservativ und kann meist nur „biologisches Wachstum“⁶⁶ verzeichnen (Interview Nr.1). Erst nach 1996 gelang es der Gemeinde ein Gebetshaus zu bauen, das auf ein Gemeindemitglied registriert ist (:ebd.). Bis zum April 2004 zählt dieser Bund im Kaliningradgebiet 20 Gruppen mit jeweils 5 bis 30 Mitgliedern in der Provinz und einer Gemeinde in Kaliningrad mit insgesamt etwa 300 Mitgliedern (:ebd.).

Eine weitere Gruppe wird im Dokument von Glaskich als „trockene Baptisten“ bezeichnet (GAKO f246, op1, d5, l 6). Nach dem Bericht von Ozërkin, dem Religionsbeauftragten des Voronescher Gebietes, an Glaskich am 24.02.48, war es eine Gruppe von Molokanern, die sich bei den Baptisten in ihrem Gebäude zu Gottesdiensten trafen, sich mit ihnen aber wegen ihrer Hauptlehre, der Wassertaufe, nicht vereinen wollten (GAKO f246, op1, d5, l 8-9). Diese Molokanen: „lehnen die Wassertaufe ab, daher werden sie als trockene Baptisten genannt“, berichtet Ozërkin an Glaskich (:ebd.). Da sich aber die weitere Entwicklung dieser Gruppe in keinen mir zugänglichen Dokumenten und Zeitzeugenberichten im Kaliningrader Gebiet wieder findet, kann ihr Einfluss auf die freikirchlichen Gruppen nicht eruiert werden.

3.2.3. Pfingstgemeinden

Nachdem sich die Pfingstler und Baptisten einige Jahre nach dem Krieg zusammen zu Gottesdiensten trafen,⁶⁷ teilten sie sich im Jahre 1952 (Samonov

⁶⁶ Ein in der Gemeindegründungslehre gebräuchlicher Begriff, um das Wachstum einer Gemeinde durch eigene Kinder zu beschreiben.

⁶⁷ Während des Krieges änderte Stalin aufgrund des neuen Strebens der Menschen zur Kirche, das durch das Stalinregime und der schweren Bürde des Krieges entstand, seine Religionspolitik und wurde von einem Religionsfeind zu einem Verbündeten (Furman und Odinzov in Reimer 1996:71). Ferner könnte auch die patriotische Aktivität der Kirchen im Krieg ein Grund für die Abschwächung der Verfolgung Stalins sein (Löwen 1995:122). Stalin ging es nun um die Schaffung eines Kontrollorgans der Kirchen. So entstand um 1944, nach langen selbstständigen Versuchen (Löwen 1995:129ff), nun durch „politische Konstellationen“ (Kahle in Löwen 1995:143) der Allunionsrat (AURECB), zu dem sich die protestantischen Kirchen zusammenschlossen (Karev 1997:177; Löwen 1995:143ff; Reimer 1996:71f). Dieser wurde zum „Sammelbecken der Evangelikalen“ (Reimer 1996:69), dem sich um 1945 auch die Pfingstgemeinden anschlossen (Sawatzky 1995:102ff; Karev 1997:182f; Slobodjanik 2000:93ff). Die letzteren trennten sich aber in den späteren Jahren wieder ab (Sawatzky 1995:333ff). Die ersten Pfingstlergruppen trennten sich schon Ende der 40er Jahre aufgrund der Lehrunterschiede (Zungenrede, Fußwaschung) wieder ab (Slobodjanik 2000:95ff).

2003:23).⁶⁸ Zunächst trafen sie sich mit etwa 3-5 Leuten. Doch zum Jahresende 1952 wuchs die Gemeinde auf etwa 25 Mitgliedern an (:ebd.). Auch sie mussten in den schweren Verfolgungszeiten vieles erdulden. Sie trafen sich zunächst in Privatwohnungen, bis sie in der Postsowjetzeit in öffentlichen Gebäuden Räume mieten konnten, um Gottesdienste zu feiern. Nach Aussage des Pastors Andrej Nikitin, haben sie ein Gebäude erworben, das sie z.Z. zu einem Gebetshaus umbauen. Im Jahre 1962 haben auch sie eine interne Trennung erlebt. Durch den Einfluss eines Pfingstlerumsiedlers, der aus Weißrussland umsiedelte, teilte sich die Gruppe der Pfingstler auf „Waschende“ (Praktizierung der Fußwaschung beim Abendmahl) und „Nichtwaschende“ (Nichtpraktizierung der Fußwaschung) (Samonov 2003:27). Im Jahre 1968 trennten sich die „Waschenden“ Pfingstler wiederum auf zwei Gruppen. Hier unterschieden sie sich nur in der Art einiger Zeremonien, praktizierten aber beide die Fußwaschung (:28). So gab es zum Ende der 60er Jahre in Kaliningrad drei Pfingstgemeinden: eine „Nichtwaschende“ und zwei „Waschende“. Keine von diesen wurde in den folgenden Jahren registriert. Erst im Jahre 1991 wurde die erste Pfingstgemeinde der „Nichtwaschenden“ registriert (:ebd.). Neben der Hauptgemeinde in Kaliningrad gibt es auch einige Gruppen in dem Gebiet. Im Jahre 2003 zählte der Pfingstbund mit einer Hauptgemeinde in Kaliningrad und 5 Gruppen im Gebiet insgesamt 370 Mitglieder (:ebd.). Die „waschende“ Pfingstgemeinde wurde erst um 2002 registriert und zählt mit einigen Gruppen im Gebiet insgesamt 300 Mitglieder.

Diese evangelikalen Christen, ob nun Baptisten, Pfingstler oder Soviet Cerkvej prägten das religiöse Leben Kaliningrads, trotz der Verfolgungsjahre. Sie lebten das aus, wovon sie überzeugt waren und überzeugten mit ihrem Lebenswandel, denn während der Verfolgungszeit war das meistens die einzige mögliche Evangelisationsmethode, welche die Christen in Kaliningrad aber einzusetzen wussten.⁶⁹ Sie bildeten förmlich das „Fundament“ in der religiösen

⁶⁸ Pankevič setzt die Trennung mit Anfang 1953 an (Pankevič 2004:3). In den mir zugänglichen Dokumenten wird nichts Näheres berichtet. So kann die Gründung der Pfingstgemeinde wohl mit Ende 1952 und Anfang 1953 datiert werden. Aufgrund der Aussagen des ältesten Zeitzeugen, des Pastors der Pfingstgemeinde Leonid Kalackij, wird in der vorliegenden Arbeit das Jahr 1952 als das Gründungsjahr der Pfingstgruppe angenommen (Samonov 2003:23).

⁶⁹ Zum Missionseifer einiger Freikirchen nach dem zweiten Weltkrieg in Russland ist besonders auf die Arbeit von Heinrich Klassen hinzuweisen (Klassen 2001).

Welt Kaliningrads, auf dem andere weiter gebaut haben (:54). In einem Bericht von 1949 beschreibt Ševerdalkin die Aktivität dieser Christen folgendermaßen:

In den meisten Fällen wird die religiöse Aktivität in einer Form individueller Gespräche ausgeübt. Diese Gespräche werden unter eigenen Verwandten, Bekannten oder mit zufällig getroffenen Leuten in Privaträumen geführt. In der Regel enden diese Begegnungen nicht nur mit einem Gespräch, sondern die Menschen werden zu Gebetsgottesdiensten⁷⁰ eingeladen, ferner werden sie zu einer Mitwirkung im Chor gebeten und unter ihnen wird religiöse Literatur verteilt usw. Um die Effektivität der Propaganda zu steigern, wird auch soziale Hilfe genutzt. Durch diese Art der Arbeit werden die Leute positiv eingestimmt und dann zu Nachfolgern gemacht (Fëdorova 2001:258).

Diese Aktivität benutzten die ersten Christen, um das christliche Zeugnis im Kaliningrader Gebiet, trotz der starken Verfolgung, besonders in den 60er und 70er Jahren, zu verbreiten. Darauf wird nun im Folgenden eingegangen.

3.3. Der Versuch der Sowjetregierung das religiöse Leben im Kaliningrader Gebiet zu zerstören

Der religiöse Eifer der ersten Christen im Kaliningrader Gebiet stieß auf einen großen Widerstand, der sich in der kommunistischen Sowjetmacht verkörperte. In der Heimat religiös geprägt, wollten sie auch hier in ihrem neuen Wohnort ihren geistlichen Bedürfnissen nachgehen, doch das war nicht einfach zu verwirklichen. Sie stießen auf Widerstand. Besonders schwierig hatten es die orthodoxen Gläubigen. Auf Kapellen und Priester angewiesen, erbaten sie sich diese immer wieder von der Regierung. Nachdem sie dazu keine Erlaubnis bekamen und das Amt des Religionsbeauftragten um 1950 annulliert wurde, waren sie förmlich zu einem vegetierenden Dasein verurteilt.

Einfacher hatten es die freikirchlichen Christen. In der Vergangenheit schmerzhaft gelernt, erwarteten sie nichts vom Staat. Auf eine Kapelle waren sie auch nicht angewiesen. Daher trafen sie sich in Privatwohnungen. Doch auch das wurde von der Regierung nicht anerkannt. Sie wollte mehr. Sie wollte die Religiosität ausmerzen. Das tat sie in Kaliningrad, indem sie zunächst alle Bauten, Kirchengebäude und Denkmäler, die an Religiosität erinnerten,

⁷⁰ So wörtlich. Gemeint ist aber wahrscheinlich ein Gottesdienst.

entweder zerstörte oder zweckentfremdete. Die zweite Phase war ideologischer Art. Nicht nur Objekte sollten ausgemerzt werden, sondern auch jeder religiöse Gedanke. Doch das schafften sie nicht. Durch die Verfolgungsjahre hindurch, waren Christen in Kaliningrad aktiv und setzten ihre Existenz bis heute durch. Daher war die Zerstörung des religiösen Bewusstseins in der Tat lediglich nur ein Versuch, der gescheitert ist.

Wie die Sowjetregierung die oben geschilderten Maßnahmen der Unterdrückung einsetzte, soll nun im Folgenden genauer untersucht werden.

3.3.1. Das Zerstören und die Zweckentfremdung von Kirchengebäuden

Das reiche Ostpreußische Kulturerbe hatte einen beträchtlichen Teil an Denkmälern, Kirchen und Gebäuden im Kaliningrader Gebiet hinterlassen. Indem man nach dem Krieg alles Deutsche mit dem Faschismus gleichsetzte, wurde dieses Erbe von den Okkupanten als antisowjetisch deklariert. So sollte alles zerstört werden, was an Königsberg erinnerte, um etwas Neues, Sowjetisches aufzubauen: „Man muss den dunklen, kämpferischen Geist der Preußischen Architektur überwinden und ausmerzen [...] Stattdessen soll eine leichte, lebensfreudige Form sie ersetzen, die einen erfreulichen Anblick bietet“, so in einem Befehl der Architekturbehörde der Sowjetregierung (Klemeševa 2000:180, 187).⁷¹ Ferner konstatiert ein Wiederaufbauexperte der Sowjetregierung, Kornfeld: „Der neue sozialistische Inhalt soll die Grundlage der architektonischen Veränderungen werden. Die Preußische Stadt soll eine russische – sowjetische werden“ (:ebd.). So geschah es auch mit dem Schloss „Königsberg“, bei der Gründung Königsbergs um 1255 erbaut, das nach der Untersuchung eines Wiederaufbauexperten der Sowjetregierung, Altschuller, zur Restaurierung als tauglich befunden wurde, was von vielen Mitbürgern der Stadt unterstützt wurde, aber trotzdem am 1. August 1966, mit der Begründung „antisowjetisch“ zu sein, zum Niederreißen verurteilt wurde (:188).⁷²

⁷¹ Ähnliches wiederholte sich in Europa etwa 50 Jahre später in Bosnien. Auch da wurden die Kulturdenkmäler der Kroaten und Moslems systematisch zerstört (Bachtin 2000:19).

⁷² Stattdessen wurde ein mehrstöckiges Stadtverwaltungsgebäude erbaut, das aufgrund der falschen statischen Berechnungen nicht zu Ende gebaut wurde. Seitdem steht das graue

Zu einem schlechteren Schicksal waren die Kirchen Ostpreußens verurteilt. Hier stand nicht nur eine kulturellere, sondern auch eine ideologische Abneigung dahinter (Matthes 2003:206f). Sie erinnerten an das religiöse Leben: „daher schlugen einige aus der Verwaltungsbehörde vor, die Kuppeln der nicht funktionierenden Kirchen abzubauen [...] damit sie nicht an Kirchen erinnerten und so weniger als Anziehungszentren für religiöse Menschen dienten“, so im Bericht von Glaskich an die Sowjetregierung im Jahre 1948 (Fëdorova 2001:245). In diesem Sinne wurden die Kirchen bis in die 90er Jahre nicht nur als Kulturobjekte, sondern auch als Gebäude der antisowjetischen Ideologie, welche die Religion ausschließt, zerstört und zweckentfremdet (Bachtin 1994:171f).

Das meiste, was wir heute über Kirchen und ihrem Schicksal in Kaliningrad wissen, verdanken wir Anatolij Bachtin, der schon seit über einem Jahrzehnt ihre Herkunft und Geschichte erforscht (Bachtin 2000). In den russischen Staatsarchiven finden sich nach Bachtin: „keine Quellen über den Zustand und die Nutzung der Kirchen, sowie über die Umstände ihrer Zerstörung in der Nachkriegszeit“ (:26). Daher war Bachtin bei seiner Untersuchung lediglich auf Aussagen der ersten Ansiedler angewiesen.

Bereits seit der Ankunft der ersten Umsiedler, wurde damit begonnen, die Kirchen niederzureißen und ihren Zweck zu entfremden. Bachtin konstatiert: „Zu Beginn der russischen Besiedlung des Gebiets wurden die kirchlichen Gebäude für verschiedenartige Zwecke genutzt, zum Beispiel als Lagerhallen, Kulturhäuser und Kuhställe. Ein Teil der Kirchen wurde gleich abgerissen und das Baumaterial für militärische Zwecke verwendet“ (:ebd; 2004:211). Eine Zeitzeugin berichtet: „Wir hatten keine Kirche, in der deutschen Kirche züchteten wir Schweine“ (Klemeševa 2000:179). Ferner berichtet Bachtin, dass die Baumaterialien zum Bau des Flughafens aus dem Abbau einiger benachbarter Dörfer samt einer Kirche genutzt wurden (Bachtin 2000:17). Viele weitere Kirchen wurden auf eine ähnliche Art zerstört oder zweckentfremdet, damit sie nicht mehr an die Religion erinnern sollten.

Bachtin stellt in seiner Studie fest, dass bereits in den 50er Jahren etwa 26 Kirchen zerstört wurden (:26). In den 60er Jahren, „dem Höhepunkt der

Gebäude (Rohbau) schon seit 30 Jahren mitten in der Stadt, als ein „Denkmal *der architektonischen Dummheit* (Kursiv – AB)“ (Klemeševa 2000:190).

Kirchenzerstörung“, waren es 29, in den 70er und 80er Jahren 24 und noch in den 90er wurden im Gebiet bis 1996 4 weitere Kirchen zerstört (:ebd.). So wurden von den 124, nach dem Krieg völlig unbeschädigt erhaltenen, Kirchen etwa 91 praktisch vollständig vernichtet (:27; 1994:167).⁷³ Infolge seiner Untersuchung, kommt Bachtin zu einem schockierenden Ergebnis:

Im Königsberger Gebiet ist in der Bevölkerung die Meinung sehr verbreitet, die Mehrzahl der Kirchen sei vom Militär gesprengt worden.⁷⁴ Ich habe jedoch festgestellt, dass das Militär nur für die Zerstörung von 28 Kirchen verantwortlich gemacht werden kann – und auch von diesen wurde fast ein Drittel auf Bitten der örtlichen Administration, beginnend beim Kolchosvorsitzenden und endend bei den Stadt- oder Gebietsbehörden, zerlegt oder gesprengt. In der Regel benutzte das Militär das Material der gesprengten Kirchen zur Aufschüttung (Reparatur) der Wege (2000:27).

Demnach wurden die meisten Kirchen nicht in den Wirren des Krieges, wie man annehmen würde, sondern erst in der Nachkriegszeit und nicht nur vom Militär, sondern überwiegend von der Zivilbevölkerung als Folge der antireligiösen Ideologie zerstört (:15).

Eine der Ursachen dieses Zerstörungsprogramms nennt Bachtin die: „noch überall tief in unseren Menschen verwurzelte sowjetische Mentalität. Denn Unwissen, Desinteressen, Inkompetenz und Verantwortungslosigkeit prägen das Verhalten einzelner, wie auch die Einstellung der Behörde diesem Problem gegenüber“ (Bachtin 2000:28). Als eine weitere Ursache der Zerstörungswucht kann hier die antireligiöse Erziehung und Einstellung der kommunistischen Sowjetregierung gegenüber der Religion gesehen werden. Diese zerstörte nicht nur die Kirchen im Kaliningrader Gebiet, sondern verbreitete eine Ideologie, die jede Religiosität ausschloss. Wie das im Einzelnen geschah, soll nun im Folgenden dargestellt werden.

⁷³ Vor dem Krieg zählt Bachtin etwa 222 Kirchen, von denen nach dem Krieg 124 völlig erhalten geblieben sind und 74 Kirchen, die teilweise zerstört waren. Das Ausmaß der Beschädigung dieser Kirchen belief sich von ganz minimal bis fast ganz zerstört (Bachtin 1994:169). Zu den 91 mutmaßlich zerstörten Kirchen können noch 67 zugerechnet werden, von denen nur noch minimale Bestandteile erhalten geblieben sind. So „beläuft sich die Zahl der unersetzlichen Verluste auf 158 Kirchen“ (Bachtin 2000:27).

⁷⁴ Nicht selten basierte diese Meinung auf den Zerstörungsberichten der Sowjetmacht (Kiričenko 1985:126).

3.3.2. Das Zerstören des religiösen Bewusstseins

Als Glazkich im Januar 1947 zum Religionsbeauftragten ernannt wurde, wurden er und sein Komitee mit folgenden Aufgaben vertraut: a) religiöse Gemeinschaften und ihre Vorsteher ausfindig zu machen, b) sie gemäß der Gesetzgebung zu registrieren, c) eine permanente Beobachtung dieser Gruppen aufzubauen und d) eine Kommunikationsverbindung zu den Gemeinschaften und ihren Vorstehern herzustellen (Klemeševa 1998:173). Ferner wurden, wie bereits dargestellt, Registrierungsmaßnahmen vorgenommen, wobei die Anfrage zur Registrierung einer religiösen Gemeinschaft mindestens 20 Unterschriften und ein dafür geeignetes Kirchengebäude voraussetzte (:ebd.; Fëdorova 2001:241f). Zwar wurden diese Maßnahmen zunächst gegen die noch verbliebenen Deutschen getroffen, sie verbreiteten sich später jedoch auch auf die Umsiedler und hatten den Zweck, jegliche Religiosität im Gebiet zu unterbinden (Klemeševa 1998:173, 177).⁷⁵ Das bestätigen viele Dokumente und Zeitzeugen. So berichtet z.B. ein Zeitzeuge, dass ein Beamter der Stadtverwaltung eine Beerdigungszeremonie, die ein litauischer Geistlicher zelebrierte, unterbrach und sie untersagte (Kostjašoc 2003:231).

Die antireligiöse Propaganda war bereits in den ersten Jahren nach dem Krieg eine ständige Begleiterin in dem Entstehungsprozess des Kaliningrader Gebietes, wobei die offizielle Stellungnahme des sozialistischen Staates zu dieser Zeit noch Freiheit in der Religionsausübung gewährte.⁷⁶ Die Revolution von 1917 hatte die Kirche und den Staat gespalten. So formulierte schon Lenin das Verhältnis des sozialistischen Staates zur Religion und Kirche wie folgt: „Der Staat hat es nicht nötig sich mit Religion zu beschäftigen, religiöse Gemeinschaften sollten mit Staatsmacht nicht in Verbindung gebracht werden... Unterschiede zwischen den Bürgern aufgrund religiöser Zugehörigkeit sind nicht zulässig“ (in Manujlova 1981:55f; Kiričenko

⁷⁵ Diese antireligiöse Einstellung gründete auf einem Denken, welches Manujlova, eine russische Philosophin, wie folgt zusammenfasst: „Der Sozialismus ist in der Geschichte die erste Staatsform, die solch ein gesellschaftliches Miteinander und eine Lebensart zu Grunde legt, in der jegliche religiöse Erklärung entfällt (nicht mehr nötig ist – AB). Religion im Sozialismus ist nicht mehr, als ein Überbleibsel aller Geschichtsepochen“ (1981:55).

⁷⁶ Diese Freiheit oder „Legalisierung der Kirchen“ (Sawatsky 1995:64) ermöglichte u. a., dass 1944 ins Leben gerufene Überwachungsapparat für religiöse Angelegenheiten mit Vorsitz von Poljanskij (:ebd.). Dieser Apparat hatte die Aufgabe, das religiöse Leben im Sowjetstaat zu überwachen (:64ff).

1985:59ff).⁷⁷ Die Freiheit der Religionsausübung wurde auch in der Konstitution der UdSSR von 1977 im 52. Paragraph gewährleistet: „Den Bürgern der UdSSR wird Gewissensfreiheit garantiert, dass heißt das Recht einer beliebiger Religion anzugehören oder eben auch keiner, religiöse Zeremonien oder atheistische Propaganda durchzuführen. Feindschafts- und Hassbekundungen aufgrund der religiösen Zugehörigkeit sind verboten“ (Manujlova 1981:56; Kiričenko 1985:148).

Doch in der Praxis wurde diese Freiheit ganz anders ausgelebt: bereits in den Anfangsjahren der Formierung des Sowjetstaates, übte der Staat mal mehr, mal weniger Gewalt über die Kirche aus (Klassen 2001:35).⁷⁸ Vielerorts wurden in ganz Russland Christen aufs Härteste verfolgt und in ihren Glaubensanschauungen eingeeignet (:33-42; Sawatsky 1995:68ff). So wird schon um 1948 in einem Dokument von Glaskich berichtet, dass: „einige Mitarbeiter es für nötig halten, die religiösen Gruppen mit der antireligiösen Propaganda zu konfrontieren...“ (Fëdorova 2001:245). In einem weiteren Dokument heißt es: „die Regierung hatte in diesen Jahren eine aktive atheistische Propaganda geführt, die Gläubigen ausfindig gemacht und für einen jeden von ihnen gekämpft“ (Nesterenko 2002:8). So machte auch Ševerdalkin, im Schreiben an die örtliche Verwaltung vom 11. Januar 1949 u.a. auf eine folgende Aufgabe aufmerksam:

Insbesondere soll die Aktivität der Evangeliums Christen-Baptisten beobachtet werden, die unter dem Vorwand ‚wir haben Besuch‘ evangelistische Gottesdienste in Privathäusern durchführen, die Bibel in Gruppen lesen und Lieder singen usw. Im eigentlichen Sinne beschäftigen sie sich mit religiöser Propaganda und dem Anwerben von Mitgliedern (Fëdorova 2001:259).

⁷⁷ Mit einem ähnlichen Wortlaut faste es die Konstitution von 1936 wie folgt zusammen: „Um die Gewissensfreiheit der Bürger der UdSSSR zu gewähren, wurde die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Freiheit zur religiösen Ausübung, sowie der antireligiösen Propaganda ist jeden Bürger gewährt“ (Kiričenko 1985:118).

⁷⁸ Das unterstreicht eine Verabschiedung der Sowjetregierung vom 10. November 1954, in der die „Fehler in der Durchführung der atheistischen Propaganda unter der Bevölkerung“ bekannt wurden (Kiričenko 1985:72). In diesem Jahr beginnt der antireligiöse Feldzug der Regierung gegen den Glauben. In den späteren Jahren wurden die obigen Gesetzgebungen immer wieder „konkretisiert“, was Einschränkungen der Glaubensfreiheit zur Folge hatte (:143ff). Eine ähnliche Situation mit der „Freiheit“ der Religionsausübung wiederholte sich in den 90er Jahren. Bevor sich religiöse Gemeinschaften umregistrieren konnten, mussten sie eine 15 jährige Existenz vorweisen. Im anderen Fall wurden sie nicht registriert (Podberezskij 2000:109-116; Penner 1999:186).

Nachdem 1950 das Amt des Religionsbeauftragten annulliert wurde, überließ man die Überwachung der Gläubigen Kaliningrads dem KGB. Nach einem Bericht eines Oberst des KGB wurden mit allen möglichen Mitteln: „repressive und prophylaktische Maßnahmen gegen sie getroffen“ (:238).

Besonders schwer hatten es die Christen im Kaliningrader Gebiet, wie auch in ganz Russland, in den Regierungszeiten von Chruščëv (1955-1964)⁷⁹ und Brežnev (1964-1982). Diese Jahre waren durch starke Repressalien gegenüber den Christen gekennzeichnet (Sawatzky 1995:74ff; 151-181).⁸⁰ Ein Zeitzeuge, der aufgrund seines Glaubens über ein Jahr im Gefängnis verbracht hatte, berichtet: „Diese Jahre waren noch schlimmer als das Militär oder das Gefängnis. Attackiert wurden wir von zwei Seiten: vom KGB und der Miliz“ (Orlova 2004:2). Aber trotz dieser Verfolgung haben die Christen im Kaliningradgebiet, um es mit den Worten des Apostel Paulus zu sagen: „...den Glauben gehalten“ (2Tim 4,7). Dank der Treue Gott gegenüber, konnte die kommunistische Sowjetregierung den Glauben im Kaliningrader Gebiet, sowie in der ganzen UdSSR, nicht ausmerzen (Klassen 2001:222). Vielmehr wurde der Glaube der Christen, wenn auch durch schmerzliche Erfahrungen, gestärkt und gefestigt (Sawatzky 1995:176f).⁸¹ Es war nur noch die Frage der Zeit, bis die Gebete der verfolgten Christen in den 80er und Folgejahren erhört wurden.

⁷⁹ Hier besonders in der zweiten Hälfte seiner Regierung von 1959. Sie begann mit der verstärkten antireligiösen Propaganda und dem Schließen von Gebetshäusern (Sawatzky 1995:159ff).

⁸⁰ Puzin, ein Religionsbeauftragter, berichtete in einem Vortrag vom 5. August 1965 über das Ausmaß der Verfolgung: „Zu den besonders harten und verbreiteten Maßnahmen, die gegen Gläubige angewandt wurden, waren die Schließung der Gebetshäuser, Verweigerung der Registrierung... Auseinandertreiben der Gottesdienstbesucher aus den Gottesdiensten durch die Miliz, Durchsuchung der Gebetshäuser und Häuser der Gläubigen, Konfiszierung religiöser Literatur und gesetzwidrige Verhaftung der Gläubigen“ (in Sawatzky 1995:151).

⁸¹ Folgendes berichtete ein Atheist in der Zeitung „Komsomol'skaja pravda“ 1965 über die „Effektivität“ der Verfolgung: „Die Liquidation der Gebetshäuser macht Christen nicht zu Atheisten. Im Gegenteil, sie lockt Leute zur Religion an...“ (Sawatzky 1995:176).

3.4. Die Rechristianisierung⁸² des Gebiets: das postsowjetische religiöse Leben der Kaliningrader

In der Mitte der 80er Jahre begann in der UdSSR das politisch-ideologische Umdenken. Der Kommunistischen Partei entschwand allmählich der Boden, bis sie, mit dem von Gorbačov angeordnetem Kurs der Perestroika, um 1991 endgültig entmachtete wurde. Diese Veränderungen hatten eine große Auswirkung auf das religiöse Leben der russischen Bevölkerung. Mit der Gesetzgebung von 1991 zur „Freiheit des Glaubens“ standen nun die Gläubigen Russlands vor einer neuen Epoche, einer Epoche der freien Ausübung des Glaubens (Kargina 1998:3).⁸³ Kargina stellt fest, dass sich in dieser Zeit viele religiöse Einrichtungen registrieren ließen und ein reges Gemeindeleben ausübten (:3ff). Das stellt auch Samonov im Kaliningrader Gebiet fest (Samonov 2003:51ff). Nachdem die ROK 1985 in Kaliningrad registriert wurde, registrierten sich in den späteren Jahren viele protestantische und orthodoxe Kirchen. Im Jahre 1991 wurden auch die katholische und die lutherische Kirchen registriert (Bachtin 2000:27f). Im Januar 1997 waren im Kaliningrader Gebiet bereits 119 religiöse Gemeinschaften registriert (Spicina 1997:183). Im ersten Halbjahr 2004 zählt das Kaliningrader Gebiet bereits 149 religiöse Einrichtungen mit über 15 Konfessionen und einigen Sekten (Register 2004).

Die ein halbes Jahrhundert andauernde atheistische Umerziehung der Sowjetmacht hatte die Kaliningrader verstärkt aus ihrer religiösen Bindung entwurzelt, vermochte es aber nicht, ihnen das Bewusstsein zu nehmen, dass

⁸² Hier im Sinne von Neuerwachen oder Neugreifen von Möglichkeiten, die nun durch die neue Gesetzgebung möglich wurden. Die Re-Evangelisierung oder Rechristianisierung „der säkularisierten Industriegesellschaft der nördlichen Hemisphäre“ (Rzepkowski 1992:356) wurde bereits um 1977 von der II. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Daressalam proklamiert. In diesem Zusammenhang verwendet Scheffbuch um 1984, damals Dekan der Württembergischen Landeskirche und Mitglied des deutschen Lausanne-Komitees, den Begriff Kontextualisierung (Walldorf 2002:14f). Sie aber „betrifft nicht den Inhalt der Botschaft, sondern den Stil der Verkündigung, den Stil der Evangelisierung und die Voraussetzung beim Adressaten (so Scheffbuch in :14f; 202f). Für Europa proklamierte Johannes Paul II. um 1979 auf seiner ersten Polenreise die „Neuevangelisierung Europas“ (:14). Natürlich darf das nicht mit den Änderungen in Russland nach 1985 verglichen werden, wobei sich vom Prinzip her, einige Ähnlichkeiten feststellen lassen (ein Neugreifen von Möglichkeiten). Nur in diesem Sinne soll der Begriff „Rechristianisierung“ (als Abgrenzung zur „Re-Evangelisierung“) gebraucht werden.

⁸³ Diese „Freiheit“ ist aber relativ zu interpretieren, das haben die folgenden Jahre deutlich gezeigt (Podberezskij 2000:109,116).

sie religiös (überwiegend orthodox) sind. Das weist Parallelen zu den meisten, ehemaligen Sowjetrepubliken auf. So war z.B. auch „der Islam in Kaukasus und Zentralasien entgegen allen Erwartungen der Sowjetführung tiefer verwurzelt [...] als jede andere Religion bzw. Konfession in der Sowjetunion“ (Bräcker in Zweininger 2001:8).

Ähnliches konstatiert auch Irina Kargina (1998:3), eine Moskauer Soziologin, nach einer Untersuchung der christlichen Konfessionen in einigen Gebieten Russland zwischen 1995-1997:

nachdem die ideologischen ‚Handschellen‘ den postsowjetischen Reichen (Republiken - AB) entnommen wurden, entstand ein großes Interesse an der früher verbotenen Sphäre – der Religion. [...] Es wurde modern viel über Religion und dem Glauben zu reden, Gottesdienste zu besuchen, sich und die Kinder taufen zu lassen, sich in der Kirche zu trauen, die orthodoxen Priester zur Einweihung von Büros, Banken usw. einzuladen, und vieles mehr. Aber gerade in diesem Strom der Mode gab es viele Menschen, die in dieser Zeit einen echten Glauben gefunden haben.⁸⁴

Auch Andrej Danilow (1997:195), ein Theologe an der Theologischen Akademie Moskau, konstatiert:

nach siebzig Jahren staatlich verordnetem Atheismus verbinden heute viele Russinnen und Russen die Zukunftsperspektive Russlands mit der Russischen Orthodoxen Kirche, wie zahlreiche soziologische Studien der letzten Jahre belegen. Das gilt für alle Bildungsschichten, wie auch für die verschiedenen politischen Gruppierungen, selbst für Atheisten und Mitglieder der Kommunistischen Partei...

Demzufolge wird der Ausweg aus der ökonomischen und politischen Krise des Landes „in der Wiederbelebung der Nation im Schoße der Orthodoxen Kirche“ gesehen (:ebd.; Šachov 2002:45; Osipov 2001:158; Henkys 2003:5).

Solche Aussagen sprechen aber kaum von einer neu gewonnenen Geistlichkeit des Volkes. Danilow (1997:197) bemerkt, dass „solche Aussagen nicht als Ausdruck einer echter Bindung an die Kirche zu deuten“ sind. Ferner konstatiert er: „Trotz der großen Zahl sich zur russischen Orthodoxie Bekennender haben soziologische Studien ergeben, dass der größte Teil der heutigen Orthodoxen lediglich ‚Namenschristen‘ sind, d.h. dass ihre Religiosität eine weitgehend verbale ist“ (:ebd; vgl. Lewada 1993:234-261).

⁸⁴ Vgl. dazu Lewis 2001:155ff.

Ähnlich stellt auch Spicina (1997:182) fest, „viele haben die Religiosität auf ihre eigene Art interpretiert, in dem sie sich nur mit den äußerlichen Attributen dessen begnügten, ohne über die eigentliche Bedeutung der religiösen Worte, Gegenstände und Handlungen nachzudenken“ (vgl. Kisljuk/Kučer 2003:413ff). Demzufolge kann man nur von einer „oberflächlichen Hinwendung der Bevölkerung zur Orthodoxie“ (Danilow 1997:197) sprechen (vgl. Lewada 1993:234ff). Dies betrifft jedoch nicht nur die ROK, sondern gilt in gleicher Weise auch für Gläubige anderer Religionen und Konfessionen Russlands (Danilow 1997:197; Lewis 2001:184-196; Leskova 1995:2).⁸⁵

Ferner begleitet den Prozess der Rechristianisierung im Kaliningrader Gebiet das stark aufkommende Interesse an übernatürlichen Praktiken wie Okkultismus, Magie und Wahrsagerei (Orlova 2004:22). Dieses kann man allgemein in ganz Russland beobachten. Dazu genügt schon ein Blick in die Werbungsseiten der Periodika. Nadežda Orlova, Kaliningraderin und Mitarbeiterin der Missionsgesellschaft „Licht im Osten“ in diesem Gebiet, berichtet, „dass zur Sowjetzeit der Aberglaube und Wahrsagerei genauso verpönt waren, wie der Besuch einer Kirche“ (:ebd.). Heute jedoch, da es modern ist an etwas zu glauben, schreckt man auch von diesen Praktiken nicht zurück.

3.4.1. Die Russische Orthodoxe Kirche

Die Identifizierung oder Gleichsetzung der russischen Nationalität (oder slawischer Herkunft) mit der Zugehörigkeit zu der ROK, führte zu einem eher formalen Wandel eines „sowjetischen Menschen“ in einen „russischorthodoxen“ (Danilow 1997:197; Šachov 2002:42; Kargina 1998:6). Es wurde modern, sich als Gläubig (orthodox) zu bezeichnen, über religiöse Themen zu sprechen und Geistliche zu verschiedenen Anlässen einzuladen (Kargina 1998:3). Das vermittelt den Eindruck, dass sich die Bevölkerung plötzlich der ROK verbunden fühlt und in ihr, als „Staatskirche“, eine die

⁸⁵ Dazu muss aber ergänzt werden, dass bei den evangelikalen Christen, bedingt durch die Voraussetzungen der Mitgliedschaft (Bekehrung, Erwachsenentaufe, aktive und konsequente Gemeindemitarbeit), die „Echtheitsquote“ der Gläubigen bei statistischen Angaben in den meisten Fällen genauer liegen, als bei Kirchen, die mit einer Nation in Verbindung gebracht werden, wie z.B. ROK, Lutheraner oder Katholiken (Kisljuk/Kučer 2003:418).

russische Nation vereinende und wieder belebende Macht sieht (Danilow 1997:195; Šachov 2002:45). Doch das Gegenteil ist der Fall. Danilow konstatiert:

Der Vertrauensvorschluss an die Russische Orthodoxe Kirche als der einheitsstiftenden Kraft in der russischen Gesellschaft ist im Schwinden begriffen. Seit 1994 lässt sich im Bewusstsein der orthodoxen Bevölkerung Russlands beobachten, dass zwischen ‚kirchlicher Hierarchie‘ und ‚religiöser Orientierung‘ eine klare Trennung vollzogen wird. Sollte die heutige Organisationsstruktur der Russischen Orthodoxen Kirche unverändert bleiben, sind sowohl negative Prozesse einer weiteren Formalisierung der kirchlichen Spiritualität, als auch eine Aufspaltung der Geistlichen in kleine gegeneinander stehende Gruppen die unumgängliche Folge (1997:195).

Somit haben wir einen der Gründe für die oben dargestellte „Scheingläubigkeit“ in der ROK skizziert. Er liegt also in der Kirche selbst. Der geistliche Inhalt wird nur mit äußerlichen Attributen vertauscht. Das beobachtet auch Osipov (2001:162; 2004a:11), Professor der orthodoxen Moskauer Akademie, in dem er diesen Prozess als „die Verweltlichung der Kirche“ nennt.⁸⁶ Dieser Prozess „ist meistens ein Prozess [...] des Unterschiebens der christlichen Geistlichkeit durch die Heidnische“ (2004c:11). Das Hauptproblem sieht Osipov im Fehlen der nötigen qualifizierten Ausbildung und Erfahrung der überwiegenden Mehrheit der Geistlichen der ROK (:ebd.). Diese wurde wiederum durch die Öffnung vieler orthodoxer Kirchen in den letzten Jahren hervorgerufen, sodass einige Geistliche eingestellt wurde, die keine nötige Sekundärschulbildung, geschweige denn eine fachliche, besitzen (:ebd.). „Diese Geistlichen“, beteuert Osipov: „werden noch lange das Gesicht unserer Kirche bestimmen“ (:ebd.).

Speziell für das Kaliningrader Gebiet konstatiert Šachov (2002:42; vgl. Danilow 1997:197f) folgende Besorgnis gegenüber der ROK:

- a) Das Volk in Kaliningrad, auch wenn es sich als orthodox ausgibt, kennt kaum die orthodoxe Glaubensgrundlage und Heiligkeit, glaubt kaum an die Heiligkeit der Schrift und ist mit ihr nicht vertraut,

⁸⁶ Im Allgemeinen, aber auch speziell auf die ROK bezogen.

- b) die orthodoxe Liturgie, die Sprache der Gottesdienste und die Symbolik ist diesem Volk unzugänglich, so werden die Sakramente als etwas Magisches interpretiert,
- c) die finanzielle Lage der ROK ist schwach, daher entspricht ihre Mission den Anforderungen des Volkes nicht.⁸⁷

Diese oben genannten Sachverhalte erschweren die missionarische Ausbreitung der ROK im Kaliningrader Gebiet immens und lassen sie weiter in der „Peripherie verweilen“.⁸⁸

3.4.2. Protestanten

Obwohl der ROK zahlenmäßig weit unterlegen, haben sich gerade die Protestanten in diesem Gebiet nach dem zweiten Weltkrieg in Gruppen (Gemeinden) zusammen gefunden und ein zu dieser Zeit mögliches, religiöses Leben geführt: sie trafen sich zum Bibellesen und feierten Gottesdienste in Privathäusern, sofern das nicht aufgedeckt und verboten wurde. Schließlich wurde die erste Baptistengemeinde 1967 registriert und erhielt im Jahre 1976 eine Genehmigung zum Bau eines Gebetshauses. Neben der Baptistengemeinde waren auch die drei Pfingstgemeinden in Kaliningrad und in der Provinz aktiv. Die Gesetzgebung zur freien religiösen Ausübung von 1991 und das geistliche Vakuum der Kaliningrader ermöglichte nun eine rasche Ausbreitung des Christentums.⁸⁹

„Die erste große Evangelisation wurde im Mai des Jahres 1991 mit Viktor Hamm durchgeführt“ erinnert sich ein Mitorganisator Vitalij Poljanskij. Die Leute waren zu dieser Zeit sehr offen und interessierten sich für religiöse Fragen, daher organisierte sich 1992, laut Polajnskij, nach dieser Evangelisation durch Neubekehrte eine neue Gemeinde. Auch weitere Gemeinden und Gruppen führen ihre Gründung auf den Anfang der 90er Jahre

⁸⁷ Dies weist Parallelen zu der ROK auch in anderen Teilen Russlands auf (Lewis 2001:155-176).

⁸⁸ Heute baut die ROK in Kaliningrad eine Christus-Erlöser-Kathedrale, deren Grundstein im Juni 1996 gelegt wurde (Henkys 2003:4). Die Kathedrale soll 60 Meter hoch werden. Die Haupthalle ist für 3000 Menschen geplant. Diese Christus-Erlöser-Kathedrale soll die zweitgrößte in Russland werden und „damit die ewige Zugehörigkeit Kaliningrads zum russischen Mutterland symbolisieren“ (:ebd.).

⁸⁹ Damit die folgende Ausführung über die Ausbreitung der protestantischen Kirchen keine „trockene Aufzählung“ wird, sollen hier nur einige Gemeinden als Eckdaten genannt werden.

zurück. Einige Gruppen in diesem Gebiet, die in der Zeit der Verfolgung an den Rand ihrer Existenz geführt wurden, lebten wieder auf und suchten nach Leitern, die ihre Gruppe betreuen würden. Folgendes berichtet Šumeev, ein langjähriger Pastor der Baptistengemeinde: „Einige Gläubige aus Bagrationovsk baten uns zu kommen und das Abendmahl auszuteilen. Wir besuchten sie. Dann baten uns die Leute öfter zu kommen. Das taten wir auch nach unseren Kräften. So entstand eine Gruppe in der Stadt. Ich fuhr jeden Sonntag dorthin und die Gruppe ist in kurzer Zeit von anfänglich 4-5 Leuten auf 12 Leute angewachsen“ (Šumeev 2004:1). Daraufhin wurde die Gemeinde 1990 registriert und zählt heute etwa 60 Mitglieder (:ebd.).

Eine Pfingstgemeinde führt ihre Gründung durch A. Širokov auf die Mitte der 90er Jahre zurück. Nach seiner Bekehrung um 1991 und Ausbildung in einer Bibelschule in Litauen, gründete er 1994 die Gemeinde und leitet sie bis heute (Samonov 2003:51).

Den günstigen Zeitpunkt der religiösen Freiheit haben auch die Missionare aus dem Ausland genutzt. So wurde in Kaliningrad 1994 eine Gemeinde von einem litauischen Missionar Andrej Vostrjakov gegründet, der die Gemeinde bis heute leitet (Vostrjakov 2004:1).

Eine weitere Gemeinde wurde 1992 von dem Amerikaner Dr. Carl H. Stevens aus Baltimore, Maryland, gegründet. Deren Leitung übernahm 1996 der Kaliningrader Vasilij Michailov (Samonov 2003:52).⁹⁰

Ende der 90er Jahre und Anfang 2000 wurden im Gebiet weitere, überwiegend pfingst- und charismatische Gemeinden, gegründet.⁹¹

Die konfessionelle und denominationelle Vielfalt der protestantischen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet reicht von Lutheranern, Baptisten, Methodisten bis hin zu Pfingstlern und Charismaten (Henkys 2003:1-13; Samonov 2003:3; Daškovskaja 2001:6).⁹² Nach dem Justizregister vom Frühjahr 2004 zählen die evangelikalischen Gemeinden insgesamt 36 Einrichtungen (Register 2004).

⁹⁰ Auf die Tätigkeit der ausländischen Missionare soll noch weiter unten eingegangen werden.

⁹¹ Die allgemeine protestantische Entwicklung geht dahin, dass zunehmend pfingst- und charismatische Gemeinden im Kaliningrader Gebiet entstehen. Das beobachtet Lewis auch in anderen Teilen Russlands (Lewis 2001:184ff).

⁹² Wobei in der ROK alle Protestanten, mit Ausnahme der lutherischen und katholischen Kirche, als Sekte bezeichnet werden. Dazu die Werke von Kuraev 1994; 2000; Rouz 1997; Dvorkin 2003; Znosko-Borovskij 2003.

Hervorgerufen durch die plötzliche Vielfalt der Gemeinden, der religiösen Unkenntnis und des geistlichen Vakuums der Bevölkerung, haben auch die evangelikalen Gemeinden eine starke Fluktuation⁹³ zu verzeichnen. So berichtet z.B. ein Mitarbeiter aus der 1992 gegründeten Gemeinde „Velikaja Blagodat“ (Greater Grace), dass die Gemeinde in 1,5 Jahren auf 150 Mitglieder anwuchs (Buglov 2004:1). Zum Anfang des Jahres 2004 hatten sie etwa 200 Mitglieder, von denen etwa nur 10 von den anfänglichen 150 Mitgliedern geblieben sind. „In diesen elf Jahren sind sehr viele Leute durch unsere Gemeinde gegangen“, berichtet Buglov (:ebd.).

Ähnlich verhält es sich, wenn auch nicht immer in dem Maße, in vielen anderen, überwiegend neu gegründeten, evangelikalen Gemeinden.

Ferner begleitete den Rechristianisierungsprozess im Kaliningrader Gebiet die Immigration vieler Christen aus den GUS Ländern. Dieser Prozess wurde durch die Auflösung der Sowjetunion und Abtrennung der einzelnen Republiken von der UdSSR ausgelöst. Insbesondere betraf es Christen, die in moslemischen Republiken, wie z.B. Kasachstan, Kirgistan, wohnten. Viele dieser Immigranten sind Deutsche, die es in Mittelasien dem nationalistisch-religiösen Druck nicht mehr aushielten und nach Kaliningrad umzogen, um von dort aus nach Deutschland zu ziehen. Für die Kaliningrader Gemeinden hat dieser Prozess sowohl Freude, als auch Sorgen gebracht. Zum einen füllten sich durch die Immigranten die Gemeinden zahlenmäßig (Interview Nr. 13:2).⁹⁴ Zum anderen aber brachten sie ihre religiösen Eigenarten mit sich, was in vielen Gemeinden teilweise zu großen Auseinandersetzungen führte (Sokolan 2003:1f).⁹⁵

3.4.3. Ausländische Missionare

Seit dem Anfang der 90er Jahre, kamen immer wieder ausländische Missionare nach Kaliningrad. Die meisten sind nur zu besonderen Anlässen, wie

⁹³ Hiermit ist nicht nur die An- und Abmeldung zu einer Gemeinde, sondern auch der Wechsel von Gemeinde zu Gemeinde gemeint.

⁹⁴ Valentin glaubt sogar, dass einige Gemeinden ihre Existenz den Immigranten aus den GUS Ländern zu verdanken haben (Interview Nr. 13:3).

⁹⁵ Das beteuerten mir einige Pastoren der Gemeinden, wo sich einige Immigranten niedergelassen haben. Sie waren es gewohnt das Gemeindeleben nach ihrem Muster auszuleben. Plötzlich gab es mehrere Muster und jeder bestand auf seinem (Sokolan 2003:1f).

Großevangelisationen oder Hilfsprojekten angereist. Mit großen finanziellen Möglichkeiten veranlassten sie riesige Werbeaktionen, wonach anschließend groß angelegte Evangelisationsabende stattfanden. Danach wurden die Leute vielfältig mit christlicher Literatur beschenkt (vgl. Lewis 2001:184). Durch diese Massenbewegungen, die teilweise den Kontext der Menschen völlig ausklammerten⁹⁶, und der tonnenweise eingeführten und verteilten humanitären Hilfe, erregten sie schnell die Besorgnis der ROK (Medjanik 2002:13). Es genügte nur ein paar Fehltritte, um einem Stereotypen fest zu legen (Lewis 2001:183). Diesem Anlauf entgegnete die ROK mit Schriften verschiedener Art (Kuraev 1994; 2000). Z.B. berichtete man mir, dass während einer mehrtägigen Evangelisationsveranstaltung im Sommer 2003, die orthodoxen Geistlichen vor dem Eingang der Halle standen, wo die Veranstaltung stattfinden sollte, und Zettel verteilten, in denen sie vor dieser Veranstaltung und den Veranstaltern warnten.

„Gegen wen kämpfen eigentlich die ausländischen Missionare?“ fragt Diakon Andrej Kuraev, Professor am Orthodoxen Institut in Moskau. (Kuraev 1994:9). „Sie sagen, gegen den Atheismus. Sie sagen, dass sie der Orthodoxen Kirche helfen in einem Land das Wort Gottes zu predigen, dass durch Gottlosigkeit zerstört wurde. [...] Sie sagen, sie sehen in den Orthodoxen Gläubigen ihre Brüder...“. Und dann stellt er fest: „Sie sagen nicht die Wahrheit“ (:ebd.). Zum Schluss konstatiert er:

Das postkommunistische Russland wurde zu einem Territorium des wilden Massenpredigtums: indem man die religiöse Unkenntnis des Volkes, die allgemeine Akzeptanz dessen, was ‚geistlich‘ ist und die zerstörte religiöse Tradition in Russland ausnutzt, machen sich die ausländischen ‚Brüder im Glauben‘ eigentlich auf den Weg, die Russische Orthodoxe Kirche endgültig zu zerschlagen, die jahrzehntelang zu einer Untergrundexistenz gezwungen wurde (:14).

Die Besorgnis der ROK gegen das Vorgehen der ausländischen Missionare hat sich ferner vielfältig in Literatur, Konferenzbeschlüssen und periodischen Zeitungen niedergeschlagen, in denen die Bevölkerung vor den Aktivitäten ausländischer Missionare gewarnt wurde (Kuraev 1994:14ff; 2003:11ff; 378ff; Dvorkin 2003:559ff; Daškovskaja 2001:6; Medjanik 2002:13-14).

⁹⁶ Dieses Phänomen beobachtet Lewis auch in anderen Teilen Russlands (Lewis 2001:191ff).

Gegen den „Ansturm“ der ausländischen Missionare und deren Auswirkung auf die religiöse Situation in Russland, hat nicht nur die ROK eine vorsichtige Position eingenommen, sondern auch die eigenen „Brüder“, Protestanten, die ihre Bedenken in verschiedenen Vorträgen und Schreiben zum Ausdruck gebracht haben. Eines der frühesten stammt aus dem Jahre 1992 und ist an die Gemeinden des russischen EChB – Bundes gerichtet. Darin werden Gemeinden auf ausländische Missionare und Missionsgesellschaften aufmerksam gemacht, die in einheimischen Gemeinden „den Samen der Entfremdung und der Streiterei, manchmal auch der Irrlehre streuen“ (in Podberezskij 2000:51-52)⁹⁷. Ein weiteres Schreiben von 1993 demonstriert die Sorge, die man direkt an ausländische Missionare und ihre Gesellschaften richtete. Hier spricht die Missionsabteilung des EChB-Bundes ihre Besorgnis gegenüber der Aktivität vieler ausländischer Missionsgesellschaften aus, indem sie teilweise ohne Berücksichtigung des Kontextes evangelisierten, gute Mitarbeiter für einen besseren Lohn aus ihren Gemeinden lockten und Gemeinden ihrer Konfession oder Denomination gründeten (Missionerskij koordinacionnyj sovet, 1993).

Die immense Hilfe der ausländischen Missionare in der Verkündigung des Evangeliums in der ehemaligen Sowjetunion soll hier nicht unterschätzt werden, doch resultiert aus dem oben dargestellten Sachverhalt, dass in erster Linie nicht der *Inhalt* dessen, was die ausländischen Missionare und Prediger verkündeten, falsch oder unbiblisch war, sondern die *Art* der Verkündigung. (Lewis 2001:196). Die Art der Verkündigung, oft ohne Berücksichtigung des Kontextes, die riesigen Werbeaktionen und die darauf folgenden Großevangelisationen und die humanitäre Hilfe, die verteilt wurde, sorgten oft für Verdruss. Das waren die primären, und nicht selten berechtigten, Kritikpunkte der ROK und der einheimischen Protestanten gegenüber den ausländischen Missionaren (:183). Johnstone (2003:790) konstatiert: „Es wurde viel Gutes erreicht, aber auch viel Schlechtes bewirkt – der Import westlicher und asiatischer Kulturformen oder konfessioneller Differenzen, unsensibel gegenüber der einheimischen Kultur und Leitung, unkluge Verwendung von

⁹⁷ Vgl. dazu den „Zusammenschluss Evangelikaler Missionen in der GUS und im Baltikum“ gegenüber den westlichen Missionsorganisationen von 1993.

finanziellen Mitteln und das Bauen eigener Imperien“. Ähnliches stellt Lewis in seiner Studie für viele Teile Russlands fest (Lewis 2001:183-196).

Zusammenfassend kann hier für Punkt 3 festgehalten werden, dass die Christen des Kaliningrader Gebiets die vom Atheismus geprägten Jahre der Sowjetmacht überlebt haben. Der Kommunismus war nicht imstande den inneren Drang nach Religiosität zu zerstören. So entstanden aus den, vom Leid geprägten, Gemeinden nach dem Zerfall der Sowjetunion viele neue Gemeinden.

Allgemein hat die Religiosität der Bürger Russlands einen starken Aufschwung erlebt, der, wie bereits dargestellt, mit den politischen Neuerungen nach Mitte der 80er Jahre in Zusammenhang gebracht wird. Kisljuk und Kučer, Religionswissenschaftler aus der Ukraine, stellen fest, dass für die heutige Religiosität der Bürger Russlands (das trifft auch auf Kaliningrad zu) folgendes kennzeichnend ist: a) Sie trägt einen überaus oberflächlichen Charakter und begnügt sich lediglich mit äußerlichen Attributen und formellen Zeremonien (Taufe, Kreuzifix, Fasten), b) Viele Menschen schwanken zwischen Glauben und Unglauben, c) Man beobachtet eine starke Tendenz zur Pseudoreligiosität (Magie, Astrologie, Wahrsagen), d) Ferner wird eine stark wachsende Tendenz der protestantischen Kirchen beobachtet, e) Die Gläubigen sind „jünger“ geworden⁹⁸ (Kisljuk/Kučer 2003:413f).

Bevor nun auf Gemeinden und deren Beitrag zur Ausbreitung des christlichen Zeugnisses genauer eingegangen wird, soll zum besseren Verständnis dieser Prozesse, zunächst die soziologische Eigenart der Kaliningrader skizzenhaft dargestellt werden.

4. Die historisch – soziale Entwicklung postsowjetischer Kaliningrader: Ein Volk ohne Wurzeln

Über die Geschichte des Kaliningrader Gebietes nach dem zweiten Weltkrieg kann man in Büchern und Berichten lesen. Doch Kostjašov (2003:3), ein einheimischer Historiker, bemerkt dazu:

⁹⁸ 60% der Gläubigen sind im Alter von 22 bis 50 Jahren (Kisljuk/Kučer 2003:414).

Allerdings ist die bis heute existierende Geschichte des Gebietes – überwiegend eine Geschichte der Fabriken und Kolchosen, der Fünfjahrespläne⁹⁹ und Initiativen, Milch- und Fischfangleistungen. Aus ihr ist auf irgendeine Weise der einfache Mensch mit seinem schwierigen, teilweise tragischen Schicksal, mit seinen Leiden und Freuden, tagtäglichen Sorgen, dem schlecht eingerichteten alltäglichen Leben verschwunden – also all dem, was das Leben eines Volkes ausmacht (vgl. Šachov 2002:16).

So konstatiert Kostjašov die Geschichtsschreibung nach dem zweiten Weltkrieg. Dem Mensch und seiner Lebensweise wurde nur wenig Beachtung geschenkt. Folgende Fragen sollen helfen, das immigrierte Volk besser zu verstehen: Wer waren die nach dem Krieg in das Gebiet übergesiedelten Menschen? Was hat sie gezwungen ihre Heimat zu verlassen? Wie hat man sie empfangen? Was haben sie hier zu sehen bekommen? Welches Verhältnis hatten sie zu dem, noch bis Ende der 40er Jahre verbliebenem deutschem Volk? Wie lebten sie sich ein und bewältigten ihren Alltag?

Zum Teil wurde auf diese Fragen schon vorher in Punkt 2 und 3 aus der Gesichtsperspektive eingegangen, daher soll hier nun die soziologische Eigenart skizziert werden.

Methodisch gehe ich so vor, dass ich die von Komarova und Šachov vorgeschlagene 3 Bevölkerungsgruppen (die ersten Umsiedler, ihre Kinder und Enkelkinder und die Umsiedler in der Postsowjetzeit) der Kaliningrader als eine Einheit betrachte und sie einer kulturellen und religiösen Untersuchung unterziehe (Komarova/Šachov 2002:34).

4.1. Das Fehlen der dritten Generation: kulturelle Entwurzelung

Da dem Immigrationsprozess jede ethnographische und demographische Planung und Regulierung fremd war, hat sich die Bevölkerung des Gebietes sehr eigenartig gebildet (Šachov 2002:35; Eidintas/Černigovskij 2000:38). Es haben sich überwiegend junge Leute angesiedelt. Bis zum Jahre 1950, waren z.B. 61% der Bevölkerung 18 bis 39 Jährige, gegenüber den 25-30% der gleichen Altersgruppe in ganz Russland (Kretinin 2002:475; vgl. Šenderjuk 1998:180). Dazu kommen die 19% der 0-17 Jähriger. Im Alter von 40-59

⁹⁹ Von Stalin zur Übersicht, Ermutigung und Selbstkontrolle eingeführten Fünfjahrespläne (Пятилетка (russ.) = Pjatiletka).

waren es 16% der Bevölkerung und von 60 Jährigen und älter nur 2% (Kretinin 2002:475). Ferner charakterisierte die ersten Immigranten ihr niedriger Bildungsstand, denn 66,3% hatten nur vier Jahre Schulbildung (Šenderjuk 1998:180; vgl. Fëdorova 2001:244). Berufsmäßig stammten sie überwiegend aus den ländlichen Gebieten (84%) – sie waren Feldarbeiter aus den Kolchosen (:ebd.). Dabei ist aber zu beachten, dass ab 1948 immer mehr Stadtbewohner das Gebiet besiedelten, sodass über ein Drittel der Landbewohner im Kaliningrader Gebiet Stadtbewohner waren, denen die Landwirtschaft fremd war (Kretinin 2002:476). Dieses führte zu einem Problem, das die Entwicklung des Gebietes noch lange beeinflusst (:ebd.).

Da die Immigration weder einer ethnographischen, noch einer demographischen Planung und Regulierung unterzogen wurde, führte sie zu folgenden Besonderheiten der Bevölkerung, die teilweise bis heute noch das Gebiet kennzeichnen und beeinflussen:

- a) Wie bereits dargestellt, war die Bevölkerung des Gebiets im Verhältnis zum gesamten Russland sehr jung. Von Enthusiasmus und Romantik geprägt und von der sozialistischen Propaganda ermutigt, kamen die jungen Leute voller Erwartung auf ein neues Leben nach Kaliningrad, welches eine neue, gute Zukunft versprach. Doch die vorherrschenden Missstände machten bald einer Ernüchterung Platz. Schlechte Arbeitsdisziplin, niedrige Qualifikation und ständiger Arbeitswechsel waren die unmittelbaren Folgen dieser Enttäuschungen. Ferner fanden, durch niedrige Moral und Habgier geprägt, in diesen Jahren viele Raubüberfälle, überwiegend auf deutsche Bürger, statt (Kostjašov 2003:168ff). Besonders die Gruppe junger Bürger wurde durch ihre Angehörigkeit zur kommunistischen Partei oder dem Komsomol¹⁰⁰ charakterisiert (80% aller bis 40 Jahre) (Šenderjuk 1998:182). Das hatte zur Folge, dass die Zukunft des Kaliningrader Gebietes in den Händen einer, dem kommunistischen Regime ergebenen, jungen Generation lag. Dieses wirkte sich auch immens auf das religiöse Leben des Gebietes aus.

¹⁰⁰ Kommunistische Jugendbewegung.

- b) Ferner zeigt die obige Statistik, dass von der älteren Generation, dem eigentlichen Träger der Tradition, nur wenige übersiedelten. Das führte zu einer Unterbrechung der Traditionsvermittlung und machte die Kaliningrader dadurch offen für Traditionen anderer (benachbarter) Kulturen (Šachov 2002:37f). Das hatte zur Folge, dass die überwiegend russische (slawische) Bevölkerung von ihren Traditionen entwurzelt wurde, sodass z.B. einige Kaliningrader der heutiger Generation Europa bereits mehrere Male besucht haben, aber Russland noch nie (Komarova&Šachov 2002:34). Die russische Mentalität steht somit vor einer realen Gefahr zu verschwinden (Šachov 1999:13), auch wenn die Hauptsprache Russisch ist. Sogar die ethnischen Minderheiten (z.B. Polen, Litauer, Ukrainer), hervorgerufen durch das „Russifizierungsprogramm“ der Sowjetzeit, beherrschen ihre Muttersprache kaum (Šachov 2002:37). Daher ist Selbstidentifikation, als Voraussetzung einer fruchtbaren Beziehung zwischen Kulturen, ein wichtiger Faktor im Aufbau des Selbstbewusstseins der Kaliningrader (Komarova&Novikov 2003:17ff). Ferner ist Toleranz ein weiterer wichtiger Faktor, der die Zukunft der Kaliningrader bestimmen wird (Pjatrūžis&Lukin 2003:11).¹⁰¹ Hier gilt es, eine fruchtbare Wechselbeziehung der Kulturen in diesem Gebiet aufzubauen.
- c) Der niedrige Bildungsstand der ersten Umsiedler machte noch lange auch sich aufmerksam. Obwohl heute nach Šachov (2002:37) bis zu einem Drittel der Bevölkerung einen Hochschulabschluss oder etwas Äquivalentes besitzen, mangelt es an einheimischen Akademikern (vgl. Matthes 2003:215f). Diese seien, mangels vorhandenen Möglichkeiten in diesem Gebiet, in benachbarte Länder ausgewandert (Šachov 2002:37).

¹⁰¹ So auch Cholodowskij: „Voraussetzung für eine sichere Existenz, ein harmonisches Funktionieren und eine evolutionäre Entwicklung der öffentlichen Sphäre ist eine Kultur der Tolerierung“ (in Pjatrūžis&Komarova und Novikov 2003:71). So kann die multikulturelle Tendenz des Gebietes als Stärke gesehen werden. Pjatrūžis, ein litauischer Kulturologe, bemerkt dazu, dass auch „die moderne Politologie behauptete, dass das Prinzip *eine Nation – ein Staat* eine Gefahr für die Freiheit sei, welche nur im Pluralismus von Kulturen und Traditionen Bestand haben kann, also in einem multinationalen Staat“ (:76). Ferner unterstreicht Pjatrūžis, dass diese Toleranz auch aktiv in Schulen gelehrt werden muss (Pjatrūžis&Lukin 2003:11f).

Das sind nur einige Besonderheiten der Kaliningrader, welche die Bevölkerung in den Nachkriegsjahren prägten. Eines der wichtigsten Probleme war demnach die kulturelle Selbstidentifikation der Kaliningrader.¹⁰² Von der eigener Kultur entwurzelt, suchten sie nach kulturellen Einflüssen der benachbarten Völker. Dazu kam, dass das Gebiet durch die Immigration bereits multinational geprägt war (Kretinin 2002:474). Wobei jedoch Russen, Weißrussen und Ukrainer mit 88,1% die überwiegende Mehrheit darstellten (:ebd.). Erst durch die Umsiedler in der postsowjetischen Zeit, hervorgerufen durch eine starke Zuwanderung aus den GUS Ländern, steigerte sich die Multinationalität auf über 120 Nationalitäten (Šachov 2004:1). So ist es heute in diesem Gebiet unumgänglich geworden, eine Kultur der Tolerierung und des multinationale Bewusstseins aufzubauen.

Ferner sollen thesehaft Faktoren aufgezeigt werden, die bei der Formation des Selbstbewusstseins der postsowjetischen Kaliningrader eine Rolle spielten (vgl. Matthes 2003:215ff; Šachov 2000:20ff):

- a) Das Bewusstsein, die eigene Heimat verlassen zu haben und nun auf eine neue kulturelle Basis angewiesen zu sein. Dabei spielte die ständige sowjetische Propaganda, die den Leuten trotz der vorhandenen Missstände, eine neue, herrliche Zukunft versprach, eine bedeutende Rolle. Es entwickelte sich bei den Kaliningradern ein Gefühl, „Fremde“ im Land zu sein.
- b) Die ideologische Propaganda, die alles Deutsche zu vernichten veranlasste. Man zwang die Kaliningrader Jahrzehntlang das Preußische Erbe zu vergessen. Dieses Programm wurde erst in den 80er Jahren gestoppt, wo vieles bereits zerstört war. Das prägte in den Kaliningradern einen Vernichtungswillen für alles „Fremde“. Erst in den 1980er und 1990er Jahren begann man sich um die Geschichte des Gebietes zu kümmern (Ausgrabungen, Restaurierungen, Literatur).
- c) Die ständigen (tagtäglichen) Kontakte mit den benachbarten Ländern (Deutschland, Litauen, Polen), die das kulturelle Leben der

¹⁰² Speziell für die Kaliningrader führt Šachov eine Bezeichnung „Rosobalty“ gegenüber den „Rusobalty“, den Russen, die in den Baltischen Ländern leben (Šachov 2002:15, 35).

Kaliningrader immens prägten.¹⁰³ Das war typisch für Preußen, aber nicht für Russland, wo im Laufe der Jahrzehnte dem Ausland gegenüber eher Zurückhaltung herrschte.

- d) Und nicht zuletzt die Unterdrückung des religiösen Bewusstseins der Umsiedler, die das Kaliningrader Gebiet formell zu einem atheistischsten Teil Russlands machte.

4.2. Die Unterdrückung des religiösen Lebens: religiöse Entwurzelung

Die kulturelle Entwurzelung der Kaliningrader wurde von der religiösen Entwurzelung begleitet. Das Programm der Sowjetregierung sah es vor den Glauben auszurotten. Laut den Dokumenten des Staatarchivs, waren überwiegend ältere Umsiedler religiös geprägt (Klemeševa 1998:178; Fëdorova 2001:267). Nun wollten sie auch in Kaliningrad ihren religiösen Bedürfnissen nachgehen, doch hier stießen sie seitens der Regierung auf Widerstand. Im Falle der orthodoxen Gläubiger war das größte Hindernis zur Registrierung einer religiösen Gemeinschaft, ein dafür geeignetes Gebäude zu finden (Fëdorova 2001:256). Da die deutschen Kirchen nationalisiert und für Gottesdienste zunächst nicht genutzt werden durften (:263), wurde keine religiöse Gruppe registriert. Als man das Amt eines Religionsbeauftragten um 1950 annullierte, wurden die Gemeinden und Gruppen der Gläubigen der Überwachung des KGB überlassen, der entsprechende Maßnahmen traf, damit das religiöse Leben im Gebiet erlosch (:238).

Ferner kam der religiösen Entwurzelung noch entgegen, dass die älteren Mitbürger, die als Träger der Tradition und Religion galten, allmählich verstarben und die Zukunft des Kaliningrader Gebietes in die Hände der überwiegend kommunistisch geprägten jüngeren Generation fiel (Šenderjuk 1998:180).¹⁰⁴

¹⁰³ Dazu konstatiert Marina Kiričenko, Vorsitzende eines Jugendvereins, dass in der jüngsten Zeit eher ausländische Feiertage, wie z.B. Valentinstag oder Halloween eingeführt und gefeiert werden, als die eigenen traditionellen (in Martynjuk 2003:22).

¹⁰⁴ Laut der Archivdokumente waren 21,2% aller Umsiedler Kommunisten und Komsomolzen. Dabei waren 80% aller Kommunisten jünger als 40 Jahre (Šenderjuk 1998:182).

Weiter beeinflusste die religiöse Entwurzelung der Kaliningrader, da es ein Militärsperregebiet war, die Stationierung vieler Militärs, die einer starken antireligiösen Propaganda unterzogen waren. Das führte dazu, dass das Gebiet formell als eins der atheistischsten galt (Fëdorova 2001:239; Klemeševa 1998:179). Zwar wurde das religiöse Leben dadurch nicht ganz ausgelöscht. Es hatte aber schwerwiegende Folgen, besonders für die postsowjetischen Kaliningrader. Die Menschen waren zum größten Teil religiös desorientiert und standen somit in der Gefahr, ein Objekt beliebiger Manipulation zu werden (Eidintas&Černigovskij 2000:41; Šachov 2002:45). So kann eine beliebige religiöse Einwirkung auf die Kaliningrader zu einer Gefahr werden, denn sie besitzen weder religiöse Kenntnis noch Tradition (Šachov 2002:45; 2004:225). Das hat sich im Prozess der Rechristianisierung des Gebiets in den 90er Jahren und bis heute schmerzlich erwiesen.

Nach dem oben dargestellten Sachverhalt, kann für die christlichen Gemeinden im Kaliningradgebiet folgendes zusammenfassend festgehalten werden:

- a) Da die Kaliningrader „ein Volk ohne Wurzeln“ sind, darf nicht noch mehr an Kultur zerstört werden, als die Sowjetmacht es getan hat. Daher gilt es, das noch vorhandene kulturelle Erbe der Bevölkerung aufzunehmen, es zu pflegen und zu bewahren, denn nur wenn der Kontext beachtet wird, kann das Evangelium effektiv kommuniziert werden und Frucht in den Menschen bewirken. Edward Rommen (1994:165ff), ein amerikanischer Missionstheologe, bemerkt dazu: „Eine der wichtigsten Aufgaben der Mission ist also die kulturell relevante Kommunikation des Evangeliums. [...] Es geht um eine Kommunikation, die es dem Hörer ermöglicht, auf die christliche Botschaft im Kontext seines eigenen Bezugsrahmens zu reagieren“. Das unterstreicht auch Heinrich Klassen (2001:230f), ein deutscher Missionstheologe, in seiner Studie über den missionarischen Eifer einiger Freikirchen Russlands: „Vielmehr sollte bei der Erreichung eines jeden Menschen der kulturelle, nationale und gesellschaftliche Hintergrund bekannt sein, um die Botschaft konkret und zielgerichtet weiterzusagen“. Saayman, ein Missionstheologe aus Südafrika, nennt dieses „challenge nationalism“ (in Klassen 2001:230).

- b) Ferner sollte auch auf die religiöse Desorientierung der Kaliningrader geachtet werden. Es besteht die Gefahr, dass Leute überrumpelt werden und zur Desorientierung noch eine Verwirrung hinzukommt. In dem heutigen breiten religiösen Angebot, gilt es besonders vorsichtig auf Leute zuzugehen und ihre religiöse Unmündigkeit nicht ausnutzen.

Diese kulturelle und religiöse Entwurzelung hat in der postsowjetischen Zeit dazu geführt, dass die Kaliningrader nur schwer die Prozesse der multinationalen und polykonfessionellen Beziehungen erleben und bewältigen konnten (Šachov 2002:34ff; 2004:225). Trotzdem haben sich evangelikale Gemeinden jahrelang in diesem Gebiet durchgesetzt und sind dem Missionsauftrag Jesu (Mt 28, 18-20), wie sie es konnten, treu geblieben. Gerade in der postsowjetischen Zeit wird durch ihren Einsatz das christliche Zeugnis in der Gesellschaft Kaliningrads zu einem wichtigen Einflussfaktor.

Dieses christliche Zeugnis, das die evangelikalen Gemeinden im Gebiet vermitteln, gilt es nun im Folgenden zu untersuchen.

B. Teil II

5. Das christliche Zeugnis der evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet

Die Technik und die Anzahl der gesammelten Interviews hatten nicht das Ziel, quantitative Ergebnisse zu liefern, dazu ist ein Gemeindeleben zu komplex. Zu viele Faktoren, welche die individuellen Personen im Gemeindeleben erleben, können nicht unter einem einheitlichen Schema in Tabellen erfasst werden. Bei der Analyse der Interviews soll es vielmehr darum gehen, das christliche Zeugnis einiger evangelikaler Gemeinden mittels der Befragung zu erfassen und zu interpretieren, das heißt ihren qualitativen Wert zu ermitteln. Philip Mayring (2003:17) konstatiert dazu: „Der qualitativ-verstehende Ansatz ‚versteh‘ sich dabei immer dahingehend, Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie

hineinzusetzen, sie nachzuerleben oder zumindest nacherlebend sich vorzustellen“.

Um die Aktualität und Authentizität des christlichen Zeugnisses, das die evangelikalen Gemeinden im Kaliningradgebiet vermitteln, zu untersuchen und zu verstehen, bedarf es also der Begegnung mit dem Einzelnen. Deshalb wurden 13 Interviews in Russisch durchgeführt und in ihrem vollen Umfang sinngetreu ins Deutsche übersetzt. Die relevanten Stellen wurden in der vorliegenden Studie zitiert, dabei wurde die Besonderheit der Ausdrucksweise, falls es die Verständlichkeit nicht minderte, beibehalten.

Die Interviews wurden mit Hilfe eines Leitfaden-Fragebogens durchgeführt, der aber für die Interviewten nicht bindend war. Er sollte lediglich verhindern, dass die Interviewten sich vom Zweitrangigen ablenken ließen. Dabei war es wichtig, dass der Interviewte zu Wort kommt und das äußert, was ihm für wichtig erscheint. Um die Aktualität der Studie zu bewahren, wurden hauptsächlich Pastoren und deren enge Mitarbeiter interviewt. Diese Interviews wurden von mir in den drei jeweils zweiwöchigen Studienreisen im ersten Halbjahr 2004 geführt. Alle Namen der Interviewten wurden geändert.

Der unter Punkt 2, 3 und 4 dargestellte kulturelle und religiöse Hintergrund der Kaliningrader, sollte eine gewisse Basis bilden, um die folgende Studie besser zu verstehen und interpretieren zu können. Ich gehe demnach so vor, dass nach jedem Punkt eine zusammenfassende Schlussfolgerung erarbeitet wird.

5.1. Die Präsentation der Gemeinden nach Außen

Im Folgenden soll untersucht werden, wie die evangelikalen Gemeinden Kaliningrads sich, und somit das christliche Zeugnis, nach außen hin präsentieren. Werden besondere Werbeaktionen veranstaltet? Sind die Anschriften der Gemeinden über die Telefonbücher zu finden? Machen die Gemeinden über Radio, Fernsehen, Internet oder Zeitungen auf sich aufmerksam? Auf diese Fragen soll hier eingegangen werden.

Nach den Worten der britischen Nationwide Initiative in Evangelism: „What we are and do is no less important in this respect than what we say“ (in

Bosch 1991:414), hat die Präsentation der Kirche nach Außen eine große Bedeutung. Dementsprechend hängt die Attraktivität des Evangeliums und die Aufnahmebereitschaft bei der Bevölkerung sehr stark davon ab, wie die Christen vor Ort es ausleben und präsentieren. Dazu konstatiert Bosch (:414):

If the church is to impart to the world a message of hope und love, of faith, justice und peace, something of this should become visible, audible, and tangible in the church itself (Acts 2: 42-47; 4:32-35)... The witness of live of the believing community prepares the way for the gospel... In this respect, in particular, the very *being* of the church has an evangelistic significance, either positively or negatively.

Allerdings kann beim Erforschen obiger Fragen die Grenze zwischen evangelistischer und sozialer Aktivität und der Werbung als solcher, nicht präzise gezogen werden. Diese stehen in einer gewissen Korrelation zueinander, denn jede Aktion, die eine Gemeinde in der Öffentlichkeit unternimmt, ist für sie zugleich auch Werbung. Dennoch lassen sich einige Punkte für die Präsentation der Gemeinden in diesem Gebiet spezifisch feststellen.

Die evangelikalen Gemeinden sind in der Gesellschaft allgemein als Sektanten verpönt. Als solche werden sie immer wieder in den Periodika dargestellt.¹⁰⁵ Die ROK trägt in ihren Veröffentlichungen dazu bei.¹⁰⁶ Vor dem Hintergrund der schon oben erwähnten religiösen Desorientierung (Unmündigkeit) der Kaliningrader, führt dieses zu einer starken einseitigen Aufklärung der Bevölkerung.

Leider beteiligen sich die Evangelikalen kaum an der Aufklärungsarbeit in der Presse. Ivan, Pastor einer Baptistengemeinde, teilte mit, dass er früher immer wieder Artikel in Zeitungen geschrieben habe, doch jetzt macht er es wegen der Menge der „Schreiblustigen“ nicht (Interview Nr. 4:1). Es gibt viele, die schreiben, „allerdings nicht von den Protestanten, sonder über die Protestanten“ (:ebd.) und das ist mit einigen Ausnahmen nur negativ. Im ganzen Gebiet (Stand Sommer 2004) gibt nur eine Gemeinde, „Solnce pravdy“

¹⁰⁵ Leskova 1995:2; Spicina 1997:182ff; Alexander 2001:3; Medjanik 2002:13f.

¹⁰⁶ Anstatt Aufklärung zu schaffen und eine Differenzierung vorzunehmen, wird alles, was nicht orthodox ist, außer den Lutheranern und Katholiken, in der orthodoxen Literatur als Sekte bezeichnet (Rous 1997:128-181; Kruglov 2002:143ff; Znosko-Borovskij 2003:153-170; Soldatov 2003:611ff; vgl. Podberezskij 2000:73f).

(Sonne der Gerechtigkeit), ihre eigene, kostenlose Zeitung seit Anfang 2002 heraus. Diese wird auch in der Öffentlichkeit verteilt. Die meisten Artikel über evangelikale, oder allgemein über Protestanten, schreiben jedoch Menschen, die zwischen den Zeugen Jehovas, Mormonen und den Baptisten und Pfingstlern nicht unterscheiden (teilweise nicht vermögen, teilweise nicht wollen) und sie alle in einer Kategorie als Sekte bezeichnen (vgl. Spicina 1997:184).

Nur die wenigsten Artikel in den Periodika sind konstruktiv und objektiv (so z.B. Gubin 1998:2; Daškovskaja 2001:6). Das führt dazu, dass die Bevölkerung im Gebiet über evangelikale Gemeinden sehr mangelhaft informiert ist. „Unsere Gemeinde ist nicht besonders bekannt“, berichtet Nikita, ein Baptistenpastor. Ferner beteuert er: „Wir sind eben Baptisten. Eine Sekte. Daher umgehen uns die Leute. Auch die Orthodoxe Kirche schreibt Artikel über Sekten, in denen wir als Sekte dargestellt werden. Da werden wir mit ‚Dreck‘ überschüttet“ (Interview Nr.7:1; vgl. Interview Nr.6:1).¹⁰⁷ Unter anderem hat es aber auch einen positiven Aspekt. So haben auf diese Art neu umgesiedelte Christen Gemeinden gefunden. Nikolaj berichtet: „Einige nannten uns [in der Presse – AB] Sektierer. Aber andererseits fand z.B. ein Christ, der in der Stadt nach einer Gemeinde suchte, und die Zeitung las, dadurch zu unserer Gemeinde“ (Interview Nr.6:1).

In der Meinungsbildung der russischen Gesellschaft besitzt das geschriebene Wort, ob Literatur oder Periodika, immer noch einen hohen Stellenwert (Lewada 1993:219ff), daher sollten gerade evangelikale Christen die Initiative ergreifen und an der religiösen Aufklärung in den Medien teilnehmen (Podberezskij 2000:297f). Das bestätigt auch Bogdan im Interview: „Allgemein spielen die Medien eine sehr wichtige Rolle in der Bildung einer Mentalität beim russischen Volk und wir gehen zur Zeit langsam in diese Richtung. Wir versuchen es mit Werbung oder treten in Kontakt mit angesehenen Strukturen in der Gesellschaft“ (Interview Nr.9:1).

Was die Präsenz der Evangelikalen bei der Stadtverwaltung betrifft, so sind die meisten registrierten Gemeinden vor allem in der Abteilung für religiöse Fragen bekannt (Interview Nr.7:1; Nr.5:1; Nr.4:1). Darüber hinaus

¹⁰⁷ Mit einem ähnlichen Wortlaut beteuerten alle Interviewten diese Missstände.

befinden sich die beiden Hauptpastoren des Baptisten- und Pfingstlerbundes in dem Stadtrat für religiöse Angelegenheiten. Leider übt dieser Rat, nach Aussagen beider Pastoren, seine Tätigkeit kaum aus. Eigentlich existiert er nur noch theoretisch (Interview Nr.5:1).

Beim Studium der Aussagen der Interviewten über die Präsenz ihrer Gemeinden im Gebiet, wurden von ihnen die untenstehenden Mittel als Werbemittel bezeichnet. Diese gilt es nun genauer darzustellen.

5.1.1. Gemeindegebäude¹⁰⁸

„Es ist im religiösen Bewusstsein der russischen Seele, die überwiegend orthodox geprägt ist, tief eingepägt, dass zur Ausübung eines aktiven religiösen Lebens, ein dafür geeignetes Gebäude mit den entsprechenden Utensilien vorhanden sein muss“ konstatiert die Missionswissenschaftlerin in Russland Alla Babij (2000:162). Dazu gehört natürlicherweise eine Liturgie, die eben nur in einer dafür geeigneten Kirche zelebriert werden kann. Meinen Untersuchungen zufolge, besitzen nur 6 evangelikale Gemeinden ein Gebetshaus. Die anderen sind auf das Anmieten staatlicher Räumlichkeiten (Stadthallen, Konzerthallen) angewiesen. In diesen Räumlichkeiten ist es, nach russischer Auffassung, nur schwer vorstellbar einen Gottesdienst zu feiern. Die unmittelbare Folge dessen ist, dass die Menschen die in solchen Räumlichkeiten durchgeführten Veranstaltungen nicht mit einem „klassischen Gottesdienst“ in Verbindung bringen können.

Dieses Denken wird aber eher bei den älteren Leuten beobachtet, als bei den jüngeren. Das spiegelt sich u. a. im sozialen Bild der Gemeinden wieder, indem überwiegend junge Leute Gemeinden ohne Gebetshaus besuchen.

Ähnlich verhält es sich auch in anderen Teilen Russlands. So berichtete Andreas Ackermann, der einige Jahre Missionar in Tjumen' war, in einer nördlichen orthodoxen Gegend Russlands, dass die Leute zu Gottesdiensten in den Privathäusern nicht kamen, weil sie mit einem Gottesdienst ein dafür

¹⁰⁸ Im Folgenden benutze ich das bei russischen Evangelikalen gebräuchliche Wort „Gebetshaus“ (Dom molitvy) für eine Kirche oder Gemeindehaus.

geeignetes Gebäude assoziierten (Ackermann 2000:1).¹⁰⁹ Demzufolge ist ein Kirchengebäude, in russischen Verhältnissen, für das religiöse Leben eines Gläubigen ein unumgängliches Muss. Das können aber nur die wenigsten evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet vorweisen.

Starke Einschränkung des Gemeindelebens vieler evangelikaler Gemeinden führen die Interviewten gerade auf das Fehlen eigener Gebetshäuser zurück. So berichtete der Pastor aus der Gemeinde „Velikaja Blagodat“ (Greater Grace), dass sie innerhalb eines Jahres mehrmals umziehen mussten und das mit 200 Gottesdienstbesuchern. „Ich bin froh, dass uns so viele wieder gefunden haben“, so Pastor Vasilij Michailov in einer Predigt (Mitschrift 2004:1).

Die Interviewten der Gemeinden, die ein Gebetshaus haben, führten es alle als ein Werbemittel an. Dazu Ivan: „Meistens erfahren Leute aber von unserer Gemeinde, wenn sie an unserem Gebetshaus vorbei gehen und das Aushängeschild sehen, die Aushänge lesen und unsere Uhrzeiten für Gottesdienste kennen lernen“ (Interview Nr. 4:1). Fast im gleichen Wortlaut berichtet Veniamin, wie Leute über ihre Gemeinde u. a. erfahren: „Die Menschen erfahren von uns auch, wenn sie an unserem Gebäude [Gebetshaus – AB] vorbei gehen und unser kleines Schild lesen...“ (Interview Nr.12:1). Ferner berichtet auch Viktor: „...man kennt uns, weil man hier das Gebetshaus stehen sieht und danach fragt“ (Interview Nr.3:1). Das bestätigt auch Andrej, dessen Gemeinde auch ein Gebetshaus besitzt (Interview Nr.1:1). Demzufolge lässt sich festzustellen, dass ein Gebetshaus im Kaliningrader Gebiet ganz besonders als Werbemittel für die evangelikalen Gemeinden dient.

Ferner ist in den Interviews zu beobachten, dass das Vorhandensein eines Gebetshauses, sich sehr stark auf die Werbung auswirkt. Die anderen Werbemittel wie z.B. Zeitung, Radio, Fernsehen bleiben, bis auf die persönlichen Kontakte, in den meisten Fällen zurück.

¹⁰⁹ Dieses Phänomen kann auch in anderen Teilen Russlands beobachtet werden. So z.B. in Jekaterinburg, der Metropole des Ural (Jesse 2005:2).

5.1.2. Radio, Fernsehen, Internet

In der Medienwelt verzeichnen wir heute einen starken Wandel. Nach einer visuellen in Form von Buchstaben, folgt nun eine Zeit der bewegten visuellen und digitalen Welt, die minutenschnell eine visuelle Kommunikation mit Menschen eines anderen Kontinents ermöglicht, ohne das man das eigene Arbeitszimmer verlassen muss (Podberezskij 2000:293). Leider beinhalten die Neuerungen der Technologie auch eine vielfältige Möglichkeit, sie zu missbrauchen und für ungute Zwecke zu nutzen. Das hat zur Folge, dass viele Christen den Neuerungen der Technologie mit einer gewissen Skepsis gegenüber stehen (:295).

Dass heute das Radio durch den Wandel der Medien nicht mehr so aktuell ist, wie früher, bestätigen auch die Befragten. Nur zwei von ihnen teilten mit, dass sie im Radio eine Sendung auszustrahlen planen (Interview Nr.11:1; Nr. 9:2). Eine dieser Gemeinden nutzt z.Z. das Radio in einem Gefängnis für Evangelisationszwecke, indem sie über das interne Radio des Gefängnisses eine christliche Sendung ausstrahlen (:3). Sonst läuft z.Z. im Kaliningrader Gebiet keine örtliche christliche Sendung im Radio, die auf örtliche evangelikale Gemeinden aufmerksam machen könnte.

Etwas besser steht es mit dem Fernsehen. Drei der Interviewten berichteten, dass sie eine Zeitlang im Fernsehen mit Predigten aufgetreten sind oder eine Sendung ausgestrahlt haben. So berichtet z.B. Trofim, dass sie mittels von Fernsehprogrammen Werbung für ihrer Gemeinde machen (Interview Nr. 6:1). Auch Stanislav teilt mit: „Ich bin ein Jahr lang im Fernsehen aufgetreten. Viele meiner Bekannten haben mich gesehen und darüber mit anderen gesprochen, sodass viele uns gesehen haben. Es wurde auch unsere Adresse vermittelt...“ (Interview Nr. 10:1). Leider erzielte das aber nicht das erwünschte Resultat. Stanislav beteuert: „...Danach hat sich aber keiner bei uns gemeldet“ (:ebd.).

Für die meisten Gemeinden ist eine Fernsehsendung viel zu teuer. So beteuert Valeri, Pastor einer kleinen Gemeinde, dass sie, um eine Fernsehsendung auszustrahlen, aus „finanziellen Gründen“ auf Hilfe anderer angewiesen sind (Interview Nr. 11). An die staatlichen Sendungen, die etwas günstiger sind, ist es nur schwer ranzukommen, weil da jeder ausstrahlen

möchte. Die Privaten sind sehr teuer. So können es sich nur wenige Gemeinden leisten, eine Sendung im Fernsehen auszustrahlen.

Das Internet hat in den letzten Jahren in Russland eine starke Verbreitung erlebt. Es ist erstaunlich, wie schnell sich dieses Medium in die Häuser der Bevölkerung einbürgert und an Bedeutung zugenommen hat. Das wird aber von den evangelikalen Gemeinden nicht wahrgenommen. Nur 3 Gemeinden konnte ich im Internet ausfindig machen. Dabei könnte auch dieses Medium für die Präsentation der Gemeinden nach Außen genutzt werden (vgl. Podberezskij 2000:297).

5.1.3. Zeitung und christliche Literatur

Ferner hat die Untersuchung der Interviews ergeben, dass ein wesentlicher Teil der Werbung der Gemeinden durch verschiedene Schriftmittel vollzogen wird. So habe ich einige Gemeinden im Adressbuch des Kaliningrader Gebietes vorgefunden. Leider waren für das ganze Gebiet nur 7 (von etwa 34) Gemeinden im Gebietsvereinsregister verzeichnet (Jantarnye stranicy 2004:1f).

Immer noch gut für Werbezwecke sind Traktate. Andrej berichtet, dass sie „durch das Austeilen der Traktate werben, auf denen ihre Adresse verzeichnet ist“ (Interview Nr. 1:1). So wurde z.B. Aleksej Gubin, ein Heimatforscher, auf die „Gemeinde Mira“ (Friedenskirche) aufmerksam gemacht, indem er, nach einer Evangelisation im Stadtzentrum, ein Journal mit einem Adressenstempel entgegen nahm (Gubin 1999:32).

Allgemein wird die Möglichkeit der Werbung in den Periodika kaum genutzt. Obwohl sich einige dafür aussprechen und es für gut halten, wird es trotzdem vernachlässigt (vgl. Interview Nr.5:1; Nr.3:1). In den mir zugänglichen Periodika, konnte ich keinen einzigen Artikel vorfinden, der von den Evangelikalen verfasst wurde, aber einige über sie.¹¹⁰ Dabei könnte es als eine Chance gesehen werden, wie es z.B. die Gemeinde „Solnce pravdy“ nutzt, um Menschen durch ihre Zeitung auf sich aufmerksam zu machen.¹¹¹

¹¹⁰ Diese sind jedoch, wie bereits dargestellt, bis auf ein paar Ausnahmen, alle subjektiv und bringen die evangelikalen Gemeinden in Verruf.

¹¹¹ Schon Lenin hatte die Macht des geschriebenen Wortes, besonders in den Periodika erkannt, indem er sie zur „Ideologischen Waffe“ gegen den Kampf „des religiösen Nebels“

Ferner wird durch verschiedene Art von Flugblättern geworben, die man meistens nach einer größeren Evangelisation verteilt, auf denen einige Gemeinden verzeichnet sind. Z.B. hat die Gemeinde „Velikaja blagodat“⁴⁴ Aufhängekalender mit ihrer Anschrift drucken lassen, die sie dann in verschiedene Büros der Stadt verteilten. Auf diese Weise konnten viele über ihre Gemeinde erfahren.

5.1.4. Persönliche Kontakte

Einen besonderen Stellenwert in der Werbung der Gemeinden nimmt der persönliche Kontakt der Gemeindemitglieder ein. Neben allen anderen Werbemitteln hat dieses in allen Interviews einen besonderen Anklang gefunden. Valeri berichtet: „Um unsere Gemeinde in der Gesellschaft präsent zu machen, ermutige ich unsere Gemeindemitglieder persönliche Kontakte zu den Menschen zu knüpfen, mit denen sie arbeiten oder lernen und ihnen das Evangelium zu verkündigen. Das ist zurzeit die effektivste Art, wie wir uns als Gemeinde präsentieren“ (Interview Nr.11:1). Das bestätigt auch Nikita: „In den meisten Fällen erfahren die Leute von unsere Gemeinde über persönliche Kontakte: durch Nachbarn oder Bekannte aus unserer Gemeinde“ (Interview Nr.7:1). Der folgende Bericht zeigt, dass andere Werbemittel bewusst in den Hintergrund gestellt werden, um dem persönlichen Kontakt in der Werbung Vorrang zu geben:

Wir machen über uns keine besondere Werbung. Nicht weil wir Angst haben oder es nicht möchten. Wir möchten es, aber es ist wichtig, in einem gesunden Rahmen zu werben. Z.B. über unsere Gemeindemitglieder, wenn sie unterwegs sind, ob im Bus, Straßenbahn oder sonst wo. Wenn sie gefragt werden, geben sie eine präzise Antwort (Interview Nr.5:1).

Einen wichtigen Aspekt hebt der ehemalige Pastor der nicht registrierten Baptistengemeinde in einem Interview hervor:

Eines der wichtigsten Gründe, wie Leute von unserer Gemeinde erfahren, ist das persönliche Zeugnis. Das ist am effektivsten und wird alle evangelistischen Methoden überleben, denn das kann auch in

proklamierte (Kiričenko 1985:60). Die gleiche „ideologische Waffe“ würde in geschickten Händen ein gutes Resultat erzielen können, jetzt aber, um das Evangelium zu verkünden.

Verfolgungszeiten gelebt werden, wenn alles andere verboten sein wird (Gordievič 2004:1).

Dieses hat sich in der Tat in den schweren Verfolgungszeiten Russlands, als alle religiöse Ausübung untersagt wurde, als das effektivste Evangelisationsmittel erwiesen und zog einen Werbeeffect für die örtlichen Gemeinden mit sich. Dazu schreibt Heinrich Klassen: „Die Haltung und Handlung der Christen werden auch im postsozialistischen Staat überzeugend wirken und zur Gründung und Ausbreitung von Gemeinden beitragen“ (Klassen 2001:235f). Diese Art der Werbung, die das kommunistische Regime überdauerte, wird noch lange in Russland (und auf der ganzen Welt) prägend sein. Zeugnisse wie: „Leute empfehlen unsere Gemeinde“ (Interview Nr.10:1) sind von großem Wert und bei der Kommunikation des Evangeliums am wirkungsvollsten. Ivan nennt diese Art der Werbung, „von Herz zu Herz“ (Interview Nr.4:1).

Persönliche Kontakte können aber auch eine negative Auswirkung durch ein Fehlverhalten eines Christen haben. So berichtet z.B. Viktor: „Ich redete mal mit einer älteren Frau, einer Nachbarin unserer Gemeinde, die sich bei mir beklagte, dass ‚diese Sektierer‘, dabei zeigte sie auf unsere Kirche, ‚mich mit ihren Besuchen ständig belästigen‘“ (Interview Nr.3:1). Eine weitere Aussage zeigt, dass einige Kritiken begründet sind und die evangelikalen Gemeinden sie annehmen müssen. Oleg berichtet:

Unsere Gemeinde hat durch die Presse einen schlechten Ruf bei der Bevölkerung. Ich muss gestehen, dass einige Sachen wirklich nicht gut waren und die Leute Recht hatten, als sie die Türen vor uns schlossen. Wir waren geistlich nicht reif dazu und es gab viele negative Sachen in unserer Gemeinde. Da wir nun unsere Hauptgemeinde wechseln, wollen wir auch unseren Namen ändern. Wir hoffen, dass wir dann besser ankommen werden (Interview Nr.8:1).

Diese Zeugnisse beweisen aber die Tatsache, dass der persönliche Kontakt die effektivste Werbung ist. Alle Interviewten sind sich dessen überzeugt und legen großen Wert darauf, dass die Gemeindemitglieder mit ihrem Lebenswandel, die beste Werbung für ihre Gemeinde sind.

5.1.5. Durch sozialen Einsatz

Eine weitere wichtige Werbemöglichkeit, die wiederum alle Interviewten zum Ausdruck brachten, ist die soziale Hilfeleistung, die sich auf verschiedene Art erbringen lässt. Im Folgenden sollen einige Hilfeleistungen hervorgehoben werden, die in der Präsentation der Gemeinden eine besondere Rolle spielen.

5.1.5.1. Praktische Hilfe

Zur praktischen Hilfeleistung als Werbemittel konstatiert Bogdan: „Die beste Werbung ist, wenn man dir als Gemeinde den guten Ruf nachsagt, dass man den Leuten geholfen hat. Also nicht ‚die Posaunen‘, die man bläst, um auf sich aufmerksam zu machen, sondern unsere Taten sollen für uns sprechen“ (Interview Nr.9:2). Ferner bemerkt er zum Verhältnis der Werbung und der sozialer Hilfeleistung:

Wenn man fragt, wie bekannt unsere Gemeinde in der Gesellschaft ist, so kann man sagen, dass sie nicht sehr bekannt ist. Aber trotzdem kennt man uns, weil wir soziale Tätigkeiten durchführen. Wir helfen z.B. Kinderheimen, die von unseren Mitgliedern besucht werden oder wir haben Frauen, die eine Antiabtreibungsbewegung gestartet haben, um andere Frauen aufklären und auf Gefahren, Risiken und Nachwirkungen hinweisen... Wir haben auch soziale Projekte, wo wir Notbedürftigen mit Essen oder Kleidung helfen. Darüber hinaus wollen wir den Menschen auch praktisch helfen, insbesondere allein erziehenden Müttern. Ich finde das ist eine gute Werbung für unsere Gemeinde, wenn wir nicht nur ein Werbeplakat anbringen, sondern unsere Taten von uns sprechen lassen. Wenn Leute von uns weitererzählen, weil wir ihnen geholfen haben. Diese Hilfsleistungen möchten wir noch mehr ausbauen (Interview Nr.9:1).

Es ist nicht auszuschließen, dass die soziale Hilfeleistung in vielen Fällen ausgenutzt wird, wie das folgende Gespräch offenbart. N. Leskova, die ein Gespräch im Bus mithörte, berichtet: „In welche Kirche gehst du zur Zeit?“ – interessierte sich eine Frau [bei ihrer Nachbarin – AB]. „Zu den Katholiken, es sind aber andere gekommen. Sie haben meiner Schwester einen Sack Kleider geschenkt und Zucker und Mehl, also gehe am Sonntag zu ihnen und lasse mich dort taufen, weiter werden wir dann sehen...“ (Leskova 1995:2).

Ähnliche Phänomene begleiten den sozialen Dienst der Gemeinden immer wieder, dennoch halten Gemeinden an ihm als Werbemittel fest. So berichtet

auch Andrej, dass sie soziale Hilfe für ihre Mitbürger leisten, denn „das macht die Leute auf uns aufmerksam, wenn wir mit einer guten Tat auf sie zugehen. Sie fragen nach, interessieren sich nach dem Grund unserer Handlung“ (Interview Nr.1:1). Solche und ähnliche Aussagen deuten darauf hin, dass der soziale Dienst nicht nur Werbung ist. Vielmehr geschieht hier eine Korrelation zwischen der Präsentation einer Gemeinde, dem sozialem Dienst und der Evangelisation. Der soziale Dienst der Christen an Menschen macht nicht nur auf eine Gemeinde, sondern auch auf die Liebe Jesu Christi aufmerksam. Wenn das nicht der Fall ist, ist sozialer Dienst Selbstzweck und aus missionstheologischer Sicht nicht akzeptabel.

5.1.5.2. Veranstaltungen und Filmvorführungen

Ferner werden auch die „Wohltätigkeitsveranstaltungen“ von den Befragten als ein Werbemittel angegeben. Hierbei ist auf die bereits erwähnte kulturelle Entwurzelung der Kaliningrader hinzuweisen. Diese ist u.a. durch die Unterbrechung vieler kultureller Veranstaltungen, besonders in den letzten Jahren, hervorgerufen worden. In Kombination mit dem derzeitigen wirtschaftlichen Missstand, ist es vor allem für die Landbewohner kaum möglich, an den wenigen angebotenen Veranstaltungen (Kino, Konzerte) teilzunehmen. Die meisten können sich es einfach nicht leisten z.B. mal ins Kino zu gehen oder ein Konzert zu besuchen. Folgendermaßen beschreibt es Valentin:

Also hier geschieht auch eine Präsentation unserer Gemeindegemeinschaft nach Außen. Wir stehen nicht draußen [im Straßeneinsatz – AB] und gehen nicht von Tür zur Tür. Die Leute sollten entweder durch die Einladung von Freunden und Bekannten in die Gemeinde kommen, oder durch eine gute Reputation der Gemeinde in der Stadt. Wenn man sich jedoch an die Menschen direkt auf der Strasse wendet, macht man sich eine schlechte Reputation. Unser Dienst an Menschen sieht folgendermaßen aus: wir bieten Konzerte an, feiern gemeinsam Feiertage und führen Filme vor. Wobei eine Filmpräsentation am besten funktioniert, da die meisten Menschen kaum Geld für einen Filmbesuch haben. Daher nehmen sie so ein Angebot gerne an (Interview Nr.13:2).¹¹²

¹¹² Zu verschiedenen Veranstaltungen schlägt Toews vor: „Die Gemeinde könnte auch besondere Veranstaltungen durchführen, in denen sie ihre Dankbarkeit für die Dienste der verschiedenen öffentlichen Behörden ausspricht und ihre Anerkennung zeigt“ (1991:200).

Hier spricht Valentin einen wunden Punkt der Kaliningrader an, ihre kulturelle Desorientierung. Diese kann man besonders stark in den Dörfern beobachten. Ohne Arbeit, Ausbildung und einer schwachen Schulbildung sind die Menschen im gewissen Sinne einem vegetierenden Zustand ausgesetzt. Wenn dann eine Gemeinde kommt und die Kultur durch verschiedene Veranstaltungen fördert, wirkt sich das für die Gemeinde sehr positiv aus. Darüber hinaus bekommt man dadurch einen guten Kontakt zu den Kulturarbeitern vor Ort und somit eine Möglichkeit später auch Gottesdienste durchzuführen (vgl. Interview Nr. 13:1f).

Laut der Umfrage gehen aber die wenigsten Gemeinden diesen Weg. Das hat aber nicht nur mit dem Fehlen dieser Vision zu tun, sondern in einigen Fällen mit Finanzen. Ferner berichtet Bogdan, dessen Gemeinde im kulturellen Bereich einen ähnlichen Kurs eingeschlagen hat:

Also sind es meistens unsere Veranstaltungen mit unseren Mitmenschen, wodurch man über uns erfährt: z.B. auch Straßenevangelisation mit einer Tafel, Pantomime oder einem Puppenspiel. Das alles spricht über uns und unsere Gemeinde. Oder auch die Verteilung von Traktaten. Der Film „The Passion“ wird von unserer Gemeinde kostenlos vorgeführt. Das sind alles Aktivitäten, die wir veranstalten, damit man von uns erfährt (Interview Nr. 9:1).

Die obigen Aussagen zeigen den innigsten Wunsch einiger Gemeinden, die Kultur ihrer Mitbürger zu fördern. Dabei geht es nicht in erster Linie um Werbung als solche, wobei sie immer inbegriffen und eine unmittelbare Folge ist, sondern es geht zunächst um die Menschen mit ihrem kulturellen Hintergrund. Sie sind das eigentliche „Zielobjekt“, das mit dem Evangelium konfrontiert werden muss. Alles andere sind nur Hilfsmittel, die das ermöglichen.

5.1.5.3. Heilungsgottesdienste

Ferner wurden von drei Interviewten aus Pfingstler – charismatischen Gemeinden Heilungsgottesdienste genannt, durch die andere Menschen von ihrer Gemeinde erfahren. Valeri berichtet: „Weiterhin lernen die Leute uns auch durch unsere Heilungsgottesdienste kennen. Wir beten für Kranke und bitten um Heilung. Dazu laden wir Leute durch Werbung ein und sie

bekommen Heilung. Ich glaube an Heilung und Gott wirkt“ (Interview Nr. 11:1). Folgendes erlebte eine Gemeinde, als zufällig ein Krimineller zu ihnen in den Gottesdienst kam. Pëtr erzählt:

Neulich kam zu uns in die Gemeinde ein ehemaliger Krimineller und bekehrte sich. Als sein Bruder das erfuhr, sammelte er seine Truppe zusammen und wollte mich als Pastor töten. Als sie kamen, um sich zunächst umzuschauen und zuzuhören, blieben sie im Gottesdienst und in unserer Gemeinde. Als diese zwei Brüder bei uns in der Gemeinde blieben, erfuhren wir, dass ihre Mutter schon seit über zwei Jahren schwer krank im Bett lag. Wir fuhren hin und beteten für sie. Sie wurde gesund, gab ihren Behinderten Pass ab und ging arbeiten. Dieses Ereignis machte natürlich auf sich aufmerksam. Die Leute erkundigten sich bei der Familie. Das Resultat ist, dass dadurch etwa 30 Leute durch diese zwei Brüder Christen wurden (Interview Nr. 2:1).

Das deutet aber nicht darauf, dass sich diese Gemeinden übermäßig auf Heilung konzentrieren. Pëtr ist sich dessen bewusst, dass die Menschen auch heute, wie zu der Zeit Jesu, oft nur auf Wunder konzentriert sind, wodurch ihnen geholfen wird und nicht auf das Evangelium (Joh 5; 6;). Das unterstreicht er im folgenden ernüchternden Beispiel:

Wir haben auch eine Erfahrung mit einem Heilungsgottesdienst gemacht, in dem eine Schwester aus Moskau zu Besuch war. In diesem Gottesdienst bekehrten sich 150 Leute. Nach einem halben Jahr fragte ich in einem Gottesdienst, wer sich an dem Tag bekehrt hätte, doch es hoben nur drei Leute ihre Hand. Also kamen die Leute nicht zu Gott, sondern zur Heilung (:ebd.).

Trotz dieser Gefahr berichten die Interviewten von positiven Ereignissen, dass viele Menschen so über ihre Gemeinden erfahren, Heilung bekommen und in Gemeinden bleiben. Ähnlich konstatiert auch Valeri über ihre Heilungsgottesdienste:

Wir führen auch Heilungsgottesdienste durch, in denen wir das Evangelium predigen und für Kranke beten. Wer glaubt, dass Jesus heilen kann, den heilt Gott. Es ist keine Hypnose oder sonstige parapsychologische Sache. Es ist der Glaube an das Evangelium. Wir verbieten auch keinem Medizin einzunehmen und glauben, dass Gott auch durch Ärzte wirken kann. Aber ich glaube auch, dass Jesus sich nicht geändert hat, dass er auch heute heilt. Sie [Heilung – AB] ist nicht mit ihm in den Himmel gegangen. Es gibt immer eine Möglichkeit Heilung von Gott zu bekommen. In Mat. 8 kann man sehen, dass wir durch die Wunden Jesu geheilt werden können (Interview Nr. 11:2).

Aus diesen Aussagen resultiert, dass die Heilungsgottesdienste nicht als ein „Aufhänger“ ausgenutzt werden, sondern den Menschen, die in Not sind, Heilung von Gott angeboten wird. Das geschieht in einem nüchternen Verständnis, dass geistliche Heilung immer noch das Wichtigste sei.

5.1.6. Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung

Im dem obigen Sachverhalt über die Präsentation der evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet nach Außen, ist zunächst festzustellen, dass die einfachsten Werbemöglichkeiten nur selten in Anspruch genommen werden. Eine anhaltende Werbung z.B. in einigen wichtigen Zeitungen wäre verhältnismäßig günstig und hätte womöglich viele Menschen auf die Gemeinden aufmerksam gemacht.

Auch durch eine christliche Sendung im Fernsehen könnten die Gemeinden auf sich aufmerksam machen. Die Wichtigkeit einer christlichen Sendung unterstreicht Podberezskij, ein Christ und Doktor der Philosophie aus Moskau: „wir müssen uns unbedingt zum Fernsehpublikum wenden“ (Podbereskij 2000:299). Auf diese Weise kann die Bevölkerung Kaliningrads über die evangelikalen Gemeinden besser informiert werden und das Evangelium würde in die Wohnzimmer der Menschen ausgestrahlt werden.

Laut der Befragung kann für die evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet festgehalten werden, dass wichtige Medien wie Zeitung, Radio, Fernsehen und Internet nur selten für Werbezwecke eingesetzt werden. Das hat zur Folge, dass die breite Masse über diese Gemeinden nur wenig informiert ist.

Dabei muss aber beachtet werden, was für eine immens wichtige Bedeutung Medien für die Verbreitung des Evangeliums haben.¹¹³ Hans-Ulrich Reifler (1997:186f), ein deutscher Missionstheologe, konstatiert, dass die verschiedenen Medien „bei der Durchdringung des Evangeliums im Missionsland eine bedeutende Rolle“ spielen (vgl. Grethlein 2002:957f), u.a. weil sie „die öffentlich religiöse Meinungsbildung“ stark beeinflussen (Reifler 1997:186f; Bernard 1999:405f).

¹¹³ Eine kurze aber hilfreiche Auseinandersetzung zur Nutzung der Medien in der Evangelisation bietet Anton Schulte (Schulte 1990:227ff).

Denis McQuail bemerkt dazu, dass „viele Kirchen häufig den – früher oft üblichen – direkten regulären Kontakt zu den einzelnen Mitgliedern verloren [haben – AB], andererseits bieten die Massenmedien die Gelegenheit, vielmehr Menschen in ihren Wohnungen zu erreichen, als die Kirchen das mit ihren Mitteln je konnten“ (1992:338).¹¹⁴

Bei allem Positiven der Medien, darf jedoch der immer noch wichtige *persönliche Kontakt* beim Evangelisationsprozess nicht unterschätzt werden. Jürgen Werth, ein langjähriger Leiter des ERF (Evangeliumsrundfunk), drückt es folgendermaßen aus:

Massenmedien können ohne persönliche Kontakte zum Glauben rufen oder den Glauben stärken. In der Hand der Gemeinde aber entfalten sie in der Regel größere Möglichkeiten. Gerade in einer zunehmend von Isolation und Individualismus geprägten Zeit brauchen Massenmedien Kontakte als wichtige Ergänzung. Ein persönlich überreichtes Buch, die gemeinsam gehörte Radiosendung, der in Schule oder Gemeinde diskutierte Film erweitert sowohl die Wirkung des Mediums als auch die des persönlichen Kontakts (1998:1311).¹¹⁵

Demnach sollten Medien in der Missionspraxis nicht als Ersatz für den persönlichen Kontakt dienen, sondern nur als ein Hilfsmittel verstanden werden, wodurch ein persönlicher Kontakt zustande kommen kann. Nur so kann das gewünschte Resultat, Menschen in die Gemeinde Jesu zu führen, am effektivsten erreicht werden (:ebd.; vgl. Bernard 1999:406).¹¹⁶

Die wenigen Sendungen, die durch das Radio in Russland während der Verfolgungszeit ausgestrahlt wurden, wurden für viele Menschen in Russland zu einer rettenden Möglichkeit. Zu Recht wurden die christlichen Radiosendungen von den Kommunisten als ein missionarisches Mittel betrachtet. „Sie sahen darin ein politisches Propagandamittel, dessen Wirkung gefürchtet wurde“ (Klassen 2001:182). Besonders verbreitet war in Russland

¹¹⁴ Zu Recht sieht McQuail in den Massenmedien aber auch eine Gefahr, „wenn die Botschaft der Institution durch die Notwendigkeit, sich den Erfordernissen und Anforderungen einer erfolgreichen Massenkommunikation anzupassen, verwässert oder verzerrt wird“ (McQuail 1992:338).

¹¹⁵ In diesem Sinne ist das „Mediaprojekt“, das von der Missionsgesellschaft „Vozroždenie“ (Moskau), das 2003 gestartet und 2004 erweitert wurde, beispielhaft. Neben der Ausstrahlung einiger Sendungen im Fernsehen, werden Videokassetten angeboten, die Christen kostenlos erwerben können, um sie sich mit ihren Nachbarn zusammen anzuschauen und anschließend darüber diskutieren können. Neben der Effektivität des persönlichen Kontaktes, hat diese Art der Evangelisation auch einen werbenden Effekt für die örtlichen Gemeinden.

¹¹⁶ Jutta Bernard sieht zu Recht das „persönliche Gespräch“ für die Glaubensvermittlung immer noch als „unverzichtbar“ (Bernard 1999:406).

die Ausstrahlung von „Golos Ameriki“ (Stimme aus Amerika), wodurch viele zum Glauben fanden und im Glauben gestärkt wurden (Belov & Šilkin 1971:35-54). So berichtete z.B. ein ehemaliges Mitglied der Iniziativniki in der Zeitung „Simferopol'skaja pravda“ (Simferopolnische Wahrheit), dass er mit seinen Glaubensbrüdern immer wieder „Golos Ameriki“ gehört habe (:36). Diese u. a. Berichte zeugen von der Effektivität (in diesem Fall der Radiosendungen), die sich besonders in der Verfolgungszeit in Russland als erfolgreich erwiesen haben.¹¹⁷

Auch verschiedene Flugblätter, die auf verschiedene Art und Weise „an den Mann“ gebracht werden können, sind in der Werbung einer Gemeinde nach Außen von Bedeutung. Zu so einer Art von Werbung ermutigt auch J.J Toews (1991:200): „Ebenso hinterlassen manchmal Handzettel einer Gemeinde, die persönlich mit einem freundlichen Gruß an der Wohnungstür abgegeben werden, einen nachhaltigen Eindruck“. Allerdings ist die Methode der „von Haus zu Haus“ - Evangelisation gerade in Kaliningrad zurzeit verpönt, verursacht durch viele Sekten, die ihre „Hausbesuche“ abstatten. Das mindert aber nicht die Bedeutung der Handzettel, die auch bei einer anderen Gelegenheit abgegeben werden können (z.B. die Kalenderaktion der Gemeinde „Velikaja blagodat“).

Ferner konnte festgestellt werden, dass bei der Präsentation der Gemeinden in der Öffentlichkeit, der persönliche Kontakt und die verschiedenartige soziale Hilfeleistungen eine wichtige Rolle spielen. Das haben alle Interviewten deutlich unterstrichen. Dazu sagt J.J Toews (1991:200f) über persönliche Kontakte:

Es sollte gar nicht darum gehen, dass man die Außenstehenden drängt, in die Gemeinde zu kommen, um dort den Segen Gottes zu empfangen. Vielmehr sollte man die Absicht verfolgen, Segen in dem Lebensbereich dieser Menschen hineinzutragen. In ihren Wohnungen zu sein, ihnen zuzuhören, wie es ihnen geht, und ihnen zu versichern, dass Gott auch sie liebt und ihnen manche Lasten abnehmen möchte.

Das ist der springende Punkt bei einer Beziehung: Interessiere ich mich wirklich für die Leute, für ihre Sorgen und Nöten oder möchte ich sie nur mit allen Mitteln in meine Gemeinde bekommen. Wenn wir uns wirklich und

¹¹⁷ Wobei auch hier die Sowjetregierung diese immer wieder zu verhindern suchte, indem sie diese Sendungen als antisowjetisch proklamierte (Belov & Šilkin 1971:36ff).

aufrichtig um das Wohlbefinden unserer Mitmenschen interessieren und kümmern werden, wird eine Gemeinde erfahren, „dass die Zahl ihrer Gottesdienstbesucher zunimmt“ (:ebd.; vgl. Hybels & Mittelberg 2001).

Diese Art von Werbung birgt aber auch einen Aspekt der *Verletzlichkeit* in sich. Genau so, wie Menschen durch den guten Lebensstil eines Christen auf Gott aufmerksam gemacht werden können, kann auch ein Fehltritt (schlimmer noch ein Dauerfehlzustand) eines Christen, dauerhafte negative Auswirkung auf die Umgebung haben (vgl. dazu Interview Nr. 3:1; Nr.8:1).

Ferner wurden die verschiedenartigen Hilfeleistungen für die Menschen von den Befragten als Werbemittel angegeben. Nach dem Grundsatz: „Eine Gemeinde kann erst dann positiv von der Gesellschaft aufgenommen werden, wenn sie auf die Bedürfnisse ihrer Mitbürger eingeht“, fühlen sich viele evangelikale Gemeinden ihren Mitbürgern gegenüber verpflichtet.

Nach der Untersuchung der orthodoxen und protestantischen Kirchen in einigen Gebieten Russlands, konstatiert Kargina, dass die Protestanten stärker als die Orthodoxen auf die sozialen Bedürfnisse der Gesellschaft eingehen, also über die Belange der eigenen Mitglieder hinaus (:10). So ergab sich nach den Umfragen der protestantischen Kirchen Russlands, dass 65% der Befragten ihre primäre Tätigkeiten als Hilfe, sowohl soziale als auch materielle, für Notleidende angaben, 11,7% - medizinische Hilfeleistungen, 76% - Verbreitung von christlicher Literatur und Durchführung evangelistischer Veranstaltungen, 31% - Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Chor, Ausbildung und Kulturveranstaltungen), 16,5% - Arbeit unter den Gefangenen in Strafanstalten usw. Zur gleichen Zeit gaben 89% der Befragten orthodoxen Kirchen Russlands ihre primäre Tätigkeit als das Durchführen von Zeremonien und Ritualen gegen Bezahlung und Verkauf von geistlicher Literatur an (:ebd.).

Da sich die Hilfeleistungen aus finanziellen Gründen nur auf wenige Menschen und Einrichtungen in diesem Gebiet beschränken, bleiben die Gemeinden bei der großen Masse immer noch im Verruf. Dennoch haben alle Befragten diese Art der Werbung am effektivsten gefunden. Daher müssen die Gemeinden vor Ort viel Kraft und Ausdauer an den Tag legen, um sich so durch persönliche Kontakte und verschiedene Hilfeleistungen ihrer Gemeindemitglieder ihren Mitbürgern gegenüber im Gebiet zu präsentieren.

Zum Schluss ist zu bemerken, dass die evangelikalen Gemeinden zurzeit im Kaliningrader Gebiet in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt sind. Wenn sie bekannt sind, so werden sie in vielen Fällen durch die Periodika mit Negativem assoziiert. Das ist ein wichtiger Faktor, der die Präsenz der evangelikalen Gemeinden in Russland allgemein betrifft. Dadurch dass die orthodoxe Kirche in Russland dominierend ist, hat sie einen sehr großen Einfluss auf Medien wie Radio, Zeitung, Fernsehen und besitzt in der religiösen Meinungsbildung einen wichtigen Stellenwert. Diesen nutzt sie gegen die protestantischen Brüder aus, indem sie sie negativ darstellt (Podberezskij 2000:73ff; 92ff; 117ff). Das ist auch im Kaliningrader Gebiet einer der wichtigsten Gründe, wieso die evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet nicht sehr bekannt sind.¹¹⁸

5.2. Innerkirchliche Aktivität

Hier soll noch einmal der schon anfangs zitierte Missionswissenschaftler Georg Vicedom (1975:140) zu Wort kommen, der hervorhebt: „ohne sichtbare Nachfolge Jesu in der Gemeinde gibt es kein glaubwürdiges Zeugnis. In dem neuen Leben, das sich von dem früheren abhebt, liegt die missionarische Anziehungskraft der Gemeinde begründet“.

Auch Bosch (1991:414) sieht das Ausleben der Retterliebe und die Demonstration eines attraktiven Lebensstils in einer Gemeinde, als eine Voraussetzung für eine gelungene Evangelisation: „If the church is to impart to the world a message of hope und love, of faith, justice und peace, something of this should become visible, audible, and tangible in the church itself (Acts 2: 42-47; 4:32-35)“. Ferner konstatiert er, „the witness of live of the believing community prepares the way for the gospel“(:ebd.).

George Peters (1994:150f), ein führender amerikanischer Missionswissenschaftler des letzten Jahrhunderts, hat die Bedeutung eines „gesunden“ Gemeindelebens als Voraussetzung für ein attraktives christliches

¹¹⁸ Sipko, Leiter des Baptistenbundes in Russland, beschreibt das Verhältnis der Protestanten und der ROK in einem Interview in zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene, in den Leitungsgremien, ist zurzeit alles in Ordnung „es gibt überhaupt keine Probleme“, doch „in der Provinz sind die Baptisten immer noch die schlimmste Sekte“ (Sipko 2004:5; vgl. 2003:43).

Zeugnis einer Gemeinde in vier Thesen zum Ausdruck gebracht. Eine davon lautet:

Eine Gemeinde wächst in dem Maße, wie sie es ermöglicht und erlaubt, sich in eine einsatzfähige Gemeinschaft und Jesus – Jüngerschaft gestalten zu lassen, die alle Glieder umfasst und ausrüstet, Dienste für Jesus an der Menschheit zu tun.

Demnach ist für die Verbreitung des christlichen Zeugnisses ein „gesundes“ Gemeindeleben geradezu eine Voraussetzung, in dem sich die Gemeinde „in voller Hingabe im Dienst des Herrn für die Verwirklichung des Ratschlusses ausliefert“ (:ebd.). Da die Gemeinde die Trägerin der *Missio Dei* ist (vgl. Kasdorf 1999:47ff; 1976:65ff) und Gott in sie „den Schatz seiner Heilsbotschaft hineingelegt“ hat (Toews 1991:118), hat sie die große Verantwortung, diese Heilsbotschaft auf eine annehmbare Weise für die Menschen weiter zutragen.

Das Zeugnis der Gemeinde selbst, ist somit ein Wegbereiter für das Evangelium. Dazu Bosch (1991:414): „Evangelism is only possible when the community that evangelizes – the church – is a radiant manifestation of the Christian faith and exhibits an attractive lifestyle“. Wie nun die evangelikalen Gemeinden ihr Gemeindeleben gestalten und damit „Wegbereiter“ für das Evangelium sind, gilt es im Folgenden zu untersuchen.

Als Kern des Gemeindelebens wurden von den meisten Interviewten die Gottesdienste genannt. Bogdan konstatiert: „Wenn wir von einem Kern unseres Gemeindelebens sprechen, so sind es unsere Gottesdienste, die wir veranstalten, weil alles darauf hinausarbeitet [...] damit unsere Gottesdienste gut ablaufen (Interview Nr. 9:2). Das unterstreicht auch Nikita:

Der Kern unseres Gemeindelebens ist der Sonntagsgottesdienst, der regulär durchgeführt wird. Das ist unser Hauptgottesdienst [...] Diese Gottesdienste nutzen wir, um die Leute zu ermutigen, sie anzuspornen, sie aufzurufen in Reinheit und Heiligung zu leben, sie zu erziehen“ (Interview Nr. 7:1).

Ferner machen weitere Veranstaltungen das Gemeindeleben aus, wie z.B. Ausflüge, Gebets- und Bibelgemeinschaften, Schulungen und Seminare, Evangelisationen, Veranstaltungen für Businessleute, für Männer oder Frauen usw. Dabei geht es aber nicht nur um die Veranstaltungen als solche. Stanislav hält fest:

Ich möchte nicht, dass sich unsere Gemeinde nur von Aktivitäten leitet lässt oder das sich unser Gemeindeleben nur um diese Veranstaltungen dreht. Ich möchte, dass die Veranstaltungen unser Gemeindeleben sekundär beeinflussen, es unterstützen und aufbauen, wie z.B. die Bruderliebe und Einigkeit untereinander. Aber auch, dass diese Veranstaltungen als gute Alternative zu dem genutzt werden können, was die Welt bietet. Es ist sehr wichtig, dass die Veranstaltungen sich nicht zu einem Selbstzweck entwickeln (Interview Nr. 10:2; vgl. Interview Nr. 6:2).

Hier wird etwas zum Ausdruck gebracht, was eine immense Bedeutung für das Gemeindeleben hat. Nicht die Veranstaltungen an sich sind der „Motor“ der Gemeinde, sondern der Inhalt, den sie vermitteln. In Kaliningrad, einer Hafenstadt mit vielen Unterhaltungsmöglichkeiten, die die Welt bietet, können die einheimischen Gemeinden kaum mithalten, das haben sie ja auch nicht nötig. Laut der Aussage von Stanislav sind es eben nicht primär die Veranstaltungen, die einen Menschen verändern, sondern der Inhalt, das Wort Gottes, welches auf diesen Veranstaltungen der Mittelpunkt sein sollte. Treffend konstatiert hierzu Doug Fields (2000:97f), Jugendpastor der Saddlebeck Community Church in Los Angeles:

Unsere Gemeinde liegt nur wenige Minuten von Disneyland und hundert anderen Unterhaltungsattraktionen entfernt und wir haben nicht die Mittel, um Veranstaltungen zu schaffen, die mit dieser Welt konkurrieren können. [...] Wir haben aber viel mehr als diese materiellen Dinge: Wir haben einen Inhalt, der Leben verändert (das Wort Gottes) und feste Beziehungen, um die wir uns kümmern. Damit kann die Welt mit all ihrer Unterhaltung nicht mithalten.

Im Folgenden gilt es nun zu untersuchen, wie die Evangelikalen im Kaliningrader Gebiet ihr „Innenleben“ als Gemeinde gestalten. Folgende Fragen sollen dabei wegweisend sein: Welche Veranstaltungen und wie führen sie diese durch, um das christliche Zeugnis präsent zu machen? Wirken diese Veranstaltungen einladend? Werden dort Menschen mit dem Wort Gottes konfrontiert oder erleben sie nur eine religiöse Attraktion? Beeinflussen die Veranstaltungen positiv das christliche Zeugnis?

5.2.1. Gottesdienstgestaltung

Da knapp die Hälfte der Interviewten als Kern ihres Gemeindelebens die Gottesdienste bezeichnet hat, sollen diese im Folgenden genauer untersucht

werden (vgl. Interview Nr. 3:1; Nr. 9:2; Nr. 7:1; Nr. 10:1; Nr. 12:1; Nr.11:1).¹¹⁹ Dabei soll festgestellt werden, inwieweit die Gottesdienste das christliche Zeugnis im Kaliningrader Gebiet präsent machen.

Es ist sehr wichtig, dass Christen eine Gottesdienstform¹²⁰ ausleben, die der jeweiligen Kultur angemessen ist. Dazu konstatiert Max Warren (1975:181): „Erst wenn eine Kirche nicht nur in der langen Tradition der Vergangenheit wurzelt, sondern auch im Boden der einheimischen Kultur, kann sie den Gottesdienst in den liturgischen Formen wie im Arbeitsleben als einen sinnvollen Dienst, der die Religion [den christlichen Glauben – AB] auf das Leben bezieht, übersetzen“.

Schon von Anfang an waren die Gottesdienste der ersten Christen im Kaliningrader Gebiet im Visier der Stadtverwaltung. Folgendes berichtet Machobajskij, Religionsbeauftragter des Kaliningrader Gebietes, über die religiöse Lage im Kaliningrader Gebiet um 1982 und erwähnt folgendes über die Gottesdienste der Baptistengemeinde in Kaliningrad:

Die Analyse der Gottesdienste hat erwiesen, dass die Thematik der Vorträge sich auf das Weitergeben der biblischen Gleichnisse und das Erklären der religiösen Feiertage konzentriert. Nicht selten klingen Worte über Frieden, über die friedensstiftende Aktivität der Gemeinde, über die Friedenspolitik des Sowjetstaates und Worte der Dankbarkeit der örtlichen Verwaltung gegenüber (Fëdorova 2001:268).

In Anbetracht der religiösen Situation um diese Zeit, ist dieses ein überaus positives Zeugnis, dass den christlichen Glauben durchaus attraktiv macht.

Ausschlaggebend für die Findung einer angemessenen Gottesdienstform sind der kulturelle und religiöse Hintergrund der Gesellschaft. Das ist in Anbetracht der sowohl kulturellen, als auch religiösen Vielfalt der Kaliningrader, eine immens schwierige Aufgabe für die evangelikalen Gemeinden. Es kommt nicht selten vor, dass gerade die Gottesdienstformen der

¹¹⁹ Wenn die anderen die Gottesdienste auch nicht als Kern bezeichneten, so legen sie aber dennoch einen großen Wert darauf (vgl. Interview Nr.1; Nr.5:2).

¹²⁰ Ein Merkmal des russischen Baptismus ist z.B. der „heilige Lippenkuss“, der bei Begrüßung vor oder nach dem Gottesdienst praktiziert wird. Diese Form der Begrüßung ist gerade in dem westlich geprägten Kaliningrader Gebiet nicht angemessen. Das teilte auch Aleksej Gubin mit, als er einen Gottesdienst besuchte und man ihn auf die obige Art zu begrüßen versuchte. Er wick dem aus (Gubin 1999:20). Wenn in der derzeitigen Gesellschaft nicht angemessene Formen – z.B. der „heilige Lippenkuss“ – praktiziert werden, wirkt sich das abstoßend auf das christliche Zeugnis aus. Solche Formen gilt es wegzulassen und durch neuere, aktuellere zu ersetzen. Im Falle der Begrüßung z.B. durch das Händeschütteln, das in Russland allgemein üblich ist.

Evangelikalen, ein „Dorn“ im Auge der Gesellschaft sind. Insbesondere betrifft es Gottesdienste, die mit importierten Inhalten gefüllt oder gestaltet werden. So z.B. die übermäßige (auf amerikanische Art) Gestikulation des Predigers, die westliche Art des Gesangs, bei dem ein paar Strophen mehrmals wiederholt werden (Mitschrift 2004:1, 4). Dabei singt man überwiegend übersetzte Texte, die dem russischen Empfinden teilweise fremd sind (:ebd.). Das sind Inhalte, die auf einen bereits skeptischen Besucher fremd und abstoßend wirken. In einem orthodoxen Milieu wird ein Gottesdienst mit solchen Elementen eher als eine Unterhaltung eingestuft und nicht als seriös empfunden. Folgendes berichtet Spizina (1997:188) über einen miterlebten Gottesdienst, der von einem Amerikaner gestaltet wurde:

Schon bald begann der ‚Gottesdienst‘ mit Gesang von banalen Texten, Solo mit Begleitung einer Gitarre und danach kam eine Predigt von Bill, in der der Pastor sich meisterhaft der Pantomime bediente, was die Zuhörer sehr belustigte. Viele von denen waren Jugendliche. Worüber dachte ich währenddessen nach? Darüber, dass es hier lustig ist, es eine Möglichkeit gibt Gemeinschaft zu haben und zuletzt sein Englisch aufzubessern. Und nicht mehr. Die Predigt – eigentlich das Hauptmotiv dieser Veranstaltung – hat mich nicht berührt, es blieb nur das Gefühl einer eigenartigen Show, in die man lästerlich versucht hat biblische Personen mit einzubeziehen [...] Das ist das Empfinden eines orthodoxen Menschen, der sich in einer andersgläubigen Gesellschaft befand.

Ähnliches berichtet auch Dimitri Žukov, ein Mitorganisator der ProChrist – Woche im Jahre 2003, dass die überwiegend älteren Besucher (meistens Christen) in der Baptistengemeinde nach dem Vorprogramm aus Essen regelrecht geschockt waren: „So kann man doch Gott nicht die Ehre geben, mit Pop-Musik und rhythmischem Klatschen“ (2003:23).¹²¹ Natürlich sind diese Zeugnisse sehr subjektiv, aber dahinter steckt auch ein Kern der Wahrheit, der die Situation einiger evangelikaler Gemeinden wiedergibt.

Hier gibt es große Divergenzen im Verständnis und der Durchführung der Gottesdienste. Nicht zuletzt spielt hier die *kulturelle Eigenart* der Kaliningrader eine große Rolle. So lässt sich einerseits eine große Aufnahmebereitschaft der Gemeinden für alles Neue beobachten. Kulturell desorientiert, entlehnen sie nun kulturelle Elemente entweder von den

¹²¹ Man beachte den Hinweis, dass diese Veranstaltung meistens nur ältere Christen besuchten, welche die obige Bemerkung machten. In der, vom Westen beeinflussten, russischen Musikszene der Jugendkultur, wäre so ein Argument überflüssig.

benachbarten Ländern oder allgemein von der westlichen Welt. Da aber schon die ältere Generation den Prozess der kulturellen Entwurzelung schmerzlich erlebte, wurde der derzeitigen Generation umso weniger eine traditionelle oder kulturelle Orientierung vermittelt (Šachov 2002:38). Das macht sie für andere Traditionen offener und aufnahmebereiter.

Dieses Phänomen hat eine enorme Bedeutung auf das evangelikale Gemeindeleben. So werden ohne große Bedenken teilweise Elemente übernommen, wie schon oben dargestellt wurde, die auf Kaliningrader fremd wirken. Diese kulturelle Aufnahmebereitschaft für alles Neue führt u. a. auch dazu, dass die „Kluft“ zwischen der älteren und jüngeren Generation, die schon längst von der westlichen Musikszene beeinflusst ist, immer größer wird. Somit entfernt sich das traditionelle¹²² Verständnis eines Gottesdienstes mit großen Schritten von einem progressiven (modernen) Verständnis.¹²³ Das hat zur Folge, dass die jüngeren Gemeinden, die, durch den starken Einfluss der Medien, der westlichen Welt mehr „ergeben“ sind, überwiegend mit Jugendlichen besetzt sind. Für sie wirken die westlichen kulturellen Elemente nicht mehr so befremdend.

Hinzu kommt ein *dogmatisch-denominationalles* Problem. Es ist bekannt, dass in Russland gerade die pfingst- und charismatischen Gemeinden die am schnellstwachsenden sind (Dvorkin 2003:560ff). Diese Gemeinden beinhalten die meisten oben genannten Elemente in ihren Gottesdiensten, so dass jeder Erneuerungsgedanke in den traditionellen Gemeinden, mit charismatischem Einfluss assoziiert wird. Davon möchten sich besonders die baptistischen Gemeinden fern halten. Diese Thematik wurde im Bund der EChB so akut, dass man sie Anfang des Jahres 2003 auf einem Treffen der Leitungsgremien diskutierte. Anschließend wurde in einem „offenen Brief“ eine Stellungnahme genommen. Folgendes wird dort zu den Gottesdienstformen konstatiert:

Es ist kein Geheimnis, dass die Gottesdienste vieler Gemeinden der EChB, weder den Anfragen der Gläubigen noch dem heutigen Leben

¹²² Hier wird die Bezeichnung „traditionell“ in seiner positiven Wortbedeutung verwendet. Es geht hier eher um die Unterscheidung zwischen den älteren und jüngeren (progressiven, modernen) Gemeinden.

¹²³ Das bringt in den meisten Fällen auch eine Generationstrennung zwischen älteren und jüngeren mit sich, sodass die modernen Gottesdienstformen eher die jüngeren anziehen, die dem Westen aufgeschlossener sind (Dvorkin 2003:560ff).

angemessen sind. Die vielen und nicht tiefgründigen Predigten, ein schleppender und trauriger Gesang, das Fehlen des geistlichen Enthusiasmus wirken für Jugendliche eher abstoßend, als in die Gemeinde der EChB einladend (Sovet staršich presviterov sojuza EChB Rossii 2003:13¹²⁴).

Ferner wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass nicht jede neue Form sofort als ein charismatisches (in diesem Sinne negatives) Element verurteilt werden darf: „Daher ist die Suche nach einer neuen, effektiven, dynamischen Form der Gottesdienste, die eine Atmosphäre des geistlichen Optimismus ermöglicht, als solche keine charismatische Abweichung. Es soll nicht jede neue Initiative, die eine Verbesserung der Qualität der Gottesdienste zugrunde hat, als ‚charismatisch‘ verurteilt werden“ (:ebd.). Das fordert auch die traditionellen Gemeinden zur Transformation ihrer Gottesdienste heraus, ohne das jedes neue Element als charismatisch und somit als nicht annehmbar verurteilt wird.

Im Folgenden sollen einige Elemente der Gottesdienste evangelikaler Gemeinden im Kaliningrader Gebiet genauer untersucht werden.

5.2.1.1. Empfang: der erste Eindruck

Die meisten Gemeinden der Interviewten habe ich persönlich besucht (einige sogar mehrmals), Gottesdienste dokumentiert und ausgewertet (siehe Mitschrift 2004). Dadurch konnte ich mir persönlich einen Eindruck von der Gottesdienstgestaltung verschaffen. Ich war erstaunt, wie verschieden die Gottesdienste im Kaliningrader Gebiet gestaltet werden. Von einem traditionellen Gottesdienst mit „schleppendem, langsamen Gesang“ (Sovet presviterov 2003:13) aus Liederbüchern, bis zu einem flotten, mit lauter, moderner Musik begleitetem „Gesang mit banalen Texten“ (Spicina 1997:188), die auf eine Leinwand projiziert wurden (vgl. Mitschrift 2004). Dabei beobachtete ich insbesondere auch den Empfang und die Gastfreundlichkeit der Gemeinden den Gottesdienstbesuchern gegenüber (:ebd.).

Den ersten Eindruck über eine Gemeinde gewinnt man am ehesten, wenn man selbst zum Gottesdienst kommt. In den meisten Fällen wird dieser

¹²⁴ Im Folgenden Sovet presviterov 2003.

schon im Foyer gebildet. Wird man empfangen und begrüßt? Bekommt man einige nötige Hinweise zum Gebäude, zum Ablauf des Gottesdienstes? Bekommt man etwas Schriftliches zur Gemeinde allgemein, zu ihren Aktivitäten oder zum Gottesdienst? Bekommt man schließlich ein Gesangbuch oder - Heft, um mitsingen zu können? Das sind alles Fragen, die einen Besucher schon auf dem Weg in eine Gemeinde beschäftigen. Wenn diese nun schon im Foyer, zumindest teilweise, geklärt werden, vermittelt es ein Gefühl des Willkommenseins. Das unterstreicht auch Gubin, als er in den Jahren 1998-1999 einige Gemeinden im Kaliningrad besuchte (Gubin 1999:20ff). Seiner Erfahrung nach, haben nur ein paar Verantwortliche einiger Gemeinden sich für ihn Zeit nehmen können, um einige Fragen über die Gemeinde zu beantworten (:ebd.).¹²⁵ Wobei ich aber beobachten konnte, dass gerade die jüngeren evangelikalen Gemeinden sich in den meisten Fällen freundlich um ihre Gottesdienstbesucher kümmern (Mitschrift 2004:1f, 3, 5). Der Empfang der Gemeinde „Velikaja Blagodat“ ist mir besonders aufgefallen. Dort wird man schon draußen von Ordnern empfangen, die während des Gottesdienstes auf die Autos aufpassen. So wurde ich von drei Personen begrüßt und bekam ein Wochenblatt der Gemeinde, bevor ich im Gemeindesaal Platz nahm. Ähnliche Beobachtung konnte ich auch in anderen jüngeren Gemeinden machen (Mitschrift 2004:3, 5, 7). Das vermittelt einem Gottesdienstbesucher ein Gefühl des Willkommenseins.

Wie oben beobachtet, wird man in den meisten jüngeren Gemeinden sehr freundlich begrüßt (:1-7). Dagegen sind die traditionellen Gemeinden in der Begrüßung der Besucher weniger aktiv (:4, 9).¹²⁶ So klagt William Yoder, dass „in der Ul. Gagarina [Baptistengemeinde – AB] z.B. den Gästen nicht einmal ein russisches Liederbuch gereicht“ wird (Yoder 2002:2).¹²⁷ Das wirkt auf Besucher, besonders auf diejenigen, die zum ersten Mal gekommen sind,

¹²⁵ Seine Untersuchung der Veranstaltungen führte Gubin in vielen religiösen (christlichen und nichtchristlichen) Gemeinschaften durch (Gubin 1999).

¹²⁶ Das darf aber nicht so interpretiert werden, dass die Christen dieser Gemeinden nicht gastfreundlich wären. In den meisten Fällen ist es nur so, dass sie die Begrüßung der Gottesdienstbesucher als Gemeinde, noch nicht zu einem wichtigen Schwerpunkt definiert haben.

¹²⁷ So ein Verhalten ist meistens unbewusst und ist wohl auf das Phänomen eines subkulturellen Verhaltens zurückzuführen. In der Subkultur seiner eigenen Gemeinde kennt man sich, ist man zueinander freundlich und merkt dabei oft nicht, dass ein „Fremder“ den Raum betreten hat und empfangen werden will.

abstoßend und befremdend. Um das zu verhindern, ist es in einer Gemeinde notwendig wenigstens ein Begrüßungsteam ins Leben zu rufen, das sich zur Aufgabe nimmt, die Gottesdienstbesucher zu empfangen und zu begrüßen.

5.2.1.2. Lobpreis: Lieder und Gebet

Die Tradition des Gesangs pflegten die Christen auch in dem neu besiedelten Gebiet. Ševerdalkin dokumentiert, dass auch die ersten Christen im Kaliningrader Gebiet auf ihren ersten Treffen neben dem Lesen der Bibel „Psalme sangen“ (Fëdorova 2001:259). Im Laufe der folgenden Jahre haben sich bestimmte Formen des Gesangs etabliert, indem man einzelne Lieder zwischen den Programmpunkten eines Gottesdienstes sang.

In den 90er Jahren haben sich, überwiegend durch den westlichen Einfluss, neuere Formen des Gesangs herauskristallisiert. Diese entwickeln sich in zwei Bahnen. Zum einen der „schleppende und traurige Gesang“ (Sovet presviterov 2003:13) in den baptistischen Gemeinden, der langsam mit annehmbareren Formen ausgetauscht wird. Das geschieht aber nur sehr schleppend, sodass die alten Formen noch lange dominierend sein werden. Zum anderen die „progressive“ Art des Gesangs mit „banalen Texten“ (Spizina 1997:188) der überwiegend pfingst- und charismatischen Gemeinden.

In einigen dieser Gemeinden wird ein so großer Wert auf professionelle Musiker gelegt, dass auch Nichtchristen in eine Lobpreisgruppe eingeladen werden. So berichtet Oleg, dass er, nachdem einige Musiker aus seiner Lobpreisgruppe gegangen sind, auf nichtchristliche Musiker angewiesen war. Dieses „macht den Lobpreis schwer“ bekennt er (Interview Nr. 8:2). Ähnlich teilte Viktor Palamarčuk über die Gemeinde „Kovčeg“ mit, dass auch dort einige Musiker aus der Lobpreisgruppe Nichtchristen seien (Mitschrift 2004:6).

5.2.1.3. Predigt

Auch hier begegnen die Besucher der Gottesdienste im Kaliningrader Gebiet zwei Extremen, die sie zu bewältigen haben. Zum einen sind es die „vielen und nicht tiefgründigen Predigten“ (Sovet presviterov 2003:13), die oft langweilig sind und den Zuhörer verleiten „die Kleidung der vorne sitzenden Chorsänger

zu betrachten“ (Gubin 1999:20). Zum anderen die „optimistischen“ Predigten (:ebd.), in denen sich die Prediger „meisterhaft der Pantomime bedienen“, was die Zuhörer sehr belustigt und sie vom eigentlichen wegbringt, vom Wort Gottes (Spicina 1997:188). Beide Aussagen unterstützen meine persönlichen Beobachtungen (Mitschrift 2004:1-9). Hier gilt es für die Evangelikalen dennoch auf den überwiegend orthodoxen Hintergrund der Kaliningrader acht zu geben, denn ein schreiender Prediger bringt negative Assoziationen hervor.¹²⁸ Prochanov war ein leidenschaftlicher Prediger, der dazu sagte: „Es gibt Prediger, die ein künstliches Geräusch um sich machen,... Aber eine fruchtbare Tätigkeit geschieht in einem leisen Gebet, in Sanftmut und Demut“ (in Popov 1996:96).

Folgendes wird den Gemeinden von der Katechismusabteilung der EChB über eine Predigt vorgeschlagen:

Die Predigten müssen gut vorbereitet und auf der Bibel gegründet sein, sie müssen mit den Glaubensgrundlagen der EChB übereinstimmen und ermutigend wirken [...] es sollte nicht nur gesagt werden was zu tun und was zu lassen ist, sondern es muss auch auf die Konsequenzen dieser Entscheidungen hingewiesen werden“ (Sovet 2004:2).

Darüber hinaus sollte „eine Predigt aktuell sein. Und dann werden die eigenen Mitglieder sich nicht scheuen Nichtchristen in den Gottesdienst einzuladen...“ konstatiert Stanislav (Interview Nr.10:2). Darin sieht er zurzeit seine primäre Aufgabe. Sein Bestreben ist, seine Predigten auf die Bedürfnisse seiner Gottesdienstbesucher abzustimmen. Nur so kann eine Predigt das erwünschte Resultat erzielen, Menschenleben durch das Evangelium zu verändern (:ebd.; vgl. Interview Nr. 13:1f).

5.2.1.4. Gebet

Als besonderen Schwerpunkt in ihrem Gemeindeleben haben zwei Interviewte insbesondere das Gebet betont. Nikolaj berichtet:

Sonst ist unser Schwerpunkt das Gebet. Z.B. treffen wir uns schon seit drei Jahren auf der „Insel“ [das historische Zentrum der Stadt – AB] und beten für die Stadt. Wir gehen dort jeden ersten Samstag im Monat für

¹²⁸ So auf einigen pfingst- und charismatischen evangelistischen Veranstaltungen, auf denen die Prediger regelrecht zu schreien begannen. Hier ist ein Zitat von Popov treffend, der den Predigtendienst des schon oben erwähnten Prochanov beschreibt: „Gedankenarmut kann man mit keinem effektiven Geschrei und vielen Worten ersetzen“ (1996:98).

ein einstündiges Gebet hin. Das führen wir konsequent jeden ersten Samstag des Monats durch, ob nun 30, 4 oder 5 Leute kommen“ (Interview Nr.5:1).

Auch Trofim sieht im Gebet einen wichtigen Bestandteil seiner Gemeindearbeit:

Das wichtigste ist Gebet und die Gemeinschaft mit Gott [...] Durch das Gebet kommen Offenbarungen und Visionen, Richtung, Strategie, Taktik, Weisheit und das Verständnis eine Gemeinde zu bauen. Durch das Gebet sind alle Mitarbeiter eingeweiht und so beginnt eine Bewegung. Die Gemeinde beginnt sich zu bewegen und zu entwickeln“ (Interview Nr. 6:1).

Diese Einstellung zum Gebet spiegelt sich in diesen Gemeinden auch in ihren Gottesdiensten nieder. „Wir pflegen in jedem Gottesdienst uns viel Zeit zum Gebet zu nehmen von einer halben bis zu einer Stunde. Sogar im Gottesdienst am Sonntagmorgen nehmen wie uns 40 bis 60 Minuten Zeit zum Gebet“, teilte Trofim mit (Interview Nr. 6:5). Das spricht von einer besonderen Abhängigkeit von Gott, die man im Gebet zum Ausdruck bringt.

Für die Gottesdienstgestaltung kann zusammenfassend festgehalten werden, dass diese sich zurzeit in einer Phase der Umgestaltung befindet. Hier geschieht eine Wandlung von traditionellen Formen zu, der heutigen Gesellschaft entsprechenden, moderneren Gottesdienstformen. Dieser Prozess vollzieht sich in den neueren Gemeinden schneller, als in den älteren (vgl. Mitschrift 2004:1-9). Das bringt eine Begleiterscheinung mit sich, dass besonders die Jugend die traditionellen Gemeinden verlässt und zu den neuen Gemeinden wechselt.

5.2.2. Weitere Gemeindeveranstaltungen

Aus den vielen Interviews ist zu beobachten, dass vor allem die neueren Gemeinden verschiedenartige Veranstaltungen anbieten, um so den Bedürfnissen der eigenen Mitglieder und ihrer Mitbürger entgegenzukommen. Da das Kaliningrader Gebiet stark vom Alkoholismus und weiteren Suchtkrankheiten befallen ist, gestalten einige Gemeinden Abende mit oder für Suchtkranke Menschen. Trofim berichtet, dass sie z.B. dienstags:

Veranstaltungen mit Leuten haben, die indirekt von Suchtkrankheiten befallen sind, also Angehörige der Suchtkranken. Hier wird ihnen Hilfe

geboten, wie sie mit ihren suchtkranken Angehörigen umgehen können oder sollen. Das leitet eine Person, die eine Ausbildung in Kiev absolviert hat. Sie belehren die Leute, wie sie dieses Problem der Suchtkrankheit bekämpfen können (Interview Nr. 6:2).

Freitags haben sie Veranstaltungen mit Leuten, „die von Suchtkrankheiten befallen sind“ (:ebd.; vgl. Interview Nr. 8:1; Nr. 11:4). Zwei Gemeinden führen Veranstaltungen von Businessleuten durch: „um ihnen Hilfestellungen im ‚christlichen Business‘ zu geben“ (Interview Nr. 6:2; Nr. 8:3).

Ferner werden auch z.B. Veranstaltungen angeboten, auf denen schwerpunktmäßig die Familie, die in Kaliningrad u. a. durch den in Punkt 4 dargestellten Sachverhalt in Gefahr ist, hervorgehoben wird. Hier geht es um den „Aufbau biblischer Beziehung zwischen den Kindern und Eltern“ (Interview 6:2; vgl. Nr. 7:2; Nr. 11:2).

Aus den Interviews ist zu beobachten, dass die evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet darum bemüht sind, Veranstaltungen zu gestalten, in denen die Bedürfnisse ihrer Mitglieder und Mitbürger gestillt werden können. Auch hier geschieht eine Wandlung, besonders in den neuen Gemeinden, vom „Standardangebot“ zu einem vielfältigen Angebot an Veranstaltungen, in denen versucht wird den Bedürfnissen der derzeitigen Gesellschaft entgegenzukommen. In traditionellen Gemeinden geschieht dieser Wandel allerdings nur schleppend.

5.2.3. Schulungsangebot

Ferner ist aus den Interviews zu beobachten, dass alle Interviewte die Schulungsarbeit, nach Gottesdiensten, als zweitwichtig für ihr Gemeindeleben empfunden haben. Diese verwirklicht sich in diesem Gebiet in verschiedenen Formen.

Zum einen sind es die Bibelstunden, die regelmäßig in Kleingruppen oder mit der „ganzen Gemeinde“¹²⁹ gestaltet werden. Zurzeit sehen einige

¹²⁹ Hier ist ein deutlicher Teilnehmerschwund zu beobachten. Das ist, nach Aussagen der Pastoren, zum Teil dadurch bedingt, dass die Bibelstunden meistens in der Woche abends stattfinden, so dass viele nicht kommen können. Wenn man hier also von einer ganzen Gemeinde spricht, handelt es sich in der Regel um viel weniger Besucher, als beim Sonntagmorgengottesdienst. So beobachtete ich, dass in einer Gemeinde mit etwa 250 Mitgliedern nur ca. 20 bis 50 zur Bibelstunde kamen (Mitschrift 2004:5).

Gemeinden das als die einzige gemeindeinterne „Ausbildung“. Man versucht die Bibelstunden in einer Gesprächsform zu gestalten, so dass auch die Besucher aufgefordert werden sich zu beteiligen. Nikolaj berichtet: „Am Donnerstag haben wir Bibelstunde. Das ist zurzeit unsere einzige gemeindeinterne Ausbildung. Hier wird nicht nur die Bibel gelesen und im Monolog erklärt. Wir ermutigen die Leute zur Diskussion, damit sie sich aktiv beteiligen: Fragen stellen, ihre Meinungen zum jeweiligen Bibeltext äußern usw.“ (Interview Nr. 5:2).¹³⁰ Auch Veniamin hält fest, dass die Bibelstunden zurzeit ihre einzige „innergemeindliche Ausbildung“ sind (Interview Nr. 12:1).

Zum anderen verwirklichen einige Gemeinden ihre innergemeindliche Ausbildung mittels schon zusammengestellten, systematisierten Programmen (vgl. Sokolan 2003:1f). Diese Ausbildungsprogramme sind sehr verschiedenartig: Videokurse, Jüngerschaftskurse und Bibelunterrichtsmaterialien. Eine Gemeinde benutzt z.B. einen Videokurs. Hier wird der Unterrichtsinhalt durch einen Videovortrag vermittelt. Dazu Trofim:

Wir haben auch eine innergemeindlich Ausbildung, die vom September bis Mai läuft. Das ist eine Videoschule „Meždunarodnaja škola služenija“ (Internationale Schule des Dienstes), die sehr bekannt ist. Da unterrichten die bekanntesten charismatischen Lehrer. Außerdem benutzen wir auch Kassetten [Videovorträge – AB] der wichtigsten, großen christlichen Entwicklungen und lernen von ihnen das wichtigste (Interview Nr. 6:3).

Viele Gemeinden gestalten den Unterricht in einigen (meistens in drei) Stufen (Interview Nr. 8:4). Hier kann das folgende Zitat von Pëtr repräsentativ für einige Gemeinden sprechen (Interview Nr. 1:2; Nr. 10:1; Nr. 11:3). Die gemeindeinterne Ausbildung kennzeichnet sich folgendermaßen aus:

- a) Zunächst der Kurs ABC, in dem die „neuen Christen“ mit grundlegenden Wahrheiten des Glaubens konfrontiert werden. Hier lernt man die Gemeinde und das Gemeindeleben kennen. Es sind 10 Unterrichtsstunden.
- b) Der weitere Kurs ist die nächste Stufe der Ausbildung. In diesem Kurs lernen die Leute das Gemeindeleben mehr kennen. Hier werden biblische Wahrheiten tiefgehender betrachtet. Das Leben eines Christen sollte von Ausbildung gekennzeichnet sein.
- c) Die dritte Ebene übernehme dann ich. Das sind die aktiven Mitarbeiter, mit denen ich die Gemeindegemeinschaft bespreche (Interview Nr. 2:2).

¹³⁰ Auch diese Gemeinde begann im Herbst 2004 mit einem systematisierten Schulungsprogramm, um ihre interne Schulungsarbeit aufzubauen.

Auf der ersten Stufe geht es um die Neubekehrten, die zunächst mit den grundlegenden christlichen Dogmen konfrontiert werden. Die zweite Stufe der Ausbildung impliziert in der Regel ein tieferes Studium der biblischen Wahrheiten und des Gemeindelebens. Die Ausbildung mündet dann in einer dritten Stufe, wo aktive Mitarbeiter für die Gemeinde ausgebildet und betreut werden.

Bei den Gemeinden, die diese Art an Schulung anbieten, ist zu beobachten, dass sie von vielen Mitgliedern wahrgenommen wird und die Gemeinde dadurch einen großen Segen erlebt (Interview Nr. 9:3; Nr. 5:2). Folgendes berichtet diesbezüglich Petrov:

Interessant ist bezüglich der Ausbildung zu beobachten. Z.B. ist unsere Gemeinde im Vorjahr nur auf 20 Leute angewachsen,¹³¹ doch die Spenden haben sich verdoppelt. Leute wurden dank der Schulungsarbeit aufgeklärt. Sie haben sich entschlossen Gott zu vertrauen. Das hat sehr positive Auswirkung auf das Gemeindeleben“ (Interview 2:2).

Dieses Zeugnis spricht für sich. Es macht deutlich, wie wichtig gemeindeinterne Schulungsarbeit ist.

Eine weitere Art der gemeindeinternen Ausbildung sind die fest systematisierten, meist in einer Schule oder Universität anerkannten Fernkursprogramme, die vor Ort, aber überwiegend im Seminarstil unterrichtet werden. Im Kaliningrader Gebiet gibt es nur zwei davon (Stand Sommer 2004). Das eine wird in der Gemeinde „Velikaja blagodat“ und das andere im Kaliningrader Bibelkollege angeboten.

Die Gemeinde „Velikaja blagodat“ ist eine Filiale der „Greater Grace“ Gemeinde aus Baltimore, wo sich auch ihre Hauptausbildungsschule befindet. In Kaliningrad wird in der Gemeinde „Velikaja blagodat“ in russischer Sprache ein Unterrichtsprogramm unterrichtet, das an dem Moskauer Institut der „Greater Grace“ Gemeinden anerkannt werden kann. Vor Ort ist es eine gemeindeinterne Ausbildung, wobei mir Roman Volkov, der derzeitige Schulungsverantwortliche, versicherte, dass sich dort im Prinzip auch

¹³¹ ZZ zählt die Gemeinde etwa 200 Mitglieder.

Gemeindeexterne schuln lassen könnten (Evangelikale Gemeinden im Kaliningrader Gebiet 2004:2).¹³²

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit bietet das Kaliningrader Bibelkollege. Dieses wurde 1999 in den Räumlichkeiten der Baptistengemeinde gegründet. Anfänglich bildete er nur gemeindeintern aus. Das wuchs in den Folgejahren zu einer überdenominationellen und – konfessionellen Ausbildungsstätte. Die Ausbildung erfolgt nach dem Fernkursprogramm „Biblejskij zentr podgotovki pastorov“ („Bible Training Centre For Pastors“ von Dennis J. Mock (1990). Da es keine Tagesschule ist, zieht sich die Ausbildungszeit in 5 zweiwöchigen Ausbildungsblöcken pro Jahr etwa über drei Jahre hinweg. Dabei findet der Unterricht nur abends statt. Dieser wird überwiegend von Lehrern und ehemaligen Bibelschülern aus Deutschland gestaltet. Die Ausbildung ist in ihrer Endwertung äquivalent einer einjährigen Bibelschulbildung im Westen.

Zurzeit (Sommer 2004) ist es die einzige Ausbildungsstätte im Kaliningrader Gebiet auf diesem Niveau. Das Ziel dieser Ausbildung ist es, kompetente Mitarbeiter für Gemeinden vor Ort auszubilden. Überwiegend aufgrund von Finanzen, haben die meisten Christen eine geringe Chance in dem Heimatland Russland eine fundierte theologische Ausbildung zu bekommen. Es haben nur 7 Personen (die im Ausland studiert haben mit eingeschlossen) geschafft, eine theologische Ausbildung auswärts zu bekommen. Das spricht von einem großen Mangel an kompetenten Mitarbeitern vor Ort. Diesem Mangel möchte das Kaliningrader Bibelkollege entgegensteuern und Mitarbeiter für Gemeinden von Ort auszubilden.

Die Tendenz spricht jedoch deutlich für die gemeindeinternen Schulungen. Obwohl das College während des Studiums die Gemeindemitarbeiter nicht aus ihrem Gemeindedienst entzieht, ziehen sie es doch vor, sich in ihren eigenen Gemeinden, im eigenen Umfeld schuln zu lassen. Stanislav drückt es folgendermaßen aus: „Ich glaube an eine Schule im Inneren der Gemeinde. An ein überdenominationelles Kollege glaube ich nicht“ (Interview Nr. 10:1). Ähnlich gehen auch andere Gemeinden vor, indem

¹³² Für die Gemeinde „Velikaja blagodat“ in Kaliningrad ist es kennzeichnend, dass sie eine Art „geschlossene“ Gemeinde ist. Sie machen kaum gemeinsame Projekte mit anderen Gemeinden, die nicht zu ihrem Bund der „Greater Grace“ Gemeinden gehören.

sie ihre eigene, gemeindeinterne Ausbildung aufbauen (vgl. Interview Nr. 9:3; Nr. 2:2; Nr. 5:2; Nr. 6:3; Nr. 11:2). Andere Schulen bedeuten andere Gedanken, das möchten die einheimischen Pastoren, in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse zwischen den Denominationen, vermeiden. Sie fänden es besser, wenn ihre Gemeindemitglieder ihre eigenen Schulungen besuchen würden.

Nach dem oben dargestellten Sachverhalt, kann für die gemeindeinterne und –externe Ausbildung der evangelikalen Gemeinden zusammenfassend festgehalten werden, dass diese auf drei Arten stattfindet:

- a) Zum einen sind es die *Bibelstunden*. Gemeinden, die zurzeit noch keine Möglichkeit hatten, anhand von systematisierten Ausbildungsmaterialien ihre Mitglieder zu schulen, legen großen Wert auf Bibelstunden, in denen die biblischen Wahrheiten vermittelt werden. Dieses geschieht in Kleingruppen oder in einer größeren Gruppe und hat zum Nachteil, dass sie nicht gut besucht sind.
- b) Die meisten Gemeinden verwirklichen jedoch ihre gemeindeinterne Ausbildung anhand *systematisierter Programme*, die oft eine dreistufige Schulung anbieten: für „Anfänger“, „Fortgeschrittene“ und für aktive Mitarbeiter.
- c) Ferner ist zu beobachten, dass es auch einige Christen gibt, die sich für eine *intensivere Ausbildung* begeistern lassen und z.B. das Kaliningrader Bibelkollege besuchen oder auch andere gemeindeexterne Schulungsmöglichkeiten nutzen.

5.2.4. Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung

Für das innerkirchliche Leben der Evangelikalen ist festzuhalten, dass viele von ihnen sehr stark darum bemüht sind, ihre Gottesdienste zum Kern ihres Gemeindelebens zu machen (vgl. z.B. Interview Nr. 3:1; Nr. 9:2; Nr. 7:1). Ferner konnte beobachtet werden, dass viele, gerade auch die traditionellen Gemeinden, sich von den herkömmlichen Formen der Gottesdienste trennen und Elemente einbauen, die in der derzeitigen Gesellschaft angebracht sind. Dass dieser Prozess in diesen Gemeinden noch sehr schleppend geschieht, kann an einigen Elementen der Gottesdienstform festgestellt werden.

So ist z.B. zu beobachten, dass allein die Begrüßung im Foyer in einigen Gemeinden, besonders der traditionellen, noch nicht aktiv praktiziert wird. Das verunsichert gerade neue Gottesdienstbesucher. Da könnte ein Begrüßungsteam den Gottesdienstbesuchern bereits im Flur ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln. Vološin, Stellvertreter des Präsidenten der EChB für Mission, charakterisiert den Begrüßungsdienst folgendermaßen: „Dieser Dienst kostet nichts. Den müssen Leute machen, die lange lächelnd stehen können und die Besucher begrüßen, sie müssen aufmerksam für die Nöte der Besucher sein“ (Vološin 2003:3).

Nur zwei Gemeinden in Kaliningrad bieten ein Wochenblatt an, in dem ihre Aktivitäten in der Woche verzeichnet sind. Dieser Tatbestand zeigt, dass viele Gemeinden sich dessen noch nicht bewusst sind, wie wichtig es ist, dass Gottesdienstbesucher bereits im Foyer freundlich begrüßt und aufgenommen werden sollen, um ihnen damit zu demonstrieren: Sie sind willkommen. Auf die Bedeutung des ersten Eindrucks der Gottesdienstbesucher macht das Zitat aus einem Augsburgener Gemeindebrief besonders deutlich:

Die erste Predigt am Sonntagmorgen kommt nicht von der Kanzel, sondern von dir.

Du predigst eine Botschaft der Liebe, wenn du dich fremden Besuchern freundlich vorstellst.

Du predigst eine Botschaft des Willkommens, wenn du in die Stuhlreihe rückst, anstatt andere zu zwingen, sich an dir vorbei zu zwingen.

Du predigst eine Botschaft der Freude, wenn du alle Lieder begeistert mitsingst.

Du predigst eine Botschaft zur Kraft des Gebets, wenn du vor dem Gottesdienst mit Gott sprichst.

Du predigst eine Botschaft des Respekts, wenn du beim Orgelspiel aufhörst zu reden.

Du predigst eine Botschaft über die Bedeutung der Heiligen Schrift, wenn du den Predigttext in der Bibel mitliest.

Viele Botschaften sind schon vermittelt, bevor der Prediger die Kanzel betritt.

Dieses Zitat zeigt, welche große Bedeutung der erste Kontakt der Gottesdienstbesucher mit einer Gemeinde hat. Es hat aber nicht nur mit dem Begrüßungsteam zu tun, sondern mit der Verantwortung eines jeden Christen. Jeder Christ ist aufgefordert, Liebe, Freundlichkeit und Gastfreundschaft weiterzugeben um so das christliche Zeugnis attraktiv für Nichtchristen zu

machen. Das unterstreicht Paulus besonders im Brief an die Gemeinde in Rom (Röm 12, 9ff; vgl. zu Gastfreundschaft auch 3Joh 5ff; Hebr 13, 2).

Ferner ist zu beobachten, dass der Gesang in den Gemeinden ein wichtiger Bestandteil eines Gottesdienstes ist. Hier schließen die Gemeinden sich an eine lange Tradition des Gesangs in den christlichen Gemeinden an. „Christen haben immer gern gesungen“, konstatiert Stephen Neill (Neill 1975:323). In der Tat waren Lieder schon von Anfang an bei Christen einer der unerlässlichen Programmteile ihres Gottesdienstes (Kuen 1998:185ff). Schon die ersten Christen wurden von Paulus ermutigt, sich einander „mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern“ zu ermutigen (Eph. 5, 19f) und für Gott zu singen und zu spielen (:ebd.; vgl. Kol 3, 16). So war auch eine der ersten Aufgaben eines Missionars in einem Missionsland nach dem Erlernen der Sprache, die „Übersetzung einiger Kirchenlieder“ (Neill 1975: 323). In der missions-theologischen Bedeutung gewinnen Lieder, neben der Anbetung, einen weiteren wichtigen Aspekt, denn Lieder können auf effektive Weise „biblische Inhalte und christliche Werte vermittelt“ werden (Groth 2004:29). Daher ist in der Liedauswahl zu beachten, dass nicht die Musik im Vordergrund stehen sollte, sondern ein Text, der „biblische Inhalte und christliche Werte vermittelt“ (:ebd.). So gilt festzuhalten, dass Lieder im Gottesdienst kein Selbstzweck sein dürfen, sondern Christen singen Lieder um Gott zu verherrlichen, sich gegenseitig zu erbauen und das Evangelium zu verkünden (vgl. Kuen 1998:185ff; Miller 1995:68; Kolesnikov 2001 III:65).¹³³

Einen wichtigen Beitrag zum Gesang bei den EChB trug Prochanov, eine bedeutende Persönlichkeit des russischen Baptismus bei, in dem er selbst Lieder dichtete und um 1910 die ersten Schallplatten mit geistlichen Liedern herausgab (Savinskij 1999:298; Popov 1996:103-113).¹³⁴ So war der Gesang auch bei den EChB eines der „unentbehrlichen Teilen des Gottesdienstes...“ (Savinskij 1999:298).

¹³³ Ferner unterstreicht Miller, ein Autor zum Thema „christliche Musik“, dass die Musik (somit auch Gesang) in einem Gottesdienst, neben dem Gottloben, auch der Belehrung und Ermahnung untereinander dienen (Miller 1995:68ff; vgl. Kol 3,16; Ps 27).

¹³⁴ Folgendes schrieb Prochanov in der Einleitung einer seiner Liederbuchausgaben, um auch den Evangelisationsaspekt seiner Lieder zu unterstreichen: „Wir sind uns sicher, dass die Evangeliumslieder auch weiter die Herzen der Gläubigen für Liebestaten, Glaubenswagnisse und für die christliche Heiligung anstecken werden. Singt doch, Brüder und Schwestern, so dass die euch umgebende Welt von diesem Gesang angesteckt wird und damit alles Lebewesen dem im Gesang die Ehre gibt, der ihrer würdig ist“ (Popov 1996:112).

In den 90er Jahren haben sich dann im Kaliningrader Gebiet (so auch in vielen Teilen Russlands) überwiegend durch den westlichen Einfluss, neuere Formen des Gesangs herauskristallisiert: der „schleppende und traurige Gesang“ (Sovet presviterov 2003:13) in den baptistischen Gemeinden und die „progressive“ Art des Gesangs mit „banalen Texten“ (Spizina 1997:188) der überwiegend pfingst- und charismatischen Gemeinden. Zu den letzteren beteuert Kolesnikov (Kolesnikov 2001 III:65), Pastor und Lehrer des EChB Bundes, dass:

viele heutige Lieder und Psalmen, die in den Gemeinden gesungen werden, beinhalten einen Tanzrhythmus, der den Leib reizt, nicht jedoch geistliche Gefühle. Die Texte dieser Lieder sind meistens ohne Inhalt, leer, sinnlos und keineswegs in einem christlichen Gottesdienst zu gebrauchen... Sie löschen den Geist und zerstören das Fundament des Glaubens.

Diese zwei Extreme haben die Gottesdienstbesucher im Kaliningrader Gebiet zu bewältigen. Dabei ist meiner Beobachtung nach, weder die eine noch die andere Form des Gesangs von der Bevölkerung annehmbar (Mitschrift 2004). Ein Mittelweg wäre hier wohl die annehmbarere Form. Es muss eben darauf geachtet werden, diese Art wie der Lobpreisteil gestaltet ist, der die Gottesdienstbesucher nicht abschreckt, sondern sie in die Gegenwart Gottes führt, denn dass ist ja das Ziel des Lobpreises: Gott zu loben und zu preisen (Kuen 1998:145f; Sannikov 2003:10-15). Folgendes empfiehlt u. a. die Katechismusabteilung der EChB ihren Gemeinden zur Form des Gesangs:

Zuallererst gilt es zu beachten, dass der Gesang die Zuhörer begeistern und nicht unterdrücken soll. Unnötig langsamer, unstimziger und verzagter Gesang muss verhindert werden. Man sollte lieber fröhliche Lieder wählen, die in einem fröhlichen Tempo und einer entsprechenden Gemütsverfassung gesungen werden (Sovet Sojuza EChB Rossii 2004:3¹³⁵).

So gilt es für die evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet, der Komplexität des Musik- und Gesangesgeschehens in ihrer eigenen Kultur bewusst zu begegnen, annehmbare Formen herauszufinden und sie für den christlichen Glauben und somit für den Gemeindebau nutzbar zu machen, so dass das christliche Zeugnis in den Gemeinden auch durch Musik und Gesang an Attraktivität gewinnt (vgl. Groth 2004:32).

¹³⁵ Ferner Sovet 2004.

Ein wichtiger Platz im Gottesdienst der Evangelikalen in Kaliningrad wird ferner der Predigt beigemessen. Gegenüber der ROK, wo auf die Liturgie als solche mehr Wert gelegt wird (vgl. Bulgakov 2003:250ff; Fëdorov 1999:231ff),¹³⁶ möchten Evangelikale die Predigt als Hauptteil des Gottesdienstes sehen, wodurch Menschen ermutigt und erbaut werden (Interview Nr. 7:1; vgl. Nr. 10:2; Popov 1996:97).¹³⁷

Hier sind Evangelikale Kaliningrads der reformatorischen Tradition verbunden. Helge Stadelmann (Stadelmann 2001:17), Rektor der Freien Theologischen Akademie Gießen, konstatiert, dass „seit der Reformation bildet die Predigt das Kernstück des Gottesdienstes. Für ein evangelisches Verständnis gemeindlichen Handelns ist die Predigt zentral“ (vgl. Interview Nr. 10:2).

Was aber das Ziel des Predigens angeht, definiert Jay E. Adams (1993:19), ein amerikanischer Professor für Praktische Theologie, dass es „die Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes sei“. Demnach soll beim Predigen nichts anderes geschehen, als *Ausrüstung* und *Erbauung* der Gemeinde Christi (Röm 14, 19; 1Ko 14, 5. 26; Eph 4, 11-16; 1Thess 5, 11). So werden alle anderen Ziele, aus welchen Gründen und Motiven sie auch immer gehegt werden, dem biblischen Predigtverständnis nicht gerecht (:ebd.).

Der Prediger muss also in seiner Predigt das Wort Gottes so auslegen und anwenden, dass es von Gottesdienstbesuchern verstanden wird und ihr Leben verändern, es *transformieren* kann (Reimer 2004:28). Treffend bemerkt dazu Wolfgang Klippert (2000:22), Lehrer an der Bibelschule Wiedenest: „Wo eine Predigt nur ‚richtig‘ ist, sie aber nicht auf Motivation und ‚Transformation‘ hin formuliert wird, verfehlt sie ihr Ziel“. Das Ziel Gottes mit einer Predigt „sind veränderte Menschen, die ihren Gott verherrlichen“

¹³⁶ Zur Bedeutung der Predigt im Gottesdienst der orthodoxen Kirche konstatiert Karl Christian Felmy (2003:1595), dass „über die Funktion der Predigt in der orthodoxen Kirche keine Einmütigkeit [herrscht]. Sie kann sich fast mit dem Hymnus überschneiden und ist dann mehr Lobpreis als Verkündigung des Evangeliums. Deswegen endet bis heute fast jede orthodoxe Predigt mit einer doxologischen Formel. In den kommunistisch beherrschten Ländern diente sie hingegen vor allem als Ersatz für die unter Strafe verbotene religiöse Unterweisung“.

¹³⁷ Die Predigt hat in der ROK nicht so eine zentrale Bedeutung, wie im Protestantismus. Bulgakov (2003:253f) begründet es damit, „dass selbst der Gottesdienst schon mit lehrhaften Elementen gefüllt ist, er ist so erbauend, dass eine besondere Predigt nicht nötig ist“.

(:ebd.).¹³⁸ Demnach gilt es für evangelikale Prediger im Kaliningrader Gebiet ihre Predigten so vorzubereiten und weiterzugeben, dass sie ihre Zuhörer weder durch ihre Oberflächlichkeit, noch durch das übermäßig auffällige Auftreten des Predigers, vom Zentralen ablenken: sie sollen die Zuhörer zu einem gottgefälligen Lebensstil transformieren und so eine „Hilfe zum Leben“ werden (Sorg 1984:14).

Nach dem Zerfall der Sowjetunion in der Mitte der 80er Jahre, begleitete das Kaliningrader Gebiet in den Folgejahren eine wirtschaftliche, moralische und religiöse Desorientierung, die die Bevölkerung teilweise in eine Sackgasse führte. Sozial nicht imstande ihr Leben selbstständig zu führen, sind viele Bürger Kaliningrads dem Alkoholismus und der Drogensucht verfallen. Für die evangelikalen Christen Kaliningrads hatte es zur Konsequenz, dass sie nun herausgefordert wurden, ganz gezielt soziale Hilfe zu leisten. Neben der praktischen Hilfe, bieten die meisten evangelikalen Gemeinden im Gebiet nun ein reichhaltiges Angebot an Veranstaltungen an: z.B. für Suchtkranke (Interview Nr. 6:2; Nr. 8:3), für Familien (Interview Nr. 7:2; Nr. 11:2), für Businessleute (Interview Nr. 6:2; Nr. 8:3). Mit diesen sollte die Anfrage der eigener Gemeindeglieder und ihrer Mitbürger gestillt werden. Dieses reichhaltige Angebot an Veranstaltungen, auf denen die Bevölkerung des Kaliningrader Gebiets mit dem christlichen Zeugnis konfrontiert wird, zeugt von einem innigen Wunsch der evangelikalen Gemeinden Kaliningrads, die *Missio Dei* in ihrem Gebiet zu verwirklichen.

Im Bezug auf die gemeindeinterne und -externe Schulung konnte während dem Studium der Interviews positiv festgestellt werden, dass die evangelikalen Gemeinden darum bemüht sind, ihre Mitglieder zu schulen. Dieser Wunsch liegt tief in der Tradition der russischen Evangeliumschrsten gegründet. So war schon Prochanov davon überzeugt, dass die Christen eine gründliche biblische Ausbildung benötigen und war im Begriff mehrere Bibelschulen in verschiedenen Städten zu gründen (Klassen 1999:160). Im

¹³⁸ Ähnlich konstatiert auch Theo Sorg (1984:14), Prälat und langjähriger Prediger an der Stiftskirche in Stuttgart: „Rechte Predigt will dazu helfen, dass Menschen im Glauben Christus nachfolgen und ihr Leben in der Verbindung mit ihm führen an allen Tagen und in allen Lagen: in den Pflichten des Alltags ebenso wie in der Krisen des Lebens; in den Aufgaben, vor die wir in der Gegenwart gestellt sind, und in den Ängsten, die von einer dunklen Zukunft ausgehen“. Eine Predigt muss eine „Hilfe zum Leben“ werden (:ebd.).

Jahre 1913 wurden dann die ersten Bibelkurse in Leningrad gegründet (:ebd.).¹³⁹ Später im Jahre 1968, wurde der theologische Fernkurs vom VSEChB (Allunionsrat der Evangeliums-Christen-Baptisten) vom Karev, dem damaligen Leiter des Bundes, gegründet (:161f).

In den 80er und 90er Jahren ist, aufgrund der Perestrojka, ein Boom von theologischen Ausbildungsstätten zu verzeichnen, der sowohl „Segen“, als auch „Fluch“ mit sich gebracht hat (Penner 1999a:177ff; 1999b:245ff). Bei all dem Positiven der, überwiegend von ausländischen Missionaren gegründeten, Ausbildungsstätten, die jeweils verschiedenen Gemeindebünden, Verbänden und Denominationen angehörten, haben sie ein Begleiterscheitern mit sich gebracht: die teilweise nur schwer mögliche Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Schulen aufgrund der denominationellen Unterschiede (Johnstone 2003:788, 790).

Bei den einheimischen Christen fehlte es an Erfahrung eines konstruktiven überdenominationellen- und konfessionellen Dialogs, der nun durch die plötzliche Verschiedenartigkeit entstand (Penner 1999a:184).¹⁴⁰ In den Weiten Russlands mag das wohl nicht sehr tragisch sein, doch ist auch da zu beobachten, dass besonders in den Ballungszentren (überwiegend Großstädten), verschiedene Denominationen und Konfessionen, ohne jede Erfahrung einen konstruktiven Dialog zu führen, aufeinander stießen (Lewis 2001:177; Johnstone 2003:788ff). Das hat zu schwerwiegenden Folgen geführt. Konzentriert auf die eigene Denomination oder Konfession, konnten die „verschiedenen“ Christen kaum zusammenarbeiten.¹⁴¹

¹³⁹ Im Jahre 1929 musste die Schule jedoch geschlossen werden (Klassen 1999:160). Darüber hinaus entstanden in diesen und folgenden Jahren weitere Kurse in einigen Gebieten Russlands: z.B. die Bibelschule der Mennoniten (1923-26), die Orenburger Bibelschule (1923-26), die Gemeindebibelschule in der Stadt Karaganda und die Gemeindebibelschule im Ort Novo-Pokrovka (:163ff).

¹⁴⁰ So die Feststellung der Einheimischen im offenen Brief des Missionskomitees der EChB an die westlichen Missionsgesellschaften um 1993 (Missionerskij koordinacionnyj sovet. 1993:28f).

¹⁴¹ Der Hauptgrund ist, dass man das Ziel der theologischen Ausbildung verfehlt hat. Anstatt Christen zu schulen und sie zu kompetenten Gottesreichmitarbeitern zu machen, hat man sie lediglich zu Mitarbeitern eines bestimmten Kirchenbundes oder -Verbandes gemacht. Osipov (2001:190), ein Moskauer orthodoxer Professor, konstatiert dazu für seine Kirche, dass das eigentliche Ziel der Ausbildung, die „Ausbildung in christlichem Verständnis des Lebens und dem Kampf mit dem ‚alten Menschen‘ immer mehr verdrängt wird durch das genaue Einhalten der kirchlichen Vorschriften – Satzungen, Bräuchen, ‚Überlieferungen der Väter‘ (Mt 15, 2-3) und der kirchlichen Ästhetik. Zur Priorität werden nicht die geistlichen Werte, sondern die ‚Äußerlichen‘; nicht die Reinheit des Geistes, sondern die Genauigkeit des

Im Kaliningrader Gebiet führte die plötzliche Polydenominationalität- und -konfessionalität in der postsowjetischen Zeit, aufgrund der kleinen Fläche des Gebiets,¹⁴² zu großen Schwierigkeiten (vgl. Orlova & Orlov 2004:22). Das wirkte sich nicht nur auf Gemeinden, sondern auch auf die Ausbildungsstätten aus. So kommt ein überdenominationeller College im Kaliningrader Gebiet, aufgrund der geringen Zusammenarbeit unter den verschiedenen evangelikalischen Gemeinden, kaum in Frage. Sie sind eher dafür, ihre Mitglieder und Mitarbeiter mit ihren eigenen Schulungsangeboten zu schulen, um so den unnötigen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Dieser Weg ist sowohl aus finanzieller, als auch aus theologischer Sicht nicht der günstigste Weg, denn es wäre für die Gemeinden finanziell viel günstiger, wenn ein College, das wenigstens einige evangelikale Gemeinden unterstützen würden, die wichtige Schulungsarbeit übernehmen würde.

Theologisch gesehen werden sie alle nur nach dem Muster ihrer Gemeinde (Denomination oder Konfession) geprägt, was grundsätzlich nicht zu bemängeln ist. Doch wird der theologische Horizont eines Schülers dadurch geschmälert, denn gerade eine überdenominationalle Ausbildungsstätte führt einen Schüler zum Dialog zwischen den verschiedenen Denominationen und zum eigenen Standpunkt (vgl. Penner 1999:184f; Ivanov 2004:2ff).¹⁴³ Dieser Dialog entwickelt sich zurzeit im Kaliningrader Gebiet sehr langsam. Überwiegend durch den Einfluss von ausländischen Missionaren wurden Gemeinden gegründet, die untereinander so verschieden sind, dass jede Zusammenarbeit nur schwer zu Stande kommt.¹⁴⁴

Leider wurden vielerorts im Laufe der Jahre die Gottesdienstbesucher in den Gemeinden, mangels ausgebildeter, kompetenter Mitarbeiter, nicht genügend betreut. Das hatte zur Folge, dass viele Menschen nach einer Evangelisation wieder gingen. Dem versuchen die evangelikalischen Gemeinden

„Buchstabens“; nicht Liebe und Demut [...], sondern Macht [...]; nicht Armut und Zurückhaltung, sondern Reichtum und Ehre“. Projiziert auf den Protestantismus in Russland, kann vielerorts eine ähnliche Feststellung gemacht werden.

¹⁴² Offiziell zählt das Kaliningrader Gebiet etwa nur 1 Million Einwohner, von denen die Hälfte in der Hauptstadt Kaliningrad lebt.

¹⁴³ So sehen Sipko für der Russischen Baptistenbund (2003:44) und Osipov für die ROK (2001:201ff; 2004c:11) die Ausbildung kompetenter Mitarbeiter als eine große Herausforderung für Christen in der Sowjetunion.

¹⁴⁴ Obwohl sie grundsätzlich nicht unmöglich ist. Hier spielen nicht so die dogmatischen, sondern in den meisten Fällen die organisatorischen, finanziellen und nicht zuletzt die persönlichen Faktoren eine entscheidende Rolle.

im Kaliningrader Gebiet nun entschlossen entgegenzusteuern, indem sich die meisten auf eine gemeindeinterne Ausbildung konzentrieren. Hier werden die Leute mit den christlichen Dogmen konfrontiert und bekommen so ein gewisses Fundament für ihr Glaubensleben. Mittels dieser Schulungsarbeit werden sie in die Gemeindegemeinschaft integriert und erhalten somit einen guten Start in das Gemeindeleben.

Zurzeit machen die zwischendenominationellen Uneinigkeiten eine intensivere Ausbildung der Gemeindegemeinschaft an einem gemeindeexternen überdenominationellen Kollegen (z.B. dem Kaliningrader Bibelkollegen) nicht möglich, aber vielleicht ist es nur noch eine Frage der Zeit. So eine Ausbildung würde sowohl die Qualität der Ausbildung erhöhen, als auch den theologischen Horizont eines Gemeindegemeinschafters deutlich erweitern und ihn so in einer Gemeindegemeinschaft effektiver werden lassen. Dieser Prozess der Annäherung setzt unumgänglich einen Dialog voraus, den zu führen die evangelikalischen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet noch erlernen müssen. Erst dann geschieht eine Zusammenarbeit, die, trotz denominationeller Unterschiede, das christliche Zeugnis im Gebiet attraktiv machen wird und Menschen dadurch zum lebendigen Glauben an Jesus Christus finden werden.

Wie genau nun die evangelikalischen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet das christliche Zeugnis verbreiten und welche Methoden sie dabei benutzen, ist der Untersuchungsgegenstand des nächsten Punktes.

5.3. Evangelistische Tätigkeit

5.3.1. Definition und Abgrenzung

In diesem und im nächsten Punkt der Studie soll es um die evangelistische und soziale Aktivität der evangelikalischen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet gehen. Hier soll untersucht werden, wie diese Gemeinden das christliche Zeugnis verbreiten. Welche Methoden und Mittel setzen sie dafür ein?

Diese beiden Themen, soziale Aktion und Verkündigung, haben in der Missionsgeschichte, besonders im letzten Jahrhundert, für viel Diskussion und somit für viel Literatur gesorgt. Die Mission der Gemeinde Jesu war klar und

eindeutig: das Evangelium in der ganzen Welt zu verbreiten (Mt 28, 18ff; Apg 1, 8). Doch wie genau sollte das verwirklicht werden? Beinhaltet Mission nur Verkündigung (Evangelisation), genügt soziales Engagement oder muss vielleicht beides Hand in Hand gehen?

Im Folgenden soll nun ein kurzer Abriss der Diskussion über soziale Aktion¹⁴⁵ und Evangelisation im letzten Jahrhundert skizziert werden. Dabei soll schwerpunktmäßig beachtet werden, in welchem Verhältnis in der Diskussion die Evangelisation zur sozialen Aktion steht. Im nächsten Punkt (5.4) soll es dann stärker darum gehen, wie soziale Aktion als eine wichtige Verantwortung im Missionsprozess gesehen werden kann.

Im letzten Jahrhundert hat die Missionsgeschichte besonders in der zweiten Hälfte, einige Meilensteine zu verzeichnen, die die Zukunft im missionstheologischen Denken bestimmen sollten. Zum einen waren es die Missionsformulierungen- und Bestrebungen des ÖRK und zum anderen die von ihm abgrenzenden Bestrebungen der Evangelikalen (vgl. Beyerhaus 1970:5f; Johnston 1978:117ff). Besonders in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entwickelten sich die Missionsbestrebungen des ÖRK in eine „Einseitigkeit“ oder „Reduzierung des Evangeliums“, in der die soziale Aktion der Kirche der verbalen Proklamation gegenüber (Evangelisation) eine Überbewertung erlangt hatte (vgl. Berneburg 1997:47ff).¹⁴⁶ Peter Beyerhaus (1975:27) konstatierte dazu: „in dieses marxistische Denken, das heute von der ökumenischen Bewegung übernommen und mit aus der Bibel herausgerissenen Abschnitten verschmolzen wurde, übersieht man geflissentlich, was die Bibel uns über Sünde und Gericht lehrt“. Auch John Stott (1980:151)¹⁴⁷ entgegnete

¹⁴⁵ Im Folgenden werden die Begriffe: „soziale Aktion“, „soziale Aktivität“, „sozialer Dienst“ und „soziales Engagement“ als Synonyme verwendet. Anders siehe bei Bockmühl 1983:47ff; Berneburg 1997:256ff.

¹⁴⁶ Vgl. Beyerhaus 1970:49ff; Bockmühl 1974:65ff; Johnston 1978:94ff.

¹⁴⁷ In seinem Referat „Die biblische Grundlagen der Evangelisation“ in Lausanne (1974), hält Stott fest: „Aber diese Dinge [Humanisierung, Entwicklung, Wiederherstellung, Befreiung und Gerechtigkeit – AB] machen nicht das ‚Heil‘ aus, das Gott der Welt in und durch Christus anbietet... Wer jedoch sozio-politische Befreiung ‚Heil‘ und soziale Aktivität ‚Evangelisation‘ nennt, macht sich einer schwerwiegenden theologischen Begriffsverwirrung schuldig. Er vermischt, was die Schrift getrennt hält – Gott den Schöpfer und Gott den Erlöser, Gerechtigkeit und Rechtfertigung, allgemeine Gnade und Heilsgnade, die Neugestaltung der Gesellschaft und die Erneuerung der Menschen“ (1974:77). So auch Donald McGavran (1974:112) auf dem gleichen Kongress: „Die ‚horizontale‘ Versöhnung der Menschen untereinander ist nicht die ‚vertikale‘ Versöhnung des Menschen mit Gott. Soziale Aktionen sind gut, aber man darf sie weder Evangelisation bezeichnen noch als Ersatz für diese sehen“.

der Umpolarisierung des Missionsbestrebens des ÖRK von Verkündigung auf soziale Aktion, indem er zum Ausdruck brachte: „Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil“.

In evangelikalen Kreisen wurde dieser „Umpolarisierung“ der Missionsbestrebungen des ÖRK entgegnet. Das Verhältnis zwischen Evangelisation und sozialer Verantwortung wurde auf der Konferenz der Evangelikalen in Wheaton, Illinois (1966) in der Erklärung wie folgt festgehalten: „Wir erklären deshalb: dass wir ohne Einschränkung uns wieder über den Primat klar werden, jedem Menschen das Evangelium zu verkünden, und das wir von neuem Gottes Sorge um soziale Gerechtigkeit und das Wohl des Menschen uns vor Augen führen wollen“ (Die Wheaton -Erklärung¹⁴⁸ in Berneburg 1997:55). Das soziale Engagement wurde somit nicht verworfen. Es wurde auch nicht gegen Evangelisation ausgespielt. Hier ging es vielmehr um ein Bestreben, dass das christliche Zeugnis nicht nur aufgrund verbaler oder nur aufgrund sozialer Aktion geschehen soll, sondern in einer Bemühung beides für ein Ziel, der Verkündigung des Evangeliums, anzuwenden. Diese Diskussion fand ihren Niederschlag auf der Lausannerkonferenz (1974) auf der man in § 5 u. a. zur folgenden Formulierung gelang:

Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus (Die Lausanner Verpflichtung 1974¹⁴⁹ in Reifler 197:254).

So wurde von Evangelikalen festgehalten, dass trotz der Notwendigkeit der sozialen Aktion, die Evangelisation keineswegs vernachlässigt werden kann, vielmehr wird ihr in § 6 der Vorrang vor der sozialen Verpflichtung beigemessen: „Bei der Sendung der Gemeinde zum hingebungsvollen Dienst steht Evangelisation an erster Stelle“ (:ebd.). Diesen Vorrang erklärt Stott (1980:156) zum einen durch die gewaltige Aufgabe der Gemeinde „der ganzen Welt das ganze Evangelium“ zu bringen und zum anderen stellt die Kirche mit

¹⁴⁸ Im Folgenden „WE“

¹⁴⁹ Im Folgenden „LV“.

ihrem Auftrag der Verbreitung des Evangeliums „die Mitte des weltumfassenden Planes Gottes“ dar. Demnach soll jedes soziale Bemühen der Evangelisation nachstehen oder sie als Ziel implizieren, in dem den Menschen eine Gelegenheit gegeben wird, sich für ein Leben mit Jesus Christus zu entscheiden (vgl. Schulte 1990:76ff; Bockmühl 1983:23).¹⁵⁰

Auch die Bedeutung der Evangelisation wird in verschiedenen Kreisen unterschiedlich aufgefasst. Hier soll mit den Worten Bosch's (1987:105) eine Formulierung der Evangelisation gegeben werden, die das wesentliche zum Ausdruck bringt: „Zusammenfassend kann also die Evangelisation als jene Dimension und Aktivität der kirchlichen Mission definiert werden, die jedem Menschen an jedem Ort durch Wort und Tat eine wirkliche Gelegenheit bietet, sich zu einer radikalen Neuorientierung herausfordern zu lassen“ (vgl. Castro & Linn 1986:1196f; Klaiber 1990:21).¹⁵¹ Bei der Evangelisation ist nicht so sehr entscheidend, *wie* das Evangelium verkündet wird, sondern *das* es verkündet wird. Dazu formuliert Anton Schulte (1990:48), ein langjähriger deutscher Evangelist des letzten Jahrhunderts, treffend:

Entscheidend ist, dass die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus und seinem Heil für uns erkennbar geworden ist, in alle Bereiche und Lebensräume der Menschen hineingetragen wird, damit der einzelne Mensch angesprochen wird, zum Glauben findet und dadurch die von Gott zugesagte Umwandlung und Ungestaltung seines Lebens erfährt.

Dabei ist in der Evangelisation zu beachten, dass jeder einzelne, auch wenn es sich bei einer Veranstaltung um viele tausende Menschen handelt, angesprochen wird und vor eine persönliche Entscheidung gestellt wird (:ebd.). Das bringt die Lausanner Erklärung u. a. im Artikel 4 zum Ausdruck: „Ziel ist es, Menschen zu bewegen, zu ihm [Jesus Christus – AB] persönlich zu

¹⁵⁰ Auch die ROK sieht die soziale Aktion ihrer Kirche gerechtfertigt, allerdings wenn sie in der Evangeliumsverkündigung mündet (Osipov 2003:206ff; Fëdorov 1999:326ff). Besonders sei hier die „Soziale Konzeption der ROK“ hervorgehoben, die sie im Sommer 2000 verabschiedet hat.

¹⁵¹ Zum Verhältnis von Evangelisation und Mission formuliert Schulte (1990:77f): „Mission' umfasst also alles, was in den Dienst der Verkündigung wie in den Dienst der hingebungsvollen Liebe des Christen fällt... Wenn wir aber unter ‚Mission' alles das verstehen, was der Gemeinde aufgrund ihrer Sendung in der Welt aufgetragen ist, dann ist Evangelisation nur ein Teil dieses Gesamtauftrages, allerdings ein Herzstück“ (vgl. Bosch 1987:103; Castro&Linn 1986:1195).

kommen und so mit Gott versöhnt zu werden“ (LV in Reifler 1997:253; Berneburg 1997:74ff).

So soll Evangelisation im Missionsprozess gegenüber der sozialen Aktion weder über- noch unterbewertet werden. Ihren Einsatz (Zeit und Methode) findet Evangelisation in der jeweiligen Situation (Kontext), denn nur unter dieser Voraussetzung, wenn Situation und Kontext beachtet werden, kann Mission Frucht tragen (so Saayman in Klassen 2001:195). Hans-Ulrich Reifler (1997:247), ein langjähriger Missionar in Lateinamerika, hält fest: „Sicher ist es richtig, am Primat¹⁵² der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus festzuhalten. Aber das heißt noch lange nicht, dass wir die diakonischen Talente vergraben sollen... Verkündigung und soziale Aktion sind zwei Aspekte der Sendung Christi in diese Welt“ (vgl. Kasdorf 1989:128). Evangelisation und soziales Engagement „konkurrieren nicht miteinander, sondern unterstützen und stärken sich gegenseitig in einer aufsteigenden Spirale wachsenden Einsatzes auf beiden Seiten“ (Bockmühl 1983:27).¹⁵³

5.3.2. Zur Situation vor Ort – eine Situationsanalyse

Folgendermaßen beschreibt Patrick Johnstone (2003:788) die Evangelisationsarbeit in Russland nach der Perestrojka bis zur jüngsten Zeit: „Riesige Evangelisationskampagnen ausländischer Evangelisten lockten viele Menschen an, blendende ‚Bekehrungsberichte‘ ließen das Evangelium gut aussehen, aber die langfristigen Ergebnisse waren wenig ermutigend“.¹⁵⁴ Daraus resultiert er: „Das heute rauere geistliche Klima fordert effektivere Mittel, um die vielen Menschen einzuladen, die noch nichts vom Christentum verstanden haben“ (:ebd.).

¹⁵² Wie dieses Primat der Verkündigung zu verstehen ist, drückt Bockmühl (1983:26) mit den Worten der Consultation on the Relationship of Evangelism and Social Responsibility (CRESR) treffend aus: „Wir meinen dabei nicht eine unveränderliche *zeitliche* Priorität – denn in manchen Situationen wird ein sozialer Dienst vorausgehen – , sondern eine *logische* Priorität... Wenn soziales Handeln Folge und Ziel der Verkündigung ist..., dann muss die Verkündigung ihm vorangehen“.

¹⁵³ Diese Wechselwirkung von Evangelisation und sozialer Aktion wurde besonders in der Consultation on the Relationship of Evangelism and Social Responsibility (CRESR) in Grand Rapids (1982) unterstrichen (Berneburg 1997:158-177). So sieht David Bosch (in :164), dass nicht eine prinzipielle Priorität der einen oder anderen Verantwortung, sondern die Erfordernisse des jeweiligen Kontextes der Situation angeben, was jeweils Vorrang hat.

¹⁵⁴ Das stellt David Lewis in seiner Studie für viele Teile Russlands fest (Lewis 2001:194ff).

Diese Beschreibung der evangelistischen Tätigkeit der 90er Jahre trifft auch auf das Kaliningrader Gebiet zu. Zum Teil geschieht es noch immer, dass ausländische Missionare große Evangelisationsveranstaltungen durchführen, in denen einige einheimische Gemeinden involviert werden. In den Gesprächen mit den Interviewten hat sich aber herausgestellt, dass die Neubekehrten, obwohl alles gut vorbereitet war und die Nacharbeit gut gestartet ist, bis auf ein paar einzelne, alle wieder gingen. Diese u. a. Berichte machen darauf aufmerksam, dass in der Tat das derzeitige geistliche Klima in Russland, besonders im Kaliningrader Gebiet,¹⁵⁵ „effektivere Mittel“ der Evangelisation erfordert (Johnstone 2003:788; Vološin 2003:3).

Das hat auch die Auswertung der Interviews ergeben, dass alle die Tendenz von groß angelegten zu kleineren, persönlicheren Evangelisationsveranstaltungen unterstrichen haben. Am effektivsten hoben jedoch alle Interviewte mit Nachdruck die persönliche Evangelisation (PE), „von Herz zu Herz – von Mensch zu Mensch“ (Interview Nr. 4:1), hervor. Dabei werden aber nicht strikt alle anderen Methoden abgelehnt. Es geht in erster Linie nicht um die Methoden selbst, sondern viel mehr um das Resultat (die Hinwendung der Menschen zu Christus), das mittels verschiedener Methoden erzielt werden kann. So unterstreichen einige Interviewten, das eigentlich jede Methode gut sein kann, vorausgesetzt sie wird von der richtigen Person zum richtigen Zeitpunkt richtig angewandt. Die Aussage von Trofim macht es besonders deutlich:

Im Prinzip benutzen wir alle Methoden, die die Christenheit kennt. Wir schließen keine Methode aus.¹⁵⁶ [...] Einige dieser Methoden sind effektiver, die anderen weniger. Es ist schwierig zu sagen, welche Methode am effektivsten ist. Es liegt ja eigentlich nicht in der Methode, sondern eher daran, wer die Evangelisation betreibt. Es können verschiedene Leute die gleiche Methode benutzen und trotzdem unterschiedliche Ergebnisse feststellen. Daher liegt es nicht in der

¹⁵⁵ Hervorgerufen besonders durch Medien, in denen evangelikale Christen in ein „schwarzes Licht“ gestellt werden. Diese Vorurteile können in der persönlichen Evangelisation am effektivsten abgebaut werden.

¹⁵⁶ Eine Ausnahme macht er aber trotzdem noch. „Was wir allerdings nicht machen, ist das ‚von Haus zu Haus gehen‘. Diese Methode ist in einen starken Verruf geraten und daher haben die Leute Angst“ (Interview 6:3). Diese Methode wird außer den „Iniziativniki“ von keiner evangelikalen Gemeinde mehr angewandt. Das hat u. a. damit zu tun, dass die Zeugen Jehovas und weitere Sekten sich stark dieser Methode bedienen. Das hat bei Leuten eine starke Abneigung für so eine Art von Evangelisation hervorgerufen.

Methode, sondern am Evangelisten selbst. Wenn einer vom HG erfüllt ist, von ihm geführt und gebraucht wird, wird er Erfolg haben, welche Methode er auch immer benutzt. Ein anderer kann die besten Methoden benutzen, aber er wird keinen Erfolg haben, weil seine innere Einstellung nicht stimmt. Daher liegt es nicht an der Methode, sondern an der inneren Einstellung dessen, der sie benutzt. Genau deswegen benutzen wir alle Methoden, weil wir glauben, dass der Heilige Geist durch verschiedene Methoden wirken kann (Interview Nr. 6:3f).

Also sind es nicht die Methoden an sich, sondern der Kommunikationsinhalt der mittels einer bestimmten Methode weitergegeben wird. Darauf kommt es letztendlich an. Dieser Inhalt kann auch in einer Großveranstaltung vermittelt werden. Das unterstreicht Viktor: „Man kann nicht sagen, dass diese Evangelisationsmethoden [Großveranstaltungen – AB] überhaupt nicht den Fragen und Anforderungen der Leute gerecht werden können. Jede Evangelisationsveranstaltung trägt, wenn sie auf dem Evangelium aufgebaut ist, eine Antwort auf die Fragen der Leute in sich“ (Interview Nr. 3:2). Das unterstreicht auch Bogdan:

Natürlich beantwortet es die Fragen der Menschen, allein deswegen, weil Gott sagte, dass sein Wort nicht umsonst gepredigt wird. Das bedeutet, dass alles was ich sage, auf irgendeine Art beim Menschen hängen bleibt und auf sein Leben wirkt. Wenn der Mensch etwas gehört hat, wird der Heilige Geist seine Arbeit in ihm weiter machen. Immer wenn das Evangelium gepredigt wird, hat es eine Resonanz (Interview Nr. 9:3).

Dabei haben aber viele Gemeinden Kaliningrads gelernt, dass sehr oft gerade bei den Großveranstaltungen der letzten Jahre, das „Ergebnis“ in keiner gesunden Relation mit dem Aufwand stand und genau das galt es in der Anwendung der jeweiligen Methode zu beachten. Das brachte sie zu der Schlussfolgerung, dass beim Evangelisierungsprozess, wenn auch nicht die primäre, doch aber eine wichtige Rolle die Evangelisationsmethode selbst spielt. Diesen Sachverhalt bringt Trofim folgendermaßen zum Ausdruck:

Natürlich planen auch wir unsere evangelistischen Einsätze und Methoden. Es wirkt nicht jede Methode überall. Z.B. haben wir versucht in einer Stadt Veranstaltungen zu machen, doch es hat nicht geklappt. Jetzt arbeiten wir nur mit Alkoholikern in dieser Stadt. Leute, die Gott befreit hat, machen diese Arbeit. Im Prinzip ist diese Gruppe nun eine Grundlegung für eine neue Gemeinde. In einer anderen Stadt arbeiten wir mit den Kinder und Jugendlichen aus Kinderheimen, die die Schule schon absolviert haben. In einer dritten Stadt klappen Hauskreise, evangelistische Veranstaltungen und Gottesdienste.

In einer vierten Stadt haben wir eine Armenküche organisiert und wenn die Leute dort zum Essen kommen, wird ihnen auch sorgfältig das Evangelium verkündet (Interview Nr. 6:4).

Demnach geht es bei der Evangelisation einer bestimmten sozialen Gruppe im Kaliningrader Gebiet nicht um eine beliebige Methode, sondern um eine präzise ausgewählte Methode, die einer bestimmten Bevölkerungsschicht oder -gruppe angemessen ist.

Im Folgenden soll nun die Vielfalt des evangelistischen Angebots der evangelikalischen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet genauer untersucht werden. Was genau meinen die Interviewten damit, wenn sie die PE als die effektivste Methode hervorheben? Wie definieren sie die PE? Wie soll sie vollzogen werden? Was ist dabei zu beachten? Das sind Fragen, die es im Folgenden nachzugehen gilt.

5.3.3. Von der Großevangelisation zur persönlichen Evangelisation

Wie schon oben dargestellt, konnte in den Interviews ein deutlicher Wandel von Großevangelisationen zu kleineren Evangelisationsveranstaltungen und zur PE festgestellt werden. Das hat aber nicht zur Folge, dass größere Evangelisationsveranstaltungen nicht mehr durchgeführt werden. Es werden immer wieder Großevangelisationen durchgeführt, aber ausschließlich von ausländischen Evangelisten, in die einige örtliche Gemeinden involviert werden. Dazu Stanislav: „Zur Zeit beteiligen wir uns bei großen Evangelisationsveranstaltungen, die von ausländischen Evangelisten veranstaltet werden. Das alles mag seinen Platz haben“ (Interview Nr. 10:2). Ähnlich bezeugen auch andere, dass sie bei den oben genannten Evangelisationsveranstaltungen mitmachen (Interview Nr. 3:2; Nr. 7:3; Nr. 11:3). Jedoch auch sie sind sich dessen bewusst und haben in der Praxis gelernt, dass die PE zurzeit immer noch die effektivste Methode ist.

5.3.3.1. Persönliche Evangelisation – eine Definition

Mit Recht bemerkt J.J. Toews (1991:216) zu den neueren Entwicklungen der Evangelisationsmethoden der Gemeinde, „dass die neutestamentliche Gemeinde von einer Komm-Struktur zu einer Geh-Struktur umschalten muss“. Also zu Methoden greifen muss, in denen nicht die Nichtchristen zu einem bestimmten Ort eingeladen werden, sondern Christen auf Nichtchristen zugehen und ihnen das Evangelium da vermitteln, wo sie sich befinden. Das ist auch die Grundbedeutung der PE. Hans-Ulrich Reifler (1997:184) definiert sie folgendermaßen: „Die Freundschaftsevangelisation¹⁵⁷ ist eine permanente Evangelisationsmethode durch Einzelglieder der Gemeinde, die durch ihren Lebensstil Nachbarn, Freunde, Berufskollegen und Bekannte für Christus gewinnen wollen“.

Walter Klaiber (1990:235), Bischof der Evangelisch-methodistischer Kirche, hebt hervor, dass die PE eine grundlegende Form missionarischen Wirkens in der frühchristlichen Zeit war und konstatiert zur Bedeutung von Heute:

Dies ist das wichtigste und schwierigste Kapitel evangelistischer Praxis. Denn ungeschützt von Mensch zu Mensch über die Fragen des Glaubens zu reden, so dass wir verstanden werden, ist nicht leicht. Auch Theologen, die im Schutze ihrer Kanzel sehr geläufig über Gott und Welt reden können, tun sich oft schwer, im persönlichen Gespräch die geistliche Dimension bestimmter Fragen und Erlebnisse zur Sprache zu bringen.

Klaiber spricht hier von der wichtigen Bedeutung der PE und von der Gefahr sie auf die „leichte Schulter“ zu nehmen, denn diese Art der Evangelisation birgt auch einen Aspekt der *Verletzlichkeit* in sich. Genauso wie Menschen von einem guten Lebensstil eines Christen auf Gott aufmerksam gemacht werden können, kann auch ein Fehltritt (schlimmer ein Dauerfehlzustand) eines Christen, dauerhafte negative Auswirkung auf die Umgebung und somit auf das christliche Zeugnis haben (:236).

Bill Hybels (Hybels & Mittelberg 2001:64), Gründer und Leiter der Willow Creek-Gemeinde in Chicago/USA, drückt es folgendermaßen aus: „Mangelnde Übereinstimmung zwischen Glauben und Leben unter jenen, die

¹⁵⁷ Hier auch als PE zu verstehen.

sich als Christen bezeichnen, kann zu einer nahezu unüberwindlichen Barriere für Menschen werden, die sich für den Glauben interessieren“.

Ferner treten nicht selten Hemmungen auf, wodurch Christen sich teilweise nicht in der Lage sehen, ihren Lebensstil mit Worten begründen zu können, die von anderen verstanden werden. Hier gilt es nach Klaiber (1990:237) Mut zu fassen und auf die Präsenz und Führung des Heiligen Geistes zu vertrauen:

Entscheidend, aber für das persönliche Gespräch zugleich entlastend, ist unser Wissen, durch unsere Überredungskunst den anderen nicht bis ins Innerste hinein überzeugen zu müssen, sondern dass wir das Vertrauen aufbringen, unseren Gesprächspartner zur eigenen Erfahrung mit Jesus und seiner Botschaft freizugeben mit der herzlichen Einladung: Komm und sieh!

So dürfen sich Christen in evangelistischen Begegnungen mit ihren nichtchristlichen Mitmenschen auf die Überzeugungsarbeit und Beistand des Heiligen Geistes verlassen und sie ihm auch überlassen (Joh 16, 8-11).¹⁵⁸

Treffend bemerkt J.J. Toews dazu (1991:202): „Jesus zu offenbaren ist die Hauptaufgabe des Heiligen Geistes, und das will der Heilige Geist durch uns und mit uns tun. Wenn wir uns dazu hingeben, dann reden nicht nur wir über Jesus, sondern der Geist Gottes, der in uns wohnt, gibt zusammen mit unserem Geist Zeugnis von Jesus“.

5.3.3.2. Persönliche Evangelisation – ein Lebensstil als Zeugnis

Ein Lebensstil als Zeugnis ist zurzeit in Russland – auch in vielen anderen Ländern – eine der effektivsten Evangelisationsmethoden. Jahrelang haben überwiegend ausländische Missionskampagnen das Gebiet mittels Großveranstaltungen evangelisiert und zu ihrer Zeit auch gute Resultate erreicht (Orlova & Orlov 2004:23). Zurzeit ist aber verstärkt ein Wandel von Großveranstaltungen zu persönlichen Evangelisationsmethoden zu verzeichnen

¹⁵⁸ Klaiber (1990:118) konstatiert: „Das Wirken des Geistes in der Verkündigung entlässt also die Verkündiger nicht aus ihrer Verantwortung für das Zeugnis, das ihnen aufgetragen ist und das sie mit ihren Worten formulieren. Aber es entlastet sie von dem Druck der Meinung, sie müssten oder könnten ihre Hörer von der Wahrheit ihrer Botschaft überzeugen. Die eigentliche Überzeugungsarbeit dürfen sie Gottes Geist überlassen, was ihre Verkündigung von einer Verkrampfung und zwanghaften Leistungsforderung befreit...“.

(:ebd.; Vološin 2003:3).¹⁵⁹ Dieser ist vor allem durch die Präsenz verschiedener Denominationen und Konfessionen im Land hervorgerufen worden. Jede von ihnen „wirbt“ für ihre Kirche und versucht Menschen mittels verschiedener Methoden zu erreichen (Orlova & Orlov 2004:22f). Diese Vielfalt des religiösen Angebots brachte speziell die religiös desorientierten Kaliningrader in ein „religiöses Durcheinander“. Das erschwert ihnen den Weg zum Glauben (vgl. Orlova 2004:23f).

Dazu kommen die permanenten Artikel der Periodika, von denen die meisten, statt objektive Aufklärung im „religiösen Dschungel“ zu bieten, die Bürger des Kaliningrader Gebietes noch mehr verwirren, durch die teilweise vorherrschende Nichtkompetenz und Subjektivität dieser Artikel. Daher gelten die Methoden als effektiv, in denen eine persönliche Begegnung stattfinden kann und so auch auf die Nöte eines jeden eingegangen werden kann. Stanislav drückte es folgendermaßen im Interview aus:

Dabei muss bei der persönlichen Evangelisation beachtet werden, dass der Mensch nicht überrumpelt wird. Er muss verstanden werden. Auf ihn muss man hören können. Das ist das Negative an großen Evangelisationen. Da kommen viele Leute nach vorne: Christen, die nach einer Erneuerung streben, Nichtchristen usw. Man muss einen Menschen aber persönlich kennen. Man muss auf seine Fragen antworten können: der eine hat kein Geld, beim anderen ist der Ehepartner verstorben, der andere hat Probleme mit seiner Gesundheit. So hat jeder seine Nöte (Interview Nr. 10:2f; vgl. Interview Nr. 9:3).

Auch Andrej berichtet: „Wir versuchen mit einem demütigen und liebenden Lebensstil Menschen auf unser Verhalten aufmerksam machen. So haben wir eine Chance, dass sie danach fragen und wir ihnen das Evangelium erklären können“ (Interview Nr. 1:2).

In diesen Aussagen wird unterstrichen, wie wichtig die persönliche Begegnung mit dem Einzelnen in den evangelistischen Bestrebungen ist, die durch einen ansteckenden Lebensstil hervorgerufen wird.

¹⁵⁹ Zu den immer wieder durchgeführten evangelistischen Großveranstaltungen bemerkt Orlova, eine Mitarbeiterin des Missionswerks „Licht im Osten“ vor Ort, mit Recht: „Leider entwickeln sich diese zu einem großen Freundestreffen aus verschiedenen Gemeinden...“ (Orlova & Orlov 2004:23).

Die PE ist in Russland nicht neu. Besonders während der Verfolgungszeit der sowjetischen Regierung war sie teilweise die einzige Methode, die man anwenden konnte, um anderen von Christus zu zeugen.

Diese Art der Evangelisation haben auch die ersten Umsiedler im Kaliningrader Gebiet durchgeführt. Ševerdalkin berichtet:

In den meisten Fällen übt sich die religiöse Aktivität in einer Form individueller Gespräche aus. Diese Gespräche werden unter eigenen Verwandten, Bekannten oder mit zufällig getroffenen Leuten in Privaträumen geführt. In der Regel enden diese Begegnungen nicht nur mit einem Gespräch, sondern die Menschen werden zu Gebetsgottesdiensten¹⁶⁰ eingeladen, ferner werden sie zu einer Mitwirkung im Chor gebeten und es wird ihnen religiöse Literatur angeboten usw. Um die Effektivität der Propaganda zu steigern, wird auch soziale Hilfe benutzt. Mit dieser Art der Arbeit werden die Leute zunächst positiv eingenommen und dann sie zu Nachfolgern gemacht (Fëdorova 2001:257f).

Heinrich Klassen, der den evangelistischen Lebensstil der Christen in der Sowjetunion untersuchte, konstatiert: „In der tiefen Überzeugung, dass sie aus eigener Kraft nicht in der Lage seien, sich der kommunistischen Ideologie zu widersetzen, vertrauten sie auf die übernatürliche Kraft Gottes und führten einen Lebensstil, der sich von dem Stil der sie umgebenden Bevölkerung unterschied“ (2001:219).

Diese Methode überdauerte die Wirren der kommunistischen Verfolgung und kann auch heute die Vorurteile, die man gegen evangelikale Gemeinden im Kaliningrader Gebiet hegt, überwinden. Allerdings mit der Voraussetzung, dass Christen ihren Mitbürgern mit Wertschätzung und herzlicher Fürsorge begegnen, so wie es Andrej in seiner Aussage unterstrichen hat (Interview Nr. 1:2).

5.3.4. Weitere evangelistische Besterbungen

Wie bereits dargestellt, mündet natürlich nicht alle Evangelisationsarbeit der Evangelikalen des Kaliningrader Gebiets in PE, wobei sie von den Interviewten mit Nachdruck als effektivste Methode bezeichnet wurde. Wenn hier aber andere evangelistische Bestrebungen dargestellt werden, schließen

¹⁶⁰ So wörtlich. Gemeint sind aber wahrscheinlich einfach die Gottesdienste.

auch diese, da sie alle klein angelegt sind, die persönliche Begegnung mit dem Einzelnen mit ein. Es sind in der Regel kleinere evangelistische Veranstaltungen, die die einzelnen Gemeinden in Städten und Dörfern durchführen. Im Folgenden sollen nun einige davon skizziert werden:

5.3.4.1. Hauskreis- oder Kleingruppenarbeit

Evangelisation in Kleingruppen ist besonders in den kleineren Städten und Dörfern effektiv. So teilte Veniamin mit, dass er in einigen Dörfern Kleingruppenarbeit gestartet hat. Mit diesen Gruppen führt er Jüngerschaftsschulungen durch, wodurch auch Nichtchristen zum Glauben kommen (Interview Nr. 12:2). Diese Art der Evangelisation in Kleingruppen gewinnt in Kaliningrad immer mehr an Bedeutung.

Eine kleine Gruppe örtlicher Mitarbeiter der Missionsgesellschaft „Licht im Osten“, hat es sich z.B. zum Ziel gesetzt, mit Kleingruppen zu arbeiten (Orlova & Orlov 2004:23). Sie sind davon überzeugt, dass Kleingruppenarbeit in der großen Stadt einen sichtbaren Erfolg verzeichnen lässt (:ebd.). Natürlich braucht diese Methode viel „Kleinarbeit“, aber sie wird mit einer stabilen „Frucht“ belohnt (:23).

Aus diesem Grund haben sich viele Gemeinden dem Mediaprojekt „Nadežda est“, das in Russland im Jahr 2003 begonnen und 2004 weiterläuft, angeschlossen (vgl. Interview Nr. 7:3; Nr. 5:3; Nr. 4:1). Neben der Ausstrahlung im Fernsehen, kann die Evangelisation auch in Kleingruppen geschehen, indem man sich den ausgeliehenen christlichen Film mit den Nachbarn oder Arbeitskollegen ansieht und anschließend darüber redet. In solchen Kreisen können Hindernisse zur Glaubensfindung effektiver überwunden werden und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus finden. In solchen Kleingruppen können dauerhafte Freundschaften geknüpft werden, in denen Menschen durch den Lebensstil ihrer christlichen Freunde zu Christus geführt werden können (Interview Nr. 7:3; Nr. 5:3).

5.3.4.2. Evangelistische Einsätze

Ferner werden von den Gemeinden immer wieder kleinere evangelistische Einsätze durchgeführt. Sie haben den Vorteil, dass sie nicht kostenaufwendig sind und nicht viel Organisation beanspruchen. Meist genügt es schon, wenn sich eine kleine Gruppe von Sängern und einem Prediger zusammensetzt, einen Termin vereinbart und eine Veranstaltung durchführt. Nikolaj berichtet: „Zum Beispiel haben wir zu Ostern 2004 eine Evangelisationsveranstaltung in einem Dorf mit dem Jesus-Film durchgeführt. Wir unterhielten uns mit den Leuten, verteilten unter ihnen christliche Literatur und Geschenke. Es gefiel ihnen sehr, so dass sie uns einluden und wir noch einmal dahin fuhren“ (Interview Nr. 5:3). Diese Art von Veranstaltungen ist viel persönlicher. Man hat mehr Möglichkeiten persönliche Gespräche zu führen und so auf die Bedürfnisse der einzelnen Leute eingehen.

Aber auch diese Methode funktioniert nicht überall gleich. So berichtete Valentin, dass auch diese Methode bei ihnen nicht immer und nicht sofort funktionierte (Interview Nr. 13:1). Das betrifft besonders die Dorfgegenden, wo die Leute sozial sehr schwach sind. Da kann nicht immer sofort eine klassische Evangelisationsveranstaltung durchgeführt werden. Manchmal ist es wichtig in einem Dorf zunächst eine Armenküche aufzubauen, um auf diese Art Kontakt zu den Dorfbewohnern aufzunehmen (:1-2). So startete z.B. eine Gemeinde die Evangelisationsarbeit in einem Dorf an (:ebd.). Anfangs fanden sie keinen guten Kontakt zu den Dorfbewohnern. Schließlich erkannten sie die Not und organisierten eine Armenküche. Dadurch öffneten die Menschen sich und sie können jetzt mit ihnen über das Evangelium reden (Interview Nr. 6:4). Oder sie präsentieren kostenlose Filme und Konzerte und kommen auf diese Art mit den Leuten in Kontakt, wodurch sie auch über den Glauben sprechen können (Interview 13:2). Diese Art der Evangelisation, die sich an dem Einzelnen orientiert und auf die Bedürfnisse des Einzelnen achtet, ist im Kaliningrader Gebiet zurzeit am effektivsten.

5.3.4.3. Filmvorführungen

Die wirtschaftliche Situation, insbesondere der Dorfbewohner im Kaliningrader Gebiet, hat sich so verschlechtert, dass die meisten sich weder einen Konzert- noch Filmbesuch leisten können (vgl. Interview Nr. 13:2). Darauf reagierten einige Gemeinden, indem sie Filmvorführungen veranstalteten.¹⁶¹ Es wurden Filme mit christlichem Inhalt ausgewählt (z.B. „Luther“, „The Passion“) und vorgeführt. Diese Art der Begegnung findet Valentin sehr effektiv, weil auch hier ein Aspekt persönlicher Anteilnahme am Leben der Mitmenschen geschieht (:ebd.). Sie werden mit ihren Nöten (hier mehr geistig-kulturellen) nicht übersehen.

Man versucht also bei der Evangelisation den Menschen dort zu begegnen, wo sie sich für das Evangelium öffnen, ob nun beim Essensservierten in der Armenküche, nach einer kostenlosen Filmvorführung oder einem Konzert (:ebd.; Interview Nr. 9:1). Nikita ist sich dessen bewusst, dass solch ein Evangelisationszugang „mehr den Wahrnehmungen der Leute entspricht“ (Interview Nr. 7:3).

In diesem Sinne kann PE „als die Wiederentdeckung des Alltags und seiner sozialen Kontakte als offene Tür für das Mitteilen der frohen Botschaft von Jesus“ verstanden werden (Wieske 1974:48). So bemühen sich die Christen im Kaliningrader Gebiet im besonderen Maße darauf, die jeweilige Situation zu beachten, in der sich eine bestimmte Menschengruppe befindet, um einen ihnen gerechten Ansatz zur Verkündigung des Evangeliums zu finden (vgl. Kasdorf 1989:30ff; Bockmühl 1983:48).

5.3.5. Der Bekehrungsprozess und soziales Engagement

Es ist zu beobachten, dass in einem wirtschaftlich instabilen Land, sich gerade der soziale Dienst vielerorts als eine „Brücke zur Verkündigung“ anbieten lässt (Bockmühl 1983:27). Viele Menschen sehen im Angebot der Christen, das ja den sozialen Dienst mit einschließt, eine Chance um über die „Runden“ zu kommen. Von Missständen und Nöten verschiedener Art gedrängt (physische, psychische), scheuen sie sich nicht in einer christlichen Gemeinde Hilfe zu

¹⁶¹ Auslöser und Ziel für diese Veranstaltungen ist die Evangelisation.

suchen und werden dort voreilig zu einer Bekehrungsentscheidung für Christus geführt. Hier zwei Beispiele, die repräsentativ für viele ähnliche Situationen stehen (vgl. Interview Nr. 2:4; Nr. 4:2; Nr. 7:4; 9:5).

Pëtr zieht eine Schlussfolgerung nach einem Evangelisationseinsatz in einem Dorf:

Die Leute sollten heute zu Jesus geführt werden, nicht zu der schönen Musik auf Veranstaltungen oder wegen einer Heilung. Z.B. haben wir so eine Veranstaltung (Evangelisationsveranstaltung – AB) in einer Stadt gemacht. Es kamen 20 Leute, von denen sich 19 bekehrten. Wir verwiesen sie an eine Gemeinde vor Ort. Doch die Leute gehen heute nicht mehr in die Gemeinde, weil sie nicht zu Jesus gekommen sind, sondern um ihre sozialen Bedürfnisse zu stillen (Interview Nr. 2:3).

Schöne Musik und Heilung mögen demnach angemessene Bestandteile eines Gottesdienstes sein, sie sollen aber nicht von dem Eigentlichen ablenken, der Hinwendung zu Jesus Christus, wie es Pëtr verstanden und in der obigen Aussage zum Ausdruck gebracht hat.

Ein weiterer Dialog stellt den Sachverhalt besonders gut dar. Es berichtet N. Leskova, die ein Gespräch im Buss mithörte: ‚In welche Kirche gehst du zur Zeit?‘ – interessierte sich eine Frau [bei ihrer Nachbarin – AB]. ‚Ich gehe zu den Katholiken, nun sind aber noch welche gekommen [andere Gemeinde – AB]. Sie haben meiner Schwester einen Sack Kleidung geschenkt und Zucker, Mehl, also gehe ich am Sonntag dorthin und lasse mich dort taufen, weiter werden wir sehen...‘ (1995:2).¹⁶² Dazu bemerkt Leskova, dass die Liebe zu Gott, wie auch Liebe im allgemeinen Sinne, Aufrichtigkeit und Transparenz fordert, sonst verliert sie jede Bedeutung. ‚Wenn sich jemand für einen Sack Klamotten kaufen lässt, ist er das auch selber wert‘ (:ebd.).

Diese beiden Beispiele machen deutlich, dass Christen im Kaliningrader Gebiet vor einer großen Herausforderung stehen, durch die sie lernen müssen, den Menschen mit ihren Nöten angemessen zu begegnen. Bogdan stellt fest: ‚Ich finde wir Mitarbeiter müssen lernen den Menschen zu

¹⁶² Hier schwingt ein Aspekt der bewussten Bereicherung mit. Folgendes konstatiert dazu Pastor Scherlies, ein langjähriger Mitarbeiter im Kaliningrader Gebiet: ‚Neid, Missgunst und Selbstbereicherung sind menschliche Schwächen, die in Notsituationen besonders gravierend sind. Wenn die Aussicht auf Hilfe zur Motivation wird, sich einer Gemeinde anzuschließen, wirkt das selbstverständlich hemmend auf das geistliche Gemeindegewachstum‘ (in Henkys 2003:11).

begegnen, lernen hinhören und nicht mit unseren Vorstellungen auf sie zugehen“ (Interview Nr. 9:5).

Ähnlich unterstreicht auch A.J. Barg, ein langjähriger Leiter des Baptistenbundes in Kyrgystan, in einem Interview: „Man sollte bei der Begegnung mit Menschen zu unterscheiden lernen, wann sie eine soziale Not drückt und wann die Sünde“ (2004:1). Unter anderem aufgrund dieser mangelnder Unterscheidung kam es in der Missionspraxis in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion immer wieder zu „Rückschüssen“, bei denen Menschen voreilig zu einer Entscheidung geführt wurden, aber ihre Bedürfnisse wurden nicht beantwortet oder nur teilweise beantwortet. So beteuert Patrick Johnstone (2003:788), dass die Evangelisationskampagnen in den letzten Jahren viel „Erfolg“ in den Medien verzeichneten, doch, „die langfristigen Ergebnisse waren wenig ermutigend“.¹⁶³ Viele der Neubekehrten verließen wieder die Gemeinden oder Kleingruppen, weil ihre derzeitige Not nicht verstanden und beantwortet wurde.¹⁶⁴

Wie schon oben dargestellt, bewegen sich die neueren Entwicklungen im Kaliningrader Gebiet im Bereich der Evangelisation auf die persönliche Evangelisationsmethode zu. Meist sind es Veranstaltungen mit etwa 20 bis 100 Leuten (vgl. Interview Nr. 2:3; Nr. 5:3). Hier haben die Christen eine bessere Chance auf den einzelnen zuzugehen und auf seine Nöte Acht zu geben. So lernen Christen, dass manchmal eine Speiseküche für die Armen organisiert werden muss, bevor man mit einer evangelistischen Veranstaltung startet (vgl. z.B. Interview Nr. 6:3). Man lernt allmählich, dass der jeweilige Kontext, der Mensch mit seinen Nöten, der Ausschlaggebende und die Evangelisationsmethode der bestimmende Faktor ist, die bei einer Evangelisation zu beachten sind. Demnach gilt es, dem Menschen zuzuhören und auf seine Not eine Antwort zu geben. Wenn es eine soziale Not ist, dann sollte man zunächst einen sozialen Dienst erweisen. Ist es ein anderes Bedürfnis, dann versuchen auch da behilflich zu sein. Valentin spricht hierbei von einer Gemeinde, die für die Menschen „hilfreich“ sein muss (Interview Nr.

¹⁶³ Daher empfiehlt James Kennedy seinen Zuhörern die Resultate einer Evangelisation: „nicht nach der Zahl derer, die sich bekehrt haben, sondern nach der Zahl der erretteten Seelen, die ihr zurückgelassen habt“ zu zählen (in Toews 1991:215).

¹⁶⁴ Vgl. dazu die Studien von Zweininger für Kyrgystan (2001) und Lewis (2001) für einige Teile Russland.

13:1). Sie muss Antworten auf die Fragen der Menschen geben. Erst dann kann das christliche Zeugnis für Menschen im Kaliningrader Gebiet attraktiv werden (:ebd.). Stanislav hält fest: „In unserer Zeit müssen wir konkrete Antworten auf konkrete Fragen, welche die Menschen interessieren, geben (Interview Nr. 10:3).

5.3.6. Zusammenfassung und eine missionstheologische Beurteilung

Die Untersuchung der Interviews auf evangelistische Tätigkeit der evangelikalen Gemeinden im Kaliningradgebiet weist auf eine deutliche Tendenz von Großveranstaltungen zu kleineren Evangelisationsveranstaltungen. Aus den Missionserfahrungen der letzten Jahre gelernt, bemühen sich nun besonders die jungen Gemeinden durch persönliche Kontakte das Evangelium weiter zu geben.

In der Methodenauswahl zur Evangelisation ist zu beobachten, dass Gemeinden bemüht sind, Methoden anzuwenden, die auf die Bedürfnisse der einzelnen Menschen eingehen. Eine Aussage von Trofim bringt dieses besonders zum Ausdruck:

Es sollte alles in der Leitung des Heiligen Geistes geschehen. Man muss sensibel sein und schauen, wie die Situation in einer konkreten Stadt, in einer konkreten Region ist und dann der Situation angemessene evangelistische Methoden anwenden. Also es ist wichtig in jeder konkreten Situation eine Offenbarung von Gott zu bekommen, um zu wissen, welche Methode angemessen ist (Interview Nr. 6:4).

Auch Valentin unterstreicht in diesem Zusammenhang die Vielfalt der Methoden, die sie in der Evangelisation benutzen, wobei jede allerdings auf den bestimmten Kontext abgestimmt werden muss (Interview Nr. 13:1f). Diese Vielfalt an evangelistischen Methoden ermöglicht es den Gemeinden präziser auf die Nöte der Menschen einzugehen und ihnen das Evangelium angemessen zu verkündigen.

Auch J.J. Toews (1991:210f) bewertet die Vielfalt der Methoden positiv, weil es ja verschiedene Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen gibt. Allerdings sollte nach J.J. Toews darauf geachtet werden, „dass die Prinzipien, welche die Methoden bestimmen, nicht verletzt werden“ (:ebd.).

Folgende Prinzipien sind nach J.J. Toews (:211; vgl. Schulte 1990:48f; Klaiber 1990:237f) bei der Methodenwahl zu beachten:

- a) das Wort Gottes soll zur Geltung kommen (Hebr 4, 12),
- b) jede Person soll genügend Aufmerksamkeit erhalten, besonders bei Großevangelisationen, damit sie so „durch Gottes Wort zur Gewissheit geführt wird“,
- c) „Eine Predigt sollte so ausgerichtet sein, dass sie zu einer Christusentscheidung des Suchenden führt“.

Demnach gilt bei der Methodenwahl in einem Evangelisationsprozess den jeweiligen Kontext besonders zu beachten. Er entscheidet, welche Methode in dem jeweiligen Fall am effektivsten werden kann. Treffend bemerkt dazu Kasdorf (1989:32): „Worauf es ankommt ist also die Kontextualität, d.h. die Berücksichtigung kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Faktoren, die das Verständnis des Menschen von Gott und seiner Beziehung zu ihm mitprägen und bestimmen“ (vgl. Interview 6:4).

Besondere Bedeutung bei der Methodenwahl der Evangelisation hat in den Evangelisationsbestrebungen der Gemeinden die PE gewonnen, in der die Christen bemüht sind, durch ihren Lebensstil ein Zeugnis zu sein. So werden die Christen Kaliningrads von ihren Leitern ermutigt, einen Lebensstil zu führen, der andere ansteckt (Interview Nr. 1:2). Ob auf der Arbeitsstelle, im Bus oder Bahn, sollten sie immer bereit sein, von ihrem Glauben zu bezeugen (vgl. Interview Nr. 5:1). Diese Art von Evangelisation nennt Ivan eine Evangelisation „von Herz zu Herz – von Mensch zu Mensch“ (Interview Nr. 4:1).

Im Bestreben bei den Christen ein ansteckendes Christsein zu erwecken, entwarfen Bill Hybels und Mark Mittelberg eine Formel, die einige wichtige Grundwerte der PE anspricht: hochgradige Echtheit (hE) + unmittelbare Nähe (uN) + klare Kommunikation (kK) = maximaler Effekt (2001):

- a) *Hochgradige Echtheit*. Diese ist gerade in der Christenwelt, wo es um Anschauungen, ethische Werte und Lebenswandel geht, sehr gefragt. Hier kann es keine „Privatsphäre“ geben, die nicht von einem authentischen Christsein erfüllt ist. Es gilt eine *authentische Identität* eines Christen anzunehmen, um so in das alltägliche Leben eines Christen Einblick zu gewähren.

- b) *Unmittelbare Nähe*. Das ist die zweite Komponente, die Christen auffordert, sich wirklich für Menschen zu interessieren. Hierbei soll gelernt werden, dem Menschen mit seinen Nöten und Sorgen aufrichtig zu begegnen.¹⁶⁵ Um den Menschen aufrichtig zu begegnen, gilt vor allem „zuerst mit Gott über Menschen reden, dann mit Menschen über Gott“ (Hybels & Mittelberg 2001:119).
- c) *Klare Kommunikation*. In dieser Teilaufgabe der PE gilt es „über unseren Glauben reden und geistliche Zusammenhänge in leichtverständliche Worte fassen“ (:157).

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt werden, kann, nach Hybels & Mittelberg, ein positives Ergebnis (maximaler Effekt) erwartet werden: Menschen werden in die christliche Nachfolge geführt und begleitet.

Hybels & Mittelberg haben mit dieser Formel nichts Neues auf den „Markt“ gebracht, aber einiges zur PE unterstrichen: eine authentische und aufrichtige Anteilnahme der Christen am Leben ihrer Mitmenschen und eine klare Kommunikation des Evangeliums.¹⁶⁶ Auch die Interviewten unterstreichen, dass in der persönlichen Begegnung die Authentizität eines Christen von großer Bedeutung ist: „Man muss nur ehrlich zu seinem Gegenüber sein. Eine wirkliche Freundschaft mit ihm eingehen“, bemerkt Viktor (Interview Nr. 3:3; vgl. Nr. 10:3). Nicht selten wirkt sich das negativ aus, wenn Beziehungen um des Evangeliums willen nur vorübergehend geknüpft werden. Wenn die Person sich bekehrt und in die Gemeinde kommt, wird die Beziehung vernachlässigt. Dem möchte Hybels entgegensteuern, wenn er auffordert, authentisch zu sein und Beziehungen einzugehen, in denen man sich wirklich um den Menschen kümmert. Denn gerade in der Anfangsphase ihres Christseins brauchen die „frischen“ Christen viel Begleitung, die sie am besten von ihrem authentisch lebenden christlichen Freund bekommen können. Daher sollten solche Beziehungen aus innerer

¹⁶⁵ Treffend bemerkt dazu auch Stanislav: „Der Christ muss mit dem Nichtchristen leben, er muss in Gemeinschaft mit ihm sein. Er darf nicht nur um des Evangeliums willen sich für die Menschen interessieren, sondern um der Menschen selbst willen“ (Interview Nr. 10:3).

¹⁶⁶ Die Aufrichtigkeit und Authentizität der Christen in der PE unterstreicht auch Jakob Zweininger, ein Missionar in Kirgistan, der den Bekehrungsprozess der Kirgisen untersuchte (2001:63).

Ferner unterstreicht auch Vladimir Fëdorov, ein orthodoxer Missiologe, dass gerade das authentische Christsein in der ROK die Hauptaufgabe eines Missionars sei (Fëdorov 1999:331).

Überzeugung und dem Wunsch das Evangelium zu vermitteln zustande kommen und nicht als „eine Verpflichtung oder ein Muss“ (Interview Nr. 10:2). Ferner unterstreicht Stanislav, dass diese Art der Evangelisation nicht von alleine kommt, sondern gelernt sein will. Das muss in der Gemeinde gelehrt und kultiviert werden (:3).

Das Kaliningrader Gebiet ist sehr klein und der soziale Unterschied sehr groß. Gegensätze wie „sehr reich“ und „sehr arm“ treffen hier auf engem Raum zusammen. Besonders die Dorfgegenden leiden unter einem immensen sozialen Tiefstand. Daher ist eine Evangelisationsmethode, welche die Bedürfnisse des Einzelnen im Auge hat, am effektivsten, weil hier dem Einzelnen – dem von der eigenen Regierung verlassenem – ein Gefühl der Wertschätzung und des Entgegenkommens entgegen gebracht wird (Stott 1980:150).

Auch im Bekehrungsprozess haben Christen Kaliningrads aus eigener Erfahrung gelernt, dem einzelnen Menschen individuell zu begegnen. Dabei sind sie bemüht genau hinzuhören, was die Not dieser Menschen ist. Das Evangelium kann für den Menschen eben nur dann relevant werden, wenn es seine Bedürfnisse stillt.

Treffend konstatiert hierzu James F. Engel (1989:53), Professor der Wheaton School in den USA:

Es besteht kein Interesse am Evangelium, wenn es nicht als relevant für den persönlichen Lebensstil erkannt wird. Die christliche Botschaft kann nicht effektiv verkündet werden, wenn sie als eine Sammlung abstrakter Prinzipien dargestellt wird – getrennt von den grundlegenden Problemen des Lebens.

In diesem Zusammenhang spricht Hans Kasdorf (1989:31) von einer Fusion der Ethnologie und Theologie. Getrennt voneinander kann weder das eine noch das andere dem Bekehrungsprozess angemessen begegnen. „Der Ethnotheologe aber ist bemüht, die Erfahrung der christlichen Bekehrung aus einer ausgeglichenen, biblischen Perspektive zu interpretieren“ (:ebd.). Kasdorf ist sich dessen bewusst, dass Christen im Evangelisationsprozess in der Gefahr stehen, den Menschen nicht angemessen zu begegnen und „gerade darum müssen wir uns in der ganzen Frage nach der Bekehrung nicht nur theologisch, sondern auch ethnologisch auseinandersetzen“ (:32). Demnach gilt es bei der

Begegnung mit einem Menschen zunächst „den Hauptpunkt empfundener Not zu entdecken“ und darauf angemessen zu reagieren (Bockmühl 1983:48).¹⁶⁷ Gerade deshalb müssen die Christen im sozial schwachen Kaliningrader Gebiet darauf achten, was die Not des einzelnen Menschen ist, um darauf angemessen zu reagieren.

Das beste Beispiel, wie man Menschen begegnet, finden wir in der Person Jesus selbst. Er verstand es wie kein anderer, den Menschen bedürfnisorientiert zu begegnen: z.B. im Gespräch mit der Samariterin Joh 4; bei der Heilung des Kranken Joh 5; bei der Begegnung mit Zachäus Lk 15 oder bei der Heilung des besessenen Geraseners Mk 5 usw. Er sagte und tat genau das, was die Menschen bewegte und bekümmerte.

5.4. Diakonisch - soziale Tätigkeit

Wieso diakonisch - soziale Tätigkeit? Im Laufe der Auswertungsarbeit der Interviews habe ich festgestellt, dass sich Gemeinden nicht nur an Außenstehenden sozial betätigen, sondern ihre Aufgabe auch darin sehen, ihren notleidenden Gemeindemitgliedern zu helfen. Dazu bemerkt Pëtr:

Wir möchten den Leuten helfen, haben aber festgestellt, dass es auch in unserer Gemeinde Notleidende gibt. [...] Es ist interessant, dass auch die Christen in der ersten Gemeinde sich einander geholfen haben. Auch Paulus sammelte für die Jerusalemgemeinde. In Gal 6,10 heißt es, dass man helfen sollte, besonders aber den Glaubensgenossen. [...] So hat Gott es geführt, dass wir unser Blick eher auf die Gemeindemitglieder richten und dort besonders helfen (Interview Nr. 2:3f).¹⁶⁸

Die Versorgung der eigenen Gemeindemitglieder in erster Linie, gibt von der Gemeinde nach Außen ein gutes Bild ab. Die eigenen Leute werden nicht nur durch Spenden „ausgebeutet“, sondern den Notleidenden wird bewusst geholfen. Das hat mich zu einer Begriffskombination *diakonisch-soziale* Tätigkeit bewogen. Die Unterscheidung sollte hierbei nicht als der eigentliche

¹⁶⁷ Hier soll auf die Studie von James F. Engel verwiesen werden, der die bedürfnisorientierte Kommunikation des Evangeliums betont (1989:38, 53ff).

¹⁶⁸ Vgl. dazu Interview Nr. 1:3; Nr. 3:3.

Gegenstand der Untersuchung, sondern als ein systematisierendes Hilfsmittel zum besseren Verständnis der Sachlage verstanden werden.¹⁶⁹

Im Folgenden gilt nun zu untersuchen, wie die evangelikalen Gemeinden sich sozial betätigen und wie es das christliche Zeugnis beeinflusst?

5.4.1. Das Ringen um die Zuordnung der Verkündigung und der sozialen Aktion

Unter Punkt 5.3. wurde in der Diskussion zwischen Evangelisation und sozialer Aktion besonders die Bedeutung der Evangelisation in der Mission hervorgehoben. Anschließend wurde untersucht, wie evangelikale Christen im Kaliningrader Gebiet dieses „Primat“ in ihre Missionsbestrebungen verwirklichen.

Im Folgenden soll nun die Bedeutung der sozialen Aktion in den missionstheologischen Diskussionen des letzten Jahrhunderts kurz skizziert werden. Danach soll untersucht werden, wie evangelikale Christen die soziale Aktion im Kaliningrader Gebiet verwirklichen, um das christliche Zeugnis im Gebiet zu verbreiten.

Die missionstheologischen Entwicklungen nach dem zweiten Weltkrieg, besonders im ÖRK, führten zu einer Verengung des Missionsverständnisses. Peter Beyerhaus (1987) umschreibt diese Entwicklungen als „eine Krise und Neuaufbruch der Weltmission“. Die Krise identifiziert Beyerhaus in der Umpolarisierung der Evangelisation auf soziale Aktion, die in den Missionsbestrebungen den geistlichen Aspekt immer mehr ausklammerte (Humanisierung). Im Neuaufbruch sieht Beyerhaus (1987:IXf) die Bestrebungen der Evangelikalen, die in ihren Formulierungen bemüht waren, eine ausgewogene Wechselbeziehung zwischen Evangelisation und sozialer Aktion festzuhalten.

Erhard Berneburg (1997:53) beobachtet, dass in den 60er und 70er Jahren die evangelikale Bewegung durch eine zunehmende Sammlung verschiedener Strömungen zu einer einigen Bewegung gekennzeichnet war. Dabei kam es u. a. zu gemeinsamen Formulierungen (Erklärungen) und

¹⁶⁹ Ähnlich wie die Unterscheidung der Begriffsführung „sozialer Dienst“ und „soziale Aktion“ des CRESR – Report bei Bockmühl 1983:47ff und Berneburg 1997:176f.

Bestrebungen in der Mission. Im Folgenden sollen drei besonders hervorgehoben werden, deren Formulierungen aus biblisch-theologischer Sicht den Sachverhalt am treffendsten zum Ausdruck gebracht haben: die Wheaton-Erklärung (1966), die Lausanner Verpflichtung (1974) und der Report der Consultation on the Relationship of Evangelism and Social Responsibility (CRESR) (1982).

Ferner haben diese Erklärungen gemeinsam, dass sie sowohl das Gleichgewicht zwischen Verkündigung und Dienst unterstreichen, als auch der biblischen Verkündigung die richtige Priorität zuteilen (Berneburg 1997:55f, 79, 168ff).¹⁷⁰

Eine der ersten evangelikalischen Erklärungen, in der auch die Beziehung der Evangelisation und sozialer Aktion besonders zum Tragen kamen, war die Wheaton Erklärung (1966). Hier wurde zum einen das Eigenverschulden gegenüber dem mangelnden sozialen Engagement bekannt und zum andern aufgefordert, das Evangelium „den physischen, sozialen sowie geistlichen Bedürfnissen des Menschen“ geltend zu machen (:55). Ferner findet der Vorrang der Verkündigung seinen Niederschlag, indem man sich ohne Einschränkung über die Priorität, jedem Menschen das Evangelium zu verkünden, bewusst wird. Dabei soll aber soziales Engagement nicht verdrängt werden, sondern es soll von neuem „Gottes Sorge um soziale Gerechtigkeit und das Wohl des Menschen“ vor Augen geführt werden (:ebd.).

Mit ähnlichen Worten brachte die Lausanner Verpflichtung (1974) das Verhältnis der Evangelisation und sozialer Aktion in § 5 zum Ausdruck:

Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus (LV in Reifler 197:254).

Berneburg (1997:79) beobachtet treffend, dass sich die Aussagen über die soziale Verantwortung um zwei Pole drehen:

¹⁷⁰ Berneburg (1997:56) konstatiert: „Seit Wheaton 1966 kann in fast allen evangelikalischen Grundsatzklärungen zum sozialen Auftrag diese Struktur wieder gefunden werden: Die Betonung der sozialen Verpflichtung wird stets von der Behauptung der Vorrangigkeit der Evangelisation begleitet“.

Zum einen wird betont, dass soziale Verantwortung ein Teil der Gesamtverantwortung der Christen ist, zum anderen wird hervorgehoben, dass soziale Aktion und Evangelisation nicht dasselbe sind. Evangelisation und soziale Verantwortung werden unterschieden: Sie gehören ‚gleichermaßen‘ zur Christlichen Pflicht (Engl.: ‚are both part of our Christian duty‘), sind aber keinesfalls miteinander zu identifizieren.

So blieb trotz einiger Gegenstimmen¹⁷¹ die soziale Verpflichtung als ein Teil der Missionsaufgabe der Gemeinde und wurde anderen evangelistischen Bemühungen mit den Worten aus § 6 unterstellt, in dem es heißt: „Bei der Sendung der Gemeinde zum hingebungsvollen Dienst steht Evangelisation an erster Stelle“ (LV in Reifler 1997:254f). Was damit gemeint ist, macht John Stott (1980:156) in seinem Kommentar deutlich: „Wie wir gesehen haben, schließt dies [die Sendung der Gemeinde – AB] Evangelisation und sozialen Dienst ein, so dass die Kirche im Allgemeinen nicht vor eine Wahl gestellt ist. Aber wenn es auszuwählen gilt, ist Evangelisation das Erstrangige“.

Ferner gelang es um 1982 der Consultation on the Relationship of Evangelism and Social Responsibility (CRESR) in Grand Rapids weitere Formulierungen in der Beziehung der Evangelisation und sozialer Verpflichtung hervorzubringen, die zweifellos ein bedeutsamer Fortschritt in der evangelikalen Missiologie sind (Berneburg 1997:177). In vieler Hinsicht hat die Konsultation Aussagen formuliert, die einen gemeinsamen Konsens in evangelikalen Kreisen gefunden haben. Berneburg hebt vier Punkte hervor, in denen besondere Leistungen der Konsultation hervorgebracht wurden (:173ff; vgl. Bockmühl 1983:23ff):

- a) An der wichtigsten Streitfrage – nämlich wie die Relation zwischen Verkündigung und sozialer Verantwortung zu bestimmen ist – wurde ein gemeinsamer Konsens in einer „Drei – Modelle“ Antwort gefunden. Diese drei Lösungen wurden als „gleichermaßen gültig“ (Berneburg 1997:173) nebeneinander gestellt:
 - aa) Soziales Handeln als *Folge* der Evangelisation.
 - bb) Soziales Handeln als *Brücke* zur Verkündigung.
 - cc) Soziales Handeln als *Partner* der Verkündigung.

¹⁷¹ U. a. C. René Padilla (1974:146-194), Samuel Escobar (1974:385-426).

- b)** Ferner hält die CRESR, wie auch LV § 6, an der Priorität der Verkündigung fest, denn „das ewige geistliche Heil eines Menschen“ ist „wichtiger als sein zeitliches materielles Wohl“ (Bockmühl 1983:27). Dabei handelt es sich aber nicht um eine „unveränderliche *zeitliche* Priorität – denn in manchen Situationen wird ein sozialer Dienst vorausgehen –, sondern eine *logische* Priorität“ (:26).
- c)** In der Reich-Gottes-Lehre wird auf der Konsultation ein wichtiges Grundmuster gelegt: „Unmissverständlich wird ein universalistisches Reich-Gottes-Verständnis abgelehnt, in dem betont wird, dass der Begriff ‚Reich Gottes‘ nur auf die vom Glaubenden anerkannte Herrschaft Christi beschränkt sein soll“ (Berneburg 1997:175).
- d)** Als letztes unterstreicht Berneburg die Unterscheidung zwischen sozialem Dienst (im Sinne von sozialer individueller Hilfe einschließlich Entwicklungsdienst) und der sozialen Aktion (sozialpolitisches Handeln). Das zweite ist aber nur vage angedeutet worden (Bockmühl 1983:7).

Trotz der hervorragenden Leistung bemängelt Bockmühl (1983:7) drei Bereiche in der kritischen Auswertung des CRESR – Berichtes: a) „Es bleibt... ungewiss, ob die Auseinandersetzung um die (Gleich -?) Gewichtung von Verkündigung und sozialer Verantwortung nunmehr als abgeschlossen gelten kann“. b) „Unklarheit bleibt... in der Unterscheidung der verschiedenen Ebenen ‚sozialen‘ Engagements, von ‚sozialen Dienst‘ (rein karitativer Art) bis zur ‚sozialen Aktion‘ (einschließlich politischer Einflussnahme)“. c) „Unentschieden blieb schließlich die Begründung der Sozialethik,... ob christliche Sozialethik von der Schöpfungsordnung oder von der Herrschaft Christi auszugehen habe...oder ob sich eine Formel finden lässt, die die biblisch legitimen Elemente beider Auffassungen zur Geltung bringt“.

Abschließend ist festzuhalten, dass, obwohl das geistliche Heil eines Menschen wichtiger ist, als sein zeitliches materielles Wohlbefinden, für die Evangelikalen im Rahmen der CRESR Konsultation sowohl die Verkündigung als auch das soziale Engagement untrennbar zusammen gehören (:27). In der

Praxis konkurrieren sie nicht miteinander, „sondern unterstützen und stärken sich gegenseitig in einer aufsteigenden Spirale wachsenden Einsatzes auf beiden Seiten (:ebd.).¹⁷²

Im Folgenden gilt nun mittels der Interviews zu untersuchen, wie die evangelikalen Christen im Kaliningrader Gebiet dem sozialen Engagement nachgegangen sind und wie sie es in Beziehung zur Verkündigung sehen.

5.4.2. Soziale Tätigkeit als persönliches Engagement

Im Kampf um die Verbreitung des christlichen Zeugnisses im real existierenden Sozialismus, waren die Christen Russlands meist nur auf das Zeugnis des eigenen Lebensstils begrenzt. Dieses Zeugnis, das aufgrund eines geänderten Lebensstils zustande kam, fand seine Begründung in den Lehren der Bergpredigt nach Mt 5-7 (Klassen 2001:205). Vielerorts in der verbalen Verkündigung begrenzt, war die „Lebensstilverkündigung“, die den sozialen Dienst mit einschloss, die einzig mögliche. Folgendes berichtet Ševerdalkin über die Evangelisationsbemühungen der ersten angesiedelten Christen im Kaliningrader Gebiet im Jahre 1949: „Um die Effektivität der religiösen Propaganda zu steigern, benutzen die Sektierer die Wohltätigkeitsarbeit. In dem sie so vorgehen, gewinnen sie die Leute für sich und machen sie zu ihren Nachfolgern“ (Fëdorova 2001:258). Über die Jahre der Verfolgung hinweg, war dies teilweise die einzig mögliche Methode, um den Mitmenschen das Evangelium zu verkündigen.

In der religiösen Welt Russlands gab es seit der 80er Jahre radikale Veränderungen. So bemerkt Irina G. Kargina (1998:1), dass „eine der wichtigen Tendenzen dieser Veränderungen, war zum Teil die intensive soziale Aktivität verschiedener christlicher Organisationen“. Nach der Untersuchung der orthodoxen und protestantischen Organisationen, erklärt Kargina ferner, dass die protestantischen Gemeinschaften sich stärker als die Orthodoxen auf die sozialen Bedürfnisse der Gesellschaft orientieren, also über die Belange der

¹⁷² In diesem Zusammenhang konstatiert J.J. Toews: „Eigentlich könnte man sagen, dass Verkündigung und Diakonie in der Gemeinde den zwei Flügeln eines Vogels gleicht. Wenn nun ein Flügel versagt, stürzt der Vogel in die Tiefe. Beachten wir nur bei diesem Vergleich, dass die Diakonie auch von anderen Gesellschaftsgruppen ausgeführt werden und die Gemeinde dann ihre Hauptbetonung mehr auf die Verkündigung legen kann“ (1991:232).

eigenen Mitglieder hinaus (:10). Kargina (:ebd.) stellte nach den Umfragen der protestantischen Kirchen Russlands fest,

dass 65% der Befragten ihre primäre Tätigkeiten als Hilfe, sowohl soziale als auch materielle, für Notleidende angaben, 11,7% - medizinische Hilfeleistungen, 76% - Verbreitung der christliche Literatur und Durchführung evangelistischer Veranstaltungen, 31% - Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Chor, Ausbildung und Kulturveranstaltungen), 16,5% - Arbeit unter den Gefangenen in Strafanstalten usw.

Zur gleichen Zeit gaben 89% der Befragten orthodoxen Kirchen Russlands ihre primäre Tätigkeit als das Durchführen der (geistlichen) Zeremonien und Rituale gegen Bezahlung und Verkauf der geistlichen Literatur.

Diese Untersuchung zeigt, dass die protestantischen Kirchen Russlands die Not ihrer Mitbürger erkannten und darauf reagierten.

Durch die Umwälzungen der Perestrojka hervorgerufen, gelang Russland in eine schwere wirtschaftliche Situation, die das Leben in Russland immens erschwerte. Unzählige Hilfsaktionen stürmten das Land. Auch christliche Gesellschaften haben ihren Einsatzort in Russland bezogen und den einheimischen Christen nach Möglichkeit Hilfe verschafft. Eine gewisse Zeitlang hatte es seine Berechtigung, doch mit der Zeit ging es der Wirtschaft Russlands und somit den Leuten besser und die Hilfe wurde gnadenlos ausgenutzt. Viele Christen Russlands waren für diese Hilfsaktionen nicht vorbereitet. Die mangelnde Kompetenz der einheimischen Mitarbeiter in der Handhabung der humanitären Hilfe und der hilfsbereite Eifer der ausländischen Christen, die teilweise ohne Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes „halfen“, überdeckte das christliche Zeugnis von einem Schatten der Missgunst und des Misstrauens.¹⁷³ Viele Menschen strömten nur in Kirchen, weil es dort Hilfe gab. Das bezeugen alle Interviewten, die diese Zeit mitgemacht haben (Interview Nr. 10:3f; Nr. 9:5; Nr. 7:4; Nr.4:2). Dieses veranlasste die evangelikalen Christen im Kaliningrader Gebiet zu einem Umdenken von der eher unpersönlichen Hilfe (von Gemeinde, Organisation, Verband) zur persönlichen Hilfeleistung, indem sie etwas ihren Besitz nahmen und es mit ihren Not leidenden Mitbürgern teilten. Folgendermaßen drückt es Nikolaj aus:

¹⁷³ Immer wieder ist dieser Sachverhalt ein Diskussionsthema in den Periodika (Leskova 1995:2; Medjanik 2002:13f).

Natürlich helfen wir Leuten, die wirklich Not leiden und begrenzen nicht selten uns selber, um anderen zu helfen. Das tun wir nicht, weil wir Hilfsmittel bekommen haben, obwohl das auch vorkommt, sondern eher aus unseren eigenen Einkünften [Spenden von Gemeindemitgliedern – AB]. So haben wir einen direkten Kontakt zu Gott, wenn wir etwas von uns, von unseren Einkünften für andere abgeben und nicht, was andere uns gegeben haben (Interview Nr. 5:4).

Im persönlichen Engagement eines jeden Christen sehen die Evangelikalen Kaliningrads zwei positive Aspekte: Zum einen wird hier der Einsatz eines jeden Christen gefordert. Jeder Christ hat die Verantwortung und Aufgabe die Not nicht nur zu sehen und einem Diakonieteam zu melden, welches daraufhin Mittel aus dem Ausland verteilt, sondern er muss selber versuchen mit den vorhandenen Mitteln zu helfen. Treffend konstatiert dazu Stanislav:

Ich verstehe nicht, wofür in der Gemeinde ein Diakoniekomitee berufen wird, um Humanitäre Hilfe oder Finanzen aus dem Ausland zu verteilen. Das ist für mich unverständlich. Überhaupt denke ich, sollte es [das persönliche Engagement - AB] aus einer gesunden Gemeinde entstehen. Z.B. ein Gemeindemitglied sieht eine Not: Bei der Nachbarin läuft der Wasserhahn. Wenn er ihn selber nicht reparieren kann, kann er in der Gemeinde jemanden finden, der ihn reparieren kann. Oder wenn ein Gemeindemitglied in der Nachbarschaft eine Familie hat, die Notbedürftig ist. Entweder hilft er selber, oder er bittet die Gemeinde mitzumachen (Interview Nr. 10:3).

Zum anderen hat der persönliche Einsatz zum Vorteil, dass die Situation der Not leidenden Person genau studiert werden kann, um eine gezielte Hilfeleistung zu ermöglichen. Stanislav beteuert, dass die einheimischen Gemeinden auf diesem Gebiet schon viel Negatives erleiden mussten. Es wurde oft pauschal und unpersönlich geholfen. Das haben viele Leute ausgenutzt. Er konstatiert:

ich bin sehr skeptisch, und ich meine dass diese Art der Hilfe den russischen Gemeinden viel Schaden zufügt, wenn westliche Missionen die einheimischen Gemeinden engagieren um Diakonie zu betreiben und erst dann Hilfe für Gemeindeprojekte erhalten. Ich finde diakonischer Dienst sollte von der Gemeinde ausgehen (Interview Nr. 10:3).

Pëtr berichtet von einem Erlebnis, dass einem immer wieder in Kaliningrad passieren kann:

Ich habe erlebt, dass einer von mir Brot wollte. Ich sagte ihm: „Komm such dir im Geschäft ein Brot aus, ich kaufe es dir“. Das wollte er ja

eigentlich nicht. Er wollte Geld für seine eigenen Bedürfnisse haben (Alkohol, Zigaretten).

Wir wollten auch einmal Straßenkindern helfen wollen und haben das gleiche erlebt. Viele Kinder haben Eltern, wollen aber in Freiheit leben und landen so auf der Straße. Daher sollte die Hilfe persönlich adressiert sein (Interview Nr. 2:4).

Ferner unterstreicht Pëtr den persönlichen Einsatz bei der sozialen Hilfeleistung eines Christen mit den Worten:

Sie sollte vom Menschen kommen, nicht von einer Organisation. Von Auge zu Auge – von Mensch zu Mensch. Damit der Geholfene versteht, dass ich etwas von mir genommen habe, um es ihm zu geben. Ich könnte es selber gebrauchen, aber ich gebe es ihm, weil ich ihm helfen möchte. Es sollte sein Gewissen angesprochen und „aufgeweckt“ werden (:ebd.).

Ein weiteres Beispiel macht den persönlichen Einsatz, bei dem der Kontext (die eigentliche Situation) beachtet und so Hilfe zielorientiert geleistet werden kann, besonders deutlich. Es berichtet Oleg, der einige Christen aus Norwegen kennen lernte, welche an Kinder, die aus dem Kinderheim entlassen wurden, Stipendien austeilten:

Es gab leider Fälle, in denen das Geld nicht bis zu den Kindern gelang. Wir lernten uns kennen und sie übertrugen einer Frau aus unserer Gemeinde die Verantwortung für die Stipendien. Doch das war auch nicht effektiv, denn das Geld wurde teilweise für Alkohol, Drogen oder für sonstige unschöne Sachen verwendet. Dann halfen sie [die Norweger - AB] uns zwei Wohnungen zu mieten, in einer lebten die Jungs, in der anderen die Mädchen. Geld bekamen sie nun nach ihren Bedürfnissen. Dann erwarben die Norweger ein Haus in diesem Gebiet, mit vielen Perspektiven. Die Jugendlichen werden aufgenommen, bekommen Hilfe, um Arbeit zu finden und sich zu integrieren und werden mit dem Evangelium konfrontiert (Interview Nr. 8:5).

Die Wichtigkeit, zuerst den Kontext zu studieren, bevor man Hilfsleistungen erbringt, unterstreicht auch Pëtr im folgenden Beispiel:

Wir haben mal eine Aktion gemacht. Wir wollten helfen. Wir beauftragten bei uns in der Gemeinde eine Person, die bei der Stadtverwaltung im sozialen Bereich arbeitet, sich umzuschauen und festzustellen, wo wir helfen können: ob in einem Kinderheim oder Altenheim usw. Doch er stellte nach seiner Untersuchung fest, dass diese eigentlich versorgt sind. Ihr schlechter Zustand ist aber darauf zurückzuführen, dass die Mitarbeiter dieser Anstalten die Mitteln stehlen. Daher kommt der schlimme Zustand dieser Anstalten“ (Interview Nr. 2:4).

Daraufhin entschloss die Gemeinde pensionierten Lehrkräften zu helfen, die sozial wirklich schwach waren, aber diese lehnten die Hilfe ab, als sie erfuhren, dass sie von einer christlichen Gemeinden kommt (:ebd.).

Demnach ist sozialer Dienst erst dann ein effektiver Dienst am Menschen, wenn er aus persönlicher Überzeugung eines Christen ausgeht. Diese Überzeugung führt ihn zur Tat, indem er, wenn möglich, mit eigenen Mitteln Hilfsleistungen erbringt. Ferner hat der persönliche soziale Einsatz zum Vorteil, dass so die Situation des jeweiligen Notbedürftigen untersucht werden kann, um einen gezielten sozialen Dienst zu ermöglichen. Nur so kann „Hilfe zur Selbsthilfe geschaffen werden“.

5.4.3. Der soziale Dienst und der Einfluss der westlichen Missionsgesellschaften und Organisationen

Wie bereits dargestellt, hat der sozial-wirtschaftliche Missstand Russlands viele Missionsgesellschaften und Organisationen bewogen zu helfen. Teilweise geschah dieser soziale Dienst in „Massen-Hilfsaktionen“, bei denen die einheimischen Gemeinden in der Regel lediglich die Position der „Verteiler“ einnahmen. Obwohl bei vielen Missionsgesellschaften die Kassen knapp wurden und die Hilfe stark reduziert bis ganz aufgehoben wurde, geschieht es zum Teil immer noch, dass größere Hilfsaktionen stattfinden, bei denen die einheimischen Gemeinden nur als „Verteiler“ der Hilfsgüter fungieren, und nicht als spendende. So z.B. die Geschenkpakete – Aktion, bei der einige einheimische Gemeinden die aus dem Ausland gespendeten Geschenkpakete verteilen (Interview Nr. 7:4).¹⁷⁴ Wobei doch die eigenen Kapazitäten, wenn auch nicht in dem Maße, aber doch vorhanden sind. Dazu Viktor: „Eigentlich fehlt nur das Verlangen. Mitteln würden schon zusammenkommen“ (Interview Nr. 3:3).

Dieses Phänomen hat konsequenzreiche Folgen mit sich gebracht. Zum einen, da es „Massen-Hilfsaktionen“ waren, wurde in den meisten Fällen der Kontext der Hilfesuchenden nicht genau studiert, so dass der soziale Dienst den Hilfesuchenden zum Verdruss wurde. Die Hilfe wurde ausgenutzt und den

¹⁷⁴ Vgl. dazu die Studie von Lewis, der dieses Phänomen für einige Teile Russlands festgestellt hat (Lewis 2001:177-196).

Leuten trotzdem nicht wirklich geholfen.¹⁷⁵ Nikita berichtet, dass er immer wieder von Leuten hörte, die sagten: „komm mal da hin [in die Gemeinde], da gibt es Hilfe“ (Interview Nr. 7:4; vgl. Interview Nr. 2:3). Ferner macht diese Sachlage das schon erwähnte Beispiel von Leskova (1995:2) deutlich, bei dem eine Person wegen Hilfsgütern die Gemeinde „wechseln“ wollte. Diese und ähnliche Berichte sprechen davon, dass vielen Menschen mit dem sozialen Dienst nicht wirklich im Sinne von „Hilfe zur Selbsthilfe“ geholfen wurde, denn sie entwickelten sich zu „Dauerbedürftigen“.

Mit der Zeit entwickelte sich eine Denkweise über Gemeinden, dass man sie nur als eine Möglichkeit sah, um materielle Hilfe zu bekommen. Wenn eine Gemeinde aber nicht mehr half, dann ging man zu einer anderen. Bogdan berichtet:

Es gab einen Menschen, der zu uns nur wegen der Hilfsleistungen kam. Jetzt ist er, soweit mir bekannt ist, bei den Mormonen. Da helfen sie wahrscheinlich besser. Wenn ich nur wegen der Hilfe komme, ist es doch egal, wohin ich gehe. Wahrscheinlich konnten wir seine Nöte nicht so stillen, wie er sich das vorgestellt hat (Interview Nr. 9:5).

5.4.4. Soziale Hilfe als Brücke zur Verkündigung

Die Gemeinden haben aus der Vergangenheit gelernt und sind sich heute bewusst, dass sozialer Dienst nicht als Selbstzweck dienen kann, sondern „alles sollte im Gemeindedienst zur Ehre Gottes geschehen und den Gemeinden dienen, damit Menschen zum Glauben kommen können“ unterstreicht Stanislav (Interview Nr. 10:3). Auch Trofim ist sich dessen bewusst und konstatiert: „Wir wollen die Leute nicht ‚kaufen‘. Das wichtigste ist, dass wir durch diese Hilfe in der Stadt bekannt sind...[und - AB] wenn unsere guten Taten vor uns schreiten, dann öffnen sich die Türen“ (Interview Nr. 6:5). Ferner hält er fest: „Natürlich muss alle diakonisch-soziale Hilfe darauf hinauslaufen, dass die Menschen von der Liebe Jesu erfahren und muss also in Evangelisation münden. Weil Hilfe ohne Gebundenheit an Heil, Rettung

¹⁷⁵ In diesem Zusammenhang spricht man in der Missionspraxis von „Reis – Christen“ (Bockmühl 1983:24).

überhaupt keine Bedeutung hat. Deswegen nutzen wir alles was wir sozial machen auch evangelistisch“ (:ebd. vgl. Interview Nr. 3:3).¹⁷⁶

Hier haben die Evangelikalen Kaliningrads gelernt, soziale Hilfe nicht als Selbstzweck zu nutzen, sondern verwenden sie bewusst als *Brücke*, um den Menschen das Evangelium weiterzugeben.

5.4.5. Zusammenfassung und missionstheologische Beurteilung

In der Untersuchung des sozialen Dienstes der evangelikalen Gemeinden Kaliningrads konnte eine Tendenz von „Massen-Hilfsaktionen“, in denen die einheimische Christen meist nur als „Verwalter“ und „Verteiler“ ausländischer Hilfsgüter fungierten, zu mehr persönlicheren, in denen nun jeder Christ involviert wird, festgestellt werden. Denn durch die kontextlosen Hilfsaktionen, die Anfang der 90er Jahre hervorgerufen wurden, wurde der Blick der Menschen vom Eigentlichen abgewendet, so dass I.D. Gurov, Verantwortlicher für Religionsfragen im Kaliningrader Gebiet, behauptete, dass die Gemeinden mittels der Hilfsaktionen Leute für sich zu gewinnen versuchen (Medjanik 2002:13). Die soziale Hilfe wurde bei vielen Außenstehenden dermaßen zum Mittelpunkt, dass die Meinung kursierte, „die Gemeinden seien verpflichtet materiell zu helfen“: so Nikita (Interview Nr. 7:4). Daran sind die Gemeinden zum Teil selbst schuld, indem sie durch die anfängliche Massenhilfe, Menschen zu diesem Denken verleiteten. Denn es hängt sehr stark von einer Gemeinde ab, wie sie soziale Hilfe versteht und sie nach Außen betreibt. Dazu konstatiert J.J. Toews (1991:231):

In dem Bemühen, ihren Auftrag in den beiden Bereichen Verkündigung und Diakonie zu erfüllen, sollte die Gemeinden bestrebt sein, diese beiden so zu verbinden, dass ihre Umgebung den diakonischen Dienst immer als ein Teil [nicht aber als Hauptteil – AB] des Christuszeugnisses betrachten kann.

¹⁷⁶ Ähnlich konstatiert Manujlova die Missionstätigkeit der „modernen Missionare“: „Moderne Missionare verbinden in der Regel die Propaganda des Glaubens mit einer professionellen Tätigkeit. Sie gehen und fahren in die Häuser und Wohnungen, Städte und Dörfer, besuchen Kranke, Senioren, Einzelstehende, die einen Rat und eine praktische Hilfestellung benötigen. Sie helfen, heilen, trösten und sind zugleich bemüht den Menschen religiöse Anschauungen zu vermitteln“ (Manujlova 1981:49). Wobei sie das allerdings negativ als Spekulation abwertet (:49f).

Gemeinden sind also nach J.J. Toews aufgefordert soziale Hilfe so auszuteilen, dass der Augenmerk der Außenstehender nicht vom Eigentlichen abgelenkt wird: vom Evangelium.

Ferner trugen die „Massen-Hilfsaktionen“ auch bei den Christen dazu bei, dass der soziale Dienst in ein falsches Licht gerückt wurde. Man sah darin nicht mehr den persönlichen Einsatz, außer dass man die Hilfsgüter aus dem Ausland verteilte. Das entwickelte bei den Christen eine passive Anteilnahme am Leben ihrer Mitmenschen (Interview Nr. 10:3). Sie haben verlernt etwas von sich zu nehmen und es dem anderen zu geben. Wobei doch gerade die persönliche Opferbereitschaft der Christen im sozialen Dienst gefragt ist. Nikolaj unterstreicht es folgendermaßen: „So haben wir einen direkten Kontakt zu Gott, wenn wir etwas von uns, von unseren Einkünften für andere abgeben und nicht, was andere uns gegeben haben.“ (Interview Nr. 5:4) Erst als die Hilfe vom Ausland stark reduziert wurde und die Leute aufgrund der nicht kontextgemäßen Hilfeleistung immer noch arm blieben, waren Gemeinden herausgefordert, sozialen Dienst mit persönlicher Beteiligung zu leisten. Nur so sieht Stanislav die soziale Hilfe, wenn sich jeder Christ persönlich um seinen Mitmenschen kümmert und wenn möglich mit eigenen Mitteln zu helfen versucht (Interview Nr. 10:3f; vgl. Nr. 7:4; Nr. 9:4f; Nr. 2:4; Nr. 5:4).

Der soziale Dienst wird von den evangelikalischen Gemeinden Kaliningrads auch als Brücke zur Verkündigung gesehen. Durch den sozialen Einsatz, den sie leisten, bekommen sie Möglichkeiten in verschiedene staatliche Einrichtungen (z.B. Kinderheimen, Altenheimen oder Strafanstalten) zu arbeiten (vgl. Interview Nr. 6:4f; Nr. 9:4; Nr. 13:2f). Wenn erst eine gute Beziehung und das Vertrauen aufgebaut sind, ist der Weg für die Evangeliumsverkündigung vorbereitet. Hierbei ist aber besonders zu beachten, dass die Gemeinden den sozialen Dienst so ausführen, dass man ihn „immer als ein Teil des Christuszeugnisses betrachten kann“ (Toews 1991:231), nicht aber als Hauptteil. Nur so können Menschen mittels des sozialen Dienstes zu Christus geführt werden, das ja das Ziel jedes sozialen Engagements sein sollte (:231f; vgl. Reifler 1997:247; Bockmühl 1983:23f).

Der Gedanke den sozialen Dienst als Brücke zur Verkündigung zu definieren, kam besonders im CRESR – Report, in der „Drei-Modelle“ Antwort, zum Ausdruck (vgl. Bockmühl 1983:23ff). So kann nach Bockmühl

(:24) soziales Handeln auch „Misstrauen und Vorurteile abbauen, geschlossene Türen öffnen und dem Evangelium Gehör verschaffen“.

Mittels des sozialen Dienstes kann zum Menschen von den „oberflächlichen“ Nöten zu den inneren Unstimmigkeiten vorgedrungen werden, welche die Beziehung zu Gott betreffen. Dabei soll aber beachtet werden, dass soziale Hilfe nicht als Manipulationsmittel angewandt wird. So beurteilte I. D. Gurov die Tätigkeit einiger ausländischer protestantischer Missionare: „Mit der vermeintlichen ‚humanitären Hilfe‘ wurde den Kaliningrader auch religiöse, sektiererische Literatur mitgegeben“ (Medjanik 2002:13). Auf diese Weise wurden die Menschen, nach I.D. Gurov, ausgenutzt. Diese Aussage mag wohl teilweise ihre Berechtigung haben, wobei es mehr mit der mangelnden Kompetenz der einheimischen evangelikalen Gemeinden zu tun hatte, als mit einer bewussten Ausnutzung, denn „wir wollen die Leute nicht ‚kaufen‘“ so Trofim (Interview Nr. 6:5).

Demnach müssen die einheimischen Gemeinden im Bereich des sozialen Dienstes viel Feingefühl entwickeln, damit sie, zum einen nicht ausgenutzt werden und die Notleidenden sich dadurch zu „Dauernotleidenden“ entwickeln, und zum anderen soziale Hilfe immer noch als Brücke zur Verkündigung nutzen können. So gewinnt das christliche Zeugnis auch durch den kontextbezogenen sozialen Dienst an Attraktivität und wird das Leben der Kaliningrader für das Evangelium öffnen.

C. Teil III

6. Missionstheologische Reflektion: Das christliche Zeugnis im Kaliningrader Gebiet – Stärken und Grenzen aus missionstheologischer Sicht

Im Folgenden sollen nun die wichtigsten Erkenntnisse der vorliegenden Studie zusammengefasst und aus missionstheologischer Sicht reflektiert werden.

6.1. Zu einer Gemeinde für das Volk werden: die nationale Identität

Wie schon unter Punkt 4 dargestellt, wurden die Einwohner des Gebiets nach dem 2. Weltkrieg einer sowohl religiösen als auch kulturellen Entwurzelung

unterzogen. Das hatte zur Folge, dass sich im Laufe der Jahre die kulturellen Elemente der benachbarten Völker im Gebiet immer mehr einbürgerten. Ferner führte es besonders im Kaliningrader Gebiet zu einer Offenheit für alles Neue. Diese sozio-politischen Gegebenheiten reflektierten sich auch in der religiösen Welt ab. Die einheimischen evangelikalen Christen waren für jeden Einsatz der ausländischen Missionare offen. Besonders in den 90er waren solche Einsätze (meist nur Kurzeinsätze) häufig an der Tagesordnung. Bei all dem Positiven, was die ausländischen Missionare im Kaliningrader Gebiet bewirkt haben, konnte jedoch mittels der Interviews festgestellt werden, dass sie teilweise der Beachtung des Kontextes (sowohl kulturellen, als auch religiösen) nicht gerecht wurden (vgl. Johnstone 2003:790). So entstanden neue Gemeinden, die mit ihrer westlichen Eigenart zwar (meist jüngere) Leute anzogen, aber dem vorhandenen kulturellen Kontext fremd waren. Das führte zu einer starken Kritik der evangelikalen Gemeinden in der Öffentlichkeit.¹⁷⁷ Da das der ROK gelegen kam, wurde von ihr aus dieses „Zeugnis“ bestätigt, sodass die überwiegend neuen Gemeinden im Gebiet unter dem Stereotypen „ausländische Gemeinde“ leiden¹⁷⁸ und u. a. aus diesem Grund von der breiten Masse der Bevölkerung nicht akzeptiert werden.¹⁷⁹

Für die überwiegend „jungen“ Gemeinden vor Ort, die es besonders betrifft, hat es zur Konsequenz, dass im Gemeindeleben (ob Gottesdienst oder bei sonstigen Veranstaltungen) der vorhandene kulturelle Kontext der Bevölkerung mehr Beachtung finden soll. Das gilt auch für den religiösen Kontext, denn die, ein halbes Jahrhundert andauernde, atheistische Umerziehung der Sowjetmacht entwurzelte die Kaliningrader aus ihrer religiösen Bindung, vermochte ihnen aber nicht das Bewusstsein zu nehmen, dass sie religiös (überwiegend orthodox) sind. So stellt Irina G. Kargina (1998:3ff) fest, dass der postsowjetische Russe sich nun mehr der Religion (meist zur ROK) zuwendet. Hier sollten evangelikale Gemeinden viel

¹⁷⁷ So in den Periodika.

¹⁷⁸ Samonov zeigt in seiner Studie u. a. auf, dass die in den Periodika proklamierte These, dass die meisten evangelikalen Gemeinden des Kaliningrader Gebietes von ausländischen Missionaren entstanden seien, nicht berechtigt ist (2003:5). Das mindert aber nicht den Einfluss, den die ausländischen Missionare auf das Leben einiger neuer Gemeinden in ihrer Genese hatten. Ihr Einfluss schlägt sich nachhaltig im Leben dieser Gemeinden nieder.

¹⁷⁹ Und das bei der raschen „Verwestlichung“ gerade des Kaliningrader Gebietes.

Feingefühl zu Tage bringen und ihr Gemeindeleben so ausüben, dass das christliche Zeugnis ihren Mitbürgern Frucht bringen kann, damit die Menschen, die in ihre Gemeinden kommen, nicht von einer eigenartigen Show abgeschreckt werden (vgl. Spicina 1997:188; Žukov 2003:23), sondern mit liebevollen Christen in Kontakt kommen, die sie zu Jesus führen können.

Ferner ist zu beobachten, dass auch die traditionellen (überwiegend baptistischen) Gemeinden dem postsowjetischen Kontext des Kaliningrader Gebietes ebenso wenig gerecht werden, da sie ihre Tradition zu stark betonen (:ebd.). Das wurde in der Leitung des Baptistenbundes erkannt und führte zu einer Stellungnahme, in der die Gemeinden aufgerufen wurden, sich neueren Formen der Gottesdienste und Veranstaltungen zu bedienen, die das Gemeindeleben beleben und attraktiv machen sollen (Sowet presviterov 2003). Max Warren (1975:181) konstatiert dazu:

Erst wenn eine Kirche nicht nur in der langen Tradition der Vergangenheit wurzelt, sondern auch im Boden der einheimischen Kultur, kann sie den Gottesdienst in den liturgischen Formen wie im Arbeitsleben als einen sinnvollen Dienst, der die Religion [den christlichen Glauben – AB] auf das Leben bezieht, übersetzen.

Demnach sollten diese Gemeinden „Neuerungen“ im Gemeindeleben bewusst anstreben, die in der postsowjetischen Kaliningrader Kultur annehmbar sind. Ein freundlicher Empfang im Foyer, eine verständliche Sprache des Predigers, ein fröhlicher, zum Lob anspornender, Gesang oder eine freundliche Atmosphäre können einen Gottesdienst immens beleben und so Menschen auf Christus, (nicht auf die Tradition) aufmerksam machen. Auf diese Weise können auch solche Gemeinden das christliche Zeugnis im Leben ihrer Mitmenschen Frucht bringen lassen (Klassen 2001:230).¹⁸⁰

6.2. Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Missionswerken

Mit den Veränderungen nach 1985 ist für Russland ein starkes Wachstum christlicher Organisationen charakteristisch geworden (Kargina 1998:5f). Zu diesem Wachstum haben im besonderen Maße ausländische Gemeinden und

¹⁸⁰ Ähnliches konstatiert Šachov auch für die ROK im Kaliningrader Gebiet (2002:41ff). Auch hier spielen folgende Dinge eine wichtige Rolle, z.B.: eine verständliche Sprache des Predigers, ein fröhlicher, zum Lob anspornender, Gesang oder eine freundliche Atmosphäre, bei der sich Gottesdienstbesucher wohl fühlen.

Missionsgesellschaften beigetragen. Zum Ende der 90er Jahre hat sich der Boom gelegt. Nun folgt eine Phase der Festigung und der „Betastung“. Missionsgesellschaften (oder eher die von ihnen gegründeten) Gemeinden gehen nun vorsichtig aufeinander zu und suchen nach Möglichkeiten, um zusammenzuarbeiten. Manchmal sucht man aus finanziellen Gründen, manchmal aus der Einsicht doppelte oder parallele Arbeit zu vermeiden, nach Möglichkeiten, um den Auftrag des Herrn zu erfüllen (vgl. Klassen 2001:227).

Aber es können immer wieder einzelne evangelikale Gemeinden identifiziert werden, die auf keinerlei Zusammenarbeit mit anderen eingehen möchten. So schotten sich z.B. die Gemeinden und Gruppen der „Iniziativniki“ von den anderen ab.¹⁸¹ Solch eine Entwicklung dieser Gemeinden wirkt sich natürlich für das christliche Zeugnis im Kaliningrader Gebiet hemmend aus. Angesichts dieser Tatsache freut es umso mehr, wenn immer wieder einige Gemeinden die Initiative ergreifen und sich für bestimmte Projekte zusammentun. Spezifisch für Kaliningrad konnte ich drei Projekte feststellen, die 2004 von einigen Gemeinden überdenominationell gemacht wurden (Nikiforov 2004:1; Andreeva 2004:1).

Zum einen ist es das Media – Projekt „Nadežda est“, das sich über ganz Russland ausstreckt. Im Gebiet sieht es so aus, dass sich einige Gemeinden für Gebet, Organisation und Durchführung zusammengetan haben (Nikiforov 2004:1).

Zum anderen ist die überdenominationelle Zusammenarbeit von einigen Gemeinden der Initiative und dem Einsatz des einheimischen Missionsteams der „Biblejskaja Liga“ zu verdanken. Nach den Informationen vom Leiter der „Biblejskaja Liga“ im Kaliningrader Gebiet, Aleksandr N. Nikiforov, haben sie es geschafft Mitarbeiter aus 9 Denominationen und Verbänden für die Verbreitung des Evangeliums im Kaliningrader Gebiet zu mobilisieren (Nikiforov 2004:1).

¹⁸¹ Diese Auseinandersetzung ist 1961 entbrannt und kann immer noch nicht versöhnt werden. In letzter Zeit wurden seitens der „Iniziativniki“ dermaßen starke „Angriffe“ auf andere Evangelikale ausgeübt, dass die Leitung der EChB eine öffentliche Stellungnahme gegenüber den „Iniziativniki“ in der Schrift „Ob uklonenii soveta cerkvej ot veroučenija EChB“ (Über die Abweichung der „Iniziativniki“ von der Lehre der EChB) genommen hat (Cerkvam evangel'skich christian-baptistov 2004; vgl. Podberezskij 2003:41f).

Ferner hat die überdenominationelle Kinderfreizeitarbeit von der russischen Kinderevangelisationsbewegung (KEB, in Russ. OED) gute Fortschritte zu verzeichnen. Auch hier arbeiten mindesten zwei Denominationen erfolgreich zusammen (Andreeva 2004:1).

Diese Zusammenarbeit lässt zum einen das christliche Zeugnis in der Öffentlichkeit glaubwürdiger erscheinen. Wenn Christen sich untereinander vertragen lernen und einander mit Achtung, Wertschätzung und Liebe entgegen kommen, erfährt die Welt ein glaubwürdiges christliches Zeugnis (Joh 13,34f). Zum anderen hat es für die einheimischen Gemeinden den Vorteil, dass sie nun lernen von Eigenkapazitäten auszugehen und sie einzusetzen. In den letzten Jahren hat die Hilfe aus dem Ausland stark abgenommen und die einheimischen Christen sind gewissermaßen gezwungen mit den Mitteln auszukommen, die sie zur Verfügung haben. So lernen sie mehr Selbstständigkeit, die schon Rufus Anderson und Henry Venn im 19. Jahrhundert in der „Drei – Selbst – Formel“ für die neu gegründeten Gemeinden in der Mission gefordert haben (Selbstverwaltend, Selbsterhaltend und Selbstverbreitend)¹⁸² (in Nevius 1993:12). So sollte eine Gemeinde auch im Kaliningrader Gebiet, nach Georg Vicedom (1967:55ff), imstande sein „ihr Leben selbst zu ordnen und die Dienste einer Kirche mit eigenen Kräften tun. Sie steht genauso unter der Leitung des Heiligen Geistes...“. Ferner plädiert Vicedom (1967:55), gestützt auf die Studien der jungen Gemeinden von Roland Allen, Merle Davies und Donald A. McGavran, in der Zusammenarbeit der westlichen Missionsgesellschaften mit einheimischen Gemeinden eher für ein „mit ihnen“, dass sie in eine „Bruderschaft“ nimmt, als für ein „für sie“, dass sie steril und unmündig macht.

Demnach werden die Gemeinden im Kaliningrader Gebiet sich erst dann zu selbstständigen Gemeinden entwickeln, wenn sie die Hilfe vom Ausland (sowohl geistliche als auch materielle) wirklich nur als Hilfe betrachten und den Schwerpunkt auf eigene Kapazitäten setzen. Nur auf diese Weise kann das christliche Zeugnis der evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet am effektivsten Fuß fassen und verbreitet werden.

¹⁸² „Self-governing“, „self-supporting“, „self-propagating“. Diese „Drei-Selbst-Formel“ fand auch bei John L. Nevius, dem Chinamissionar, in seiner „Nevius-Methode“ eine inhaltliche Bedeutung (Nevius 1993:11).

6.3. Gemeindebezogene, gesellschaftsrelevante Schulung

Ein wichtiger Beitrag zur Selbstständigkeit der Gemeinden im Kaliningrader Gebiet ist die gemeindebezogene und gesellschaftsrelevante Ausbildung qualifizierter Mitarbeiter.

Nach der Perestrojka ist die Bildung in der ehemaligen Sowjetunion, überwiegend aus finanziellen Gründen, in eine Krise geraten. Das stellen Ludmila Mertsalova (1997:186f) für ein Gebiet Russlands und Frances Nethercott (1997:189ff) für ganz Russland fest.

Speziell für das Kaliningrader Gebiet, hebt Šachov (2002:37) hervor, können zu finanziellen Gründen noch Migrationsgründe hinzugefügt werden. In zwei Wellen zogen qualifizierte Leute in benachbarte Länder aus, wo sie bessere Möglichkeiten hatten sich zu realisieren und entsprechend entlohnt wurden. Diese Migration führte zu einer Minimierung der Qualifikation und somit der Bildung der Bevölkerung im Gebiet (:ebd.).

Auf die religiöse Situation hatte die Bildungskrise Russlands insofern eine Auswirkung, dass es bis zum Jahre 1999, als das Kaliningrader Bibelcollege gegründet wurde, keine intensive übergemeindliche Ausbildungsstätte im Gebiet gab. Das verursachte in den Gemeinden eine „Bildungskrise“. Es fehlte an qualifizierte Mitarbeiter. Diese Tatsache hemmte immens einer, der Kultur angemessenen, Ausbreitung des Evangeliums. Es fehlte an Leitern, welche geistliche Führungsqualitäten und einen theologischen „Tiefgang“ in sich vereinten, die den Gemeinden vorstehen konnten (vgl. Johnstone 2003:789).¹⁸³ Erst Ende der 1990er und Anfang 2000 konnte dieser „Krise“ mit einem Bibelcollege und einigen wenigen Gemeindebibelschulen entgegengesteuert werden.

Immer mehr spricht man im russischen Baptistenbund in den letzten Jahren von der Notwendigkeit einer gründlichen, theologisch fundierten Ausbildung. So unterstrich Konoval'čik, ehemaliger Leiter des Baptistenbundes, die Bedeutung der Schulungsarbeit in seinem Bilanzbericht um 2002 (2002:6):

¹⁸³ Eine „Bildungskrise“ und den Mangel an qualifizierten Leitern stellen auch Osipov (2004c:1; 2001:184ff) und Fëdorov (1999:347ff) für die ROK fest.

Zurzeit kommen in die Gemeinde viele Leute mit Hochschulabschlüssen. Sie sind sehr anspruchsvoll, daher sollten die Pastoren danach streben, sich theologisch weiterzubilden. Und nicht nur das. Jeder Pastor sollte sich dafür einsetzen, dass seine Mitarbeiter sich in theologischen Schulen ausbilden lassen.

Dazu bemerkt Michail Ivanov (2004:2), Lehrer des Moskauer Bibelseminars (MBS), „das Gemeinden, die sich von der Ausbildung entfernen, sich von den gebildeten Leuten entfernen“ (vgl. Penner 1999:170ff). Dabei hebt Ivanov (2004:2f) besonders die akademische Ausbildung der Gemeindemitarbeiter hervor, bei der die Mitarbeiter sich der Herausforderung stellen, sich einer gründlichen Ausbildung zu unterziehen. Aber nicht jeder kann und ist dazu berufen sich einer intensiven Ausbildung an einem Institut oder Seminar zu unterziehen. Daher sind andere Möglichkeiten notwendig, wie Mitarbeiter geschult werden können.

Vladimir Rjaguzov (1998:17, 21), Rektor des Moskauer Bibelinstituts, teilt die theologische Ausbildungsarbeit des Baptistenbundes in Russland in vier Ebenen ein: a) Die Seminarebene, b) die Institut und Collegebene, c) die Bibelschulebene und d) die Gemeindebibelschulebene (verschiedene Kurse). Jede dieser Ausbildungsebenen hat ihre Stärken und Grenzen und jede dieser Ebenen ist notwendig, um dem Lehrbefehl Jesus nachzukommen.¹⁸⁴ Ferner hebt Rjaguzov (2000:27) drei Prinzipien dieser Ausbildungsstätten hervor: a) Entwicklung der geistlichen Eigenschaften bei den Studenten, b) Vermittlung der fundamentalen theologischen Kenntnisse c) und Hilfestellung zum praktischen Dienst in Gemeinden. Demnach sollte sich die Ausbildung stark auf die Herausforderungen der Gemeinden konzentrieren, Mitarbeiter hervorzubringen, die imstande sind, ihr zu dienen. Denn gerade die Ausbildung auf den ersten beiden Ebenen ist im Laufe der Jahre mit einigen Misserfolgen behaftet worden, weil einige Studenten sich in der Heimatgemeinde nicht mehr zurechtfinden und andere erst gar nicht zurück kamen (vgl. Vasil'ev 2004:10f). Der Grund dafür ist in den meisten Fällen, ein mangelnder Kontakt zwischen dem Studenten und der Gemeinde. Hier könnten einige Kollisionen vermieden werden, wenn man einen Kommunikationsweg aufbauen und im Kontakt

¹⁸⁴ Im letzten Jahrzehnt wurden etwa über 200 Ausbildungsstätten „sporadisch“ gegründet (Rjaguzov 2000:27; Penner 1999:175ff). Nun folgt, wie Rjaguzov bemerkt, eine Zeit der Festigung, in der sich viele Ausbildungsstätten wieder schließen (:27f).

bleiben würde. Ein vom Pastor oder/und Mentor begleitetes Studium eines Studenten ist heute eine große Herausforderung des gesellschaftlichen Wandels für Gemeinden und Ausbildungsstätten (vgl. Holthaus 1999:150f; Löwen 1999:188ff).¹⁸⁵

Von den vier skizzierten Ausbildungsebenen von Rjaguzov, funktionieren im Kaliningrader Gebiet drei: Colleegebene, Bibelschulebene und Gemeindebibelschulebene. Wenn Rjaguzov (2000:27ff) recht hat, so sind alle drei Ebenen von großer Bedeutung, denn sie erfüllen, jede nach ihrer Art, ihren Zweck. Allerdings ist dafür die Voraussetzung nötig, dass die Gemeinden in diesem Gebiet gemeinsam an der theologischen Ausbildung arbeiten. So bemerkt auch Rjaguzov, das der Überfluss an Ausbildungsstätten der gleichen Schulebene in einer Stadt „nicht normal ist“ (2000:29). Man leistet parallele und somit teilweise doppelte Arbeit an Verwaltung, Lehrpersonal und Finanzen. Um das zu vermeiden, gilt es für Christen und Ausbildungsstätten in einer Region enger miteinander zusammen zu arbeiten, um doppelte Arbeit zu vermeiden (:ebd.).

Denominationelle und theologische Differenzen können mittels eines konstruktiven Dialogs in übergemeindlicher Zusammenarbeit behoben werden, um so ein fruchtbares Miteinander im Sinne der Ausbildung zu erzielen (Ivanov 2004:4; Holthaus 1999:154). Dabei geht es nicht um „Verwischung“ von Grenzen und gemeindlichen Ausrichtungen, sondern vielmehr um eine gegenseitige Akzeptanz und ein Bestreben nach einer kostengünstigeren, aber effektiveren Ausbildung von qualifizierten Mitarbeitern (Löwen 1999:194f).¹⁸⁶

Ferner gilt es in der Zukunftsorientierung der Ausbildungsstätten (auch der Gemeinden) den Wandel in der Gesellschaft viel stärker zu berücksichtigen. Heute spricht man immer mehr von einer postmodernen Gesellschaft (Holthaus 1999:140). Diese Postmoderne bringt neue Aspekte in

¹⁸⁵ Vgl. dazu den leicht überarbeiteten Artikel der Studie der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten (KBA) von Stephan Holthaus in 1999:140-154.

¹⁸⁶ Nur auf diesem gemeinsamen Weg der Zusammenarbeit können sich Ausbildungsstätten in Russland zu eigenständigen Größen entwickeln und das angestrebte Ziel, ein selbstständiges, einheimisches Lehrpersonal aufzubauen, verwirklicht werden (Sipko 2000:31). In diesem Zusammenhang berief der Baptistenbund im April 2003 ein Konsultationsteam im theologischen Ausbildungswesen, das sich zur Aufgabe gestellt hat: a) Informationen über alle Ausbildungsstätten des Bundes zu sammeln, b) die Arbeit dieser Ausbildungsstätten zu koordinieren und c) an Prinzipien und Methoden arbeiten, die die Arbeit der Ausbildungsstätten effektiver machen (Mokan 2003:1).

das Gesellschaftsleben mit hinein, wie ausgeprägten Individualismus, extremen Pluralismus, Sentimentalität und Spiritualität, die wir, mit einer zeitlichen Verzögerung, auch in Gemeinden und Ausbildungsstätten beobachten können (:142). So fragt man heute in der sogenannten „Generation X“ nach Werten wie Harmonie, Glück, Erlebniss und Spaß (:ebd.). Vielleicht mögen diese Erscheinungen in dem osteuropäischen Raum, in dem sich das Kaliningrader Gebiet befindet, noch nicht in dem Maße auftreten, wie im Westen, doch ist eine starke Tendenz dazu zu beobachten. Denn gerade das Kaliningrader Gebiet, bedingt durch die Nähe zu Westeuropa, ist in diesem Wandel stark involviert.¹⁸⁷

Zu beachten ist aber, dass die obigen Bezeichnungen lediglich einen groben Umriss der heutigen Gesellschaft geben. So schlägt Stephan Holthaus (1999:145), Dekan an der Freien Theologischen Akademie Gießen, vor das man zunächst den unmittelbaren Kontext analysieren soll, bevor man direkte Veränderungen ansetzt.¹⁸⁸ Nur so kann ein „Fehlschlag“ vermieden werden.¹⁸⁹

In Anbetracht dieser Veränderungen in der Gesellschaft stellt sich für die Ausbildungsträger die Frage, was in Anbetracht dieser Tatsache gerade auf die theologische Ausbildung zukommt? Welche Veränderungen bringt diese Gesellschaftsform mit sich und was sollen sie in Zukunft beachten. Folgendes dazu bemerkt Holthaus (1999:145):

Evangelikale Theologie und Apologetik beschäftigt sich heute häufig mit Fragestellungen der 60er und 70er Jahre, statt mit den Herausforderungen der 90er Jahre. Hier müssen wir als Lehrer und Dozenten umdenken und die aktuelleren Fragestellungen in unsere Lehrpläne aufnehmen. Eine gründliche Beschäftigung mit dem Zeitgeist und seinen vielfältigen Erscheinungen ist deshalb für einen jeden Mitarbeiter an einer evangelikalen Ausbildungsstätte ein ‚non plus ultra‘.

Demnach hat das für Holthaus (:146ff) praktische Konsequenzen z.B. im Curriculum, in dem die Fächer so ausgerichtet werden, dass die theoretische

¹⁸⁷ Vgl. dazu Punkt 4.

¹⁸⁸ Folgende Fragen können diesbezüglich wegweisend sein: Mit welchen Menschen haben wir es zu tun? Aus welchem sozialen Milieu kommen unsere Studierenden? Was beschäftigt sie? Von wem wurden/werden sie geprägt? (Holthaus 1999:145).

¹⁸⁹ Holthaus (1999:145) konstatiert: „Was allerdings Not tut, ist eine regelmäßige Ausrichtung unserer Konzepte an die wirklichen Bedürfnisse und Herausforderung der Gegenwart, nicht eine völlige Infragestellung unserer Grundanliegen und Ziele“.

Vermittlung den persönlichen Aspekt des Studierenden nicht verdrängt.¹⁹⁰ In der geistlichen Prägung soll mehr Wert auf persönliche Begleitung (Vorbild, Mentoring) gelegt werden und dem praktischen Dienst der Studierenden sollte mehr Wert beigemessen werden. Hier sollten sie in Anleitung von ihrem Pastor oder Mentor in den praktischen Gemeindedienst eingeführt und begleitet werden.

Auch Heinrich Löwen, Präsident der Evangelischen Theologischen Fakultät (ETF) in Leuven, Belgien, ist sich der Tatsache einer gesellschaftsrelevanten theologischen Ausbildung bewusst.¹⁹¹ In seinem Artikel „Theologische Ausbildung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts“ (1999:188-202), fasst er einige Studien amerikanischer und europäischer theologischer Ausbildungsstätten mit folgenden Gemeinsamkeiten zusammen (:190ff):

- a) Anbindung an Gemeinde und Mission. Hier soll die oftmals vernachlässigte Dimension der „Dreier – Beziehung“ neu aufgegriffen werden, indem Ausbildungsstätten, Gemeinden und Missionswerke in partnerschaftliche Beziehung miteinander treten.
- b) Partnerschaft mit anderen Ausbildungsstätten.
- c) Berücksichtigung der sozialwissenschaftlichen Fächer. Ohne Betonung der Pädagogik, Psychologie, Soziologie und kulturellen Anthropologie werden Ausbildungsstätten nicht imstande sein, Gemeindemitarbeiter hervorzubringen, die fähig sind das Evangelium kultur- und gesellschaftsrelevant zu vermitteln.
- d) Leiterschaftsschulung, die Leiter hervorbringt, die imstande sind gesellschaftsrelevant Gemeinden in der Nachfolge Jesu anzuleiten.
- e) Praxisorientierter Unterricht.
- f) Persönlichkeitsbildung.
- g) Vielseitiges Angebot für alle Zielgruppen.
- h) Alternative Lehr- und Lernmethoden (Gemeindebibelschulen, Fern- und Abendschulen, Fortbildungskurse und Seminare).

¹⁹⁰ Die Bibelkunde muss an praktischer Relevanz gewinnen, die Dogmatik den Bezug zwischen Gott und Menschen betonen, die praktischen Fächer in der Praxis anwendbar sein usw. Vgl. dazu Schirmacher 2000:31ff.

¹⁹¹ Dieses Anliegen bringt er in seiner Dissertation (Löwen 1998) zum tragen.

Konkret für die Gemeinden im Kaliningrader Gebiet gilt es also zunächst eine Gesellschaftsanalyse durchzuführen, die ihnen helfen soll, ihre Gesellschaft genauer zu studieren. Erst dann können, unter Berücksichtigung der obigen Ausführungen anderer Ausbildungsstätten, Schritte zu einer gemeinsamen, gesellschaftsrelevanten Ausbildung der Gemeindemitarbeiter vorgenommen werden. Erst dann werden diese Ausbildungsstätten (ob Gemeindebibelschule oder College) Gemeindemitarbeiter hervorbringen, die fähig sind, in den Turbulenzen der heutigen Gesellschaftsveränderung, Gemeinden effektiv in der Nachfolge Jesu anzuleiten.

6.4. Die Notwendigkeit einer „dienenden Leitung“¹⁹²

Oben wurde besonders betont, wie Ausbildungsstätten dazu beitragen können, Leiter und Gemeindemitarbeiter hervorzubringen, die imstande sind Gemeinden gesellschaftsrelevant anzuleiten, denn im Laufe der Studie hat sich immer wieder erwiesen, dass im Kaliningrader Gebiet „dienende Leiter“, Leiter, die durch Beziehungen versuchen, „die Gedanken, das Verhalten, den Glauben und die Werte einer anderen Person zu beeinflussen“ (Wright 2003:20), ein Defizit sind.¹⁹³ Im Folgenden soll nun auf das Defizit und die dringende Notwendigkeit, solche Leiter im Kaliningrader Gebiet hervorzubringen, unterstrichen werden.

Folgendes konstatiert Patrick Johnstone (2003:789) zum vielerorts noch ausgeübten Leitungsmodell in evangelikalen Gemeinden Russlands: „Autoritäre Leiterschaft ist ein Vermächtnis der russischen Vergangenheit, genauso wie der Mangel an theologischem Tiefgang. Die Folgen sind Paragraphenreitereien, unangefochtene Autoritäten und theologische ‚Marotten‘“.

Speziell für Kaliningrad kommt noch ein demographischer Aspekt hinzu. Wie schon in Punkt 2.2.2. dargestellt wurde, waren die Hauptübermittler

¹⁹² Engl. „Leadership“. Die Begriffe „Führung“ und „Leitung“ werden im Folgenden als Synonymen verwendet.

¹⁹³ In diesem Zusammenhang spricht Bill Hybels, Leiter der Willow Creek Gemeinde, von „geistlichen Leitern“, Leiter, „die die geistliche Gabe der Leitung besitzen und einsetzen“ (Hybels 2002:28).

der Religiosität die wenigen älteren Leute, die mit ihren Kindern umsiedelten. Viele von ihnen waren nicht imstande diese an ihre Kinder weiter zu vermitteln, so dass nur wenige junge Leute in den Nachkriegsjahren zum Glauben fanden.

Das hatte eine Führungslücke in den 80er und 90er Jahren zur Folge, die teilweise noch bis heute spürbar ist. Die wenigen älteren Leiter, die schwere Verfolgungen durchlebten, geben ihr Amt nur ungern an jüngere Brüder weiter. Das erschwert die Gemeindearbeit immens. Unter anderem sind aus diesem Grund einige neue Gemeinden entstanden, in denen die jungen Brüder ihre Fähigkeiten verwirklichen konnten.

Der starke Altersunterschied zwischen den „alten“, durch die Verfolgung hindurch erprobten Leitern der Sowjetzeit, und ihrer stark autoritären Leitungsmethode und den deutlich jüngeren Leitern, die teilweise durch „Unangenehmlichkeiten“ die Gemeinden des „alten“ Pastors verließen und gesellschaftsrelevantere Formen der Leitung vertreten, führt immer wieder zur Kollision zwischen den beiden Parteien.¹⁹⁴ Hier gilt es für beide Parteien diese Tatsache vor dem Hintergrund der Geschichte zu betrachten und zu lernen in Liebe, Respekt und gegenseitiger Wertschätzung aufeinander zuzugehen.

Folgendermaßen bemängelt Valentin die Beziehungen zwischen den Leitern: „Der hat mich nicht genügend geehrt, der hat mir nicht Danke gesagt, da ist jemand nicht gekommen, da wird noch etwas als eine persönliche Beleidigung verstanden, was eigentlich nicht so gemeint war. Keiner wollte den Pastor beleidigen. Und das verstehen einige Pastoren nicht“ (Interview Nr. 13:2f). Einen Ausweg sieht er nur in einer liebevollen Begegnung miteinander (:ebd.). In diesem Zusammenhang rät der langjährige Pastor der Pfingstgemeinde Leonid E. Kalackij (Orlova 2004:24) den jungen Pastoren treffend: „Hört auf die Meinungen der Älteren. Ihr habt viel Eifer, aber wenig Erfahrung; viel Theorie, aber wenig Praxis“. Demnach kann gottgefällige, dienende Leitung nur in einem gesunden, liebevollen und einander dienenden Miteinander Frucht tragen.

¹⁹⁴ Sawatzky unterstreicht, dass sich der Baptistenbund um 1961 aus einem ähnlichen Grund teilte, indem jüngere energische Brüder eine Reihe von Anhängern mit sich zogen (1995:182ff; Reimer 1996:90f).

Im Folgenden sollen nun kurz einige Qualitätsmerkmale dienender Leitung aufgezeigt werden, die im Laufe der Untersuchung als mangelhaft festgestellt wurden.

6.4.1. Leitung im Team

Teamfähigkeit wird u. a. als Begleiterscheinung der Postmoderne definiert (vgl. Holthaus 1999:150ff). Demnach wird der Leiter einer Gemeinde nicht so sehr als Hirte, sondern als ein Anleiter verstanden (Löwen 1999:197). Das bestätigt auch die Erhebung der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten (KBA). Faix konstatiert (in :ebd.): „Die Tendenzen in diese Richtung wird von der (KBA – AB) Umfrage in der Weise bestätigt, dass vor allem Teamfähigkeit und Anleiterschaft vom zukünftigen Hauptamtlichen erwartet wird“.

Leitung im Team ist keine Erfindung der Neuzeit. Alexander Strauch (1998:37ff.), ein langjähriger Pastor in Amerika (Littleton), legt dazu eine Studie vor, in der er aufzeigt, dass der Gedanke der Ältestenschaft ein durchaus neutestamentlicher Gedanke sei.¹⁹⁵ Dabei weist er auf einige Beispiele hin, wie der Berufung der zwölf (Lk 6,12-16), der sieben Diakone (Apg 6,1-7) und die ausdrückliche Einsetzung der Ältesten (Plural) in neu gegründeten Gemeinden im damaligen Mittelmeerraum (Apg 14,23; 15; 20,17. 28; Phil 1,1; 1Tim 5,17; Tit 1,5; 1Pet 5,1-3). Dabei konstatiert Strauch (:42): „die Führungsstruktur der Ältestenschaft ist per Definition eine kollektive Leiterschaftsform, bei der sich alle Ältesten eine gleiche Position, Autorität und Verantwortung teilen“.

Christian Schwarz (2000:22), ein deutscher Gemeindegrowthforscher, legt in seiner umfangreichen Untersuchung nahe, das

Leiter wachsender Gemeinden konzentrieren ihre Arbeit darauf, andere Christen zum Dienst zu befähigen. Sie gebrauchen ehrenamtliche Mitarbeiter nicht als „Helfer“, um ihre eigenen Ziele und Visionen umzusetzen; vielmehr dreht sich in ihren Gemeinden die Pyramide des autoritären Modells geradezu um: Die Leiter verhelfen jedem Christen zu dem Grad an Vollmacht, der ihm nach Gottes Plan zusteht. Sie befähigen, unterstützen, begleiten die einzelnen, damit sie zu dem werden, was Gott mit ihnen vorhat.

¹⁹⁵ Vgl. dazu Riesner 1978:74f.; Toews 1991:149; Welsch 2002:6-7; Hummel 2003:20-21; Hybels 2003:83ff.

Zurzeit mehr als je zuvor, brauchen die Gemeinden Kaliningrads Leiter, die imstande sind teamfreundlich Gemeinden anzuleiten. Geprägt von den autoritären Leitungsstrukturen der säkularen Gesellschaft, sollten derzeitige christliche Leiter vielmehr auf die neuere Entwicklungen der Gesellschaft achten, die deutlich dazu tendieren, Gemeindeleitung (und auch Gemeindebau) eher als Team zu verstehen, in dem Menschen vom Pastor/Leiter mit eigenem Vorbild angeleitet und begleitet werden (Hybels 2002:87ff).

6.4.2. Leitung, die für Nachfolger sorgt

Im Kaliningrader Gebiet sind Leiter eine „Mangelware“. Das hat zum Teil damit zu tun, dass es in Kaliningrad keine dazu nötige Ausbildungsmöglichkeit gab, wo man sie zur Ausbildung schicken konnte und zum anderen, dass die Leiter sich nicht rechtzeitig um „Nachwuchs“ gekümmert haben. So entstand eine dringende Not an qualifizierten Leitern, die in einer dienenden Bereitschaft Gemeinden anleiten würden.

Robert Logan (1995:87), ein bekannter amerikanischer Gemeindeberater, hebt diesen Aspekt der Leitung hervor, indem er feststellt: „Eine Gemeinde wächst, wenn kontinuierlich Leiter herangebildet werden“. Daher darf die Leitung die Aufgabe, neue Leiter heranzubilden, nicht auf die leichte Schulter nehmen. Leider stellt Logan fest, dass es gerade im Leitungsbereich an Schulungen mangelt (:7). Umso mehr sollten sich Leiter Zeit nehmen, um zukünftige Leiter heranzubilden. Eine fortwährende Multiplikation der Leiter ist nur dann möglich, wenn Leiter sich selbst dafür einsetzen und dafür sorgen (vgl. Schwarz 1997:52). Dieser Prozess lässt sich auf eine Dreier-Formel bringen: *suchen*, *ausbilden* und *einsetzen*.¹⁹⁶ Im Prozess des *Suchens* wird nach potenziellen Leitern Ausschau gehalten (Logan 1992:185; Simson 1999:137f.). Die *Ausbildung* geschieht am effektivsten da, wo der Auszubildende in die Praxis *miteinbezogen* wird (Logan 1992:187; McGavrin/Arn 1978:76ff.). Logan (1995:95) schlägt dabei vier Phasen vor, die den Ausbildungsprozess recht einfach, aber dennoch effektiv werden lassen:

- a) Ich tue etwas, und du schaust mir dabei zu
- b) Ich tue etwas, und du hilfst mir dabei

¹⁹⁶ Nach Logan (1992:186) sind es: *orientieren*, *einbeziehen* und *zurüsten*.

- c) Du tust etwas, und ich helfe dir dabei
- d) Du tust etwas, und ich beobachte dich dabei

Für die derzeitigen Leiter der Gemeinden im Kaliningrader Gebiet wird die Ausbildung zukünftiger Leiter geradewegs zu einer unumgänglichen Herausforderung, denn wenn sie dafür nicht bereits heute sorgen, bleiben sie morgen möglicherweise ohne qualifizierte Leiter.¹⁹⁷

6.4.3. Dienende Leitung

David W. Shenk und Ervin R. Stutzmann (1992:159ff) unterstreichen: „Es ist wichtig, dass Leiter sich als Diener der Gemeinde verstehen und gerade darin ihre Verantwortlichkeit deutlich wird“. Für Leiter ist es wichtig, dass sie mit ihrem persönlichen Beispiel den Mitarbeitern und der Gemeinde vorangehen (1Pet 5,2-3) (Schwarz 2000:22f.; Logan 1992:192ff.; Hummel 2003:20-21). So weist uns schon der Text in 1Tim 2,1-3 darauf hin, dass Paulus Timotheus ermutigt, selber als Beispiel den anderen voranzugehen. Die Vision wird hier nicht nur vermittelt, sondern vorgelebt und darin liegt das Geheimnis des Erfolges. Auch Jesus hielt es nicht für eine Erniedrigung, Knechtsgestalt anzunehmen und anderen zu dienen (Phil 2,5ff; Joh 13,1ff). Daher ermutigt Paulus ihm zu folgen (2,5). Eine dienende Leitung ermutigt somit auch andere, sich in den Dienst für die Gemeinde einzusetzen und dabei weder Zeit noch Mittel zu scheuen (Schwarz 2000:22f.). Nur durch eine dienende Leitung kann eine Gemeinde nach dem Vorbild Jesu erbaut, zugerüstet und angeleitet werden (Eph 4,11-13).

Walter C. Wright (2003:47), langjährige Universitätspräsident einer Hochschule in Vancouver, Kanada, ist sich der dienenden Leitung bewusst, wenn er schreibt: „Hirten sind für die Schafe da! Hirten sind von der Definition her Diener, die mit der Fürsorge der Schafe betraut wurden. Es ist eine verantwortungsvolle Position und ein Dienst, kein Rang und keine Machtposition“.

¹⁹⁷ Hybels (2002:138) konstatiert: „Wenn ein Leiter nicht nur sein persönliches Führungspotenzial ausweitet, sondern auch das Führungspotenzial von anderen Leitern fördert, multipliziert sich die Wirkung, die das Leben eines Leiters auf das Reich Gottes hat. Dadurch entsteht weit mehr Frucht, als durch die Arbeit eines Leiters möglich wäre“.

Zu oft von der autoritären Führung in der säkularen Gesellschaft Russlands ausgebeutet, sehnen sich Menschen im Kaliningrader Gebiet wie nie zuvor nach einer Führung, die sie nicht ausbeutet und ihre Autorität nicht missbraucht, sondern ihnen im Gegenteil Fürsorge und Anteilnahme entgegen bringt und sie mit persönlichem Beispiel in die Nachfolge Jesu führt. Wenn Leiter evangelikaler Gemeinden einen dienenden Leiterstil in ihren Gemeinden ausleben werden, gewinnt das christliche Zeugnis auch dadurch an Attraktivität.

6.5. Das christliche Zeugnis im interreligiösen Dialog

Im Kaliningrader Gebiet, in dem nun viele Religionsgemeinschaften Eingang gefunden haben, ist ein interreligiöser Dialog eine unverzichtbare Notwendigkeit geworden. Verschiedene Religionen, Konfessionen, Denominationen und Sekten sind in diesem kleinen Gebiet vertreten und machen ihre Präsenz auf verschieden Art und Weise sichtbar. Religiös desorientiert, fühlen sich die Einwohner Kaliningrads geradezu von verschiedenen religiösen Gruppen und Gemeinschaften überschwemmt. Das veranlasst sie u. a. nach ihrer eigenen religiösen Zugehörigkeit zu suchen und sich zu orientieren. So teilte Igor' D. Gurov, Religionsbeauftragter für das Kaliningrader Gebiet, in einem Gespräch mit, dass die Leute von der plötzlichen religiösen „Überschwemmung“ regelrecht geschockt sind (Gurov 2004:2). Selbst religiös unkundig, werden viele, insbesondere Jugendliche, in verschiedene religiöse Gemeinschaften (überwiegend Sekten) gelockt und „festgehalten“ (:ebd.). Das zeigt uns, wie wichtig ein interreligiöser Dialog ist, in dem religiöse Gemeinschaften lernen, einander mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen.

Unter Dialog verstehe ich ein interreligiöses Gespräch, in dem man einander mit einem sokratischen Verständnis des Dialogs „als Mittel zur Wahrheitsfindung, zur Erkenntnis des Wesens der Wirklichkeit“ (Neuer 1999:156) begegnen kann. Werner Neuer (:159), ein deutscher Theologe, fasst die Ergebnisse der antiken Philosophen und die früheren Bestrebungen der Kirche in Bezug auf den Dialog, wie folgt zusammen: „Der ‚interreligiöse Dialog‘ wäre demnach zu definieren als Gespräch zwischen Angehörigen

unterschiedlicher Religionen, das der Wahrheit verpflichtet ist, auf das Verstehen des Partners zielt und in einer Atmosphäre der Freiheit erfolgt (vgl. Rzepkowski 1992:120f; Bosch 1991:483ff; Sundermeier 1987:489ff).¹⁹⁸

Demnach würde es den Grundregeln eines interreligiösen Dialogs widersprechen, wenn man die Glaubensüberzeugungen des anderen abwertet.

Eines der beeindruckendsten Beispiele eines interreligiösen Dialogs in der Geschichte der Mission lieferte der Indienmissionar E. Stanley Jones. Er verstand es in den 30er Jahren Christen, Buddhisten, Muslime und Hindus zu einem Dialog an einen „runden Tisch“ zu setzen, wo die jeweiligen Vertreter der Religionen über ihre Erfahrungen mit der Religiosität berichteten (Neill 1975:115). Solch einen „runden Tisch“ gilt es nun auch in Kaliningrad durchzuführen, wo verschiedene Vertreter der Religionen und Konfessionen in einem konstruktiven Dialog zueinander finden können.

6.5.1. Im Dialog: Evangelikale und andere

Da die anderen Religionen (Buddhismus, Moslems) im Gebiet relativ neu sind und sich noch nicht etabliert haben, kann der Dialog z.Z. zur ROK einen besonderen Schwerpunkt einnehmen. Zudem ist die ROK die „privilegierte“ Kirche im Gebiet, zu der im gewissen Sinne alle bestrebt sind, Kontakt aufzunehmen. Zurzeit sind noch keinerlei Gespräche auf der Leitungsebene dieser zwei „Religionsparteien“ zustande gekommen. Der Grund ist wohl in dem noch „guten“ Verhältnis zu suchen. Zwar entbrennen hier und da immer wieder kleinere Auseinandersetzungen, doch es bleibt noch alles im Rahmen des Erträglichen. Wobei hier die Einstellung „vorbeugen ist besser als behandeln“ angebracht wäre.

Zwei der vielen Vorwürfe der ROK gegen Andersgläubige sind besonders häufig und schwerwiegend: Proselytismus und das Eindringen auf das kanonische orthodoxe Territorium (Podberezskij 2000: 75). Beide dieser Argumente finden gerade im Kaliningrader Gebiet keine Begründung. Genauer genommen ist hier das Gegenteil der Fall. Die ROK hat ein protestantisches

¹⁹⁸ Treffend spricht Neuer (1999:178) die Sorge aus, dass der interreligiöse Dialog nicht als Ersatz für Mission verstanden werden kann, sondern als eine unterstützende und ergänzende Bemühung (vgl. Bosch 1991:487f; Bethge 1999:821).

Territorium „besetzt“. Von Proselytismus kann hier auch kaum die Rede sein, denn selbst die ROK hat in diesem Gebiet erst 1985 Fuß gefasst. Zu der Zeit führten einige protestantische Gemeinden bereits jahrelang ein reges Gemeindeleben, sodass beide Argumente, die in anderen Teilen Russlands ihre Begründung haben mögen, im Kaliningrader Gebiet wohl eher das Gegenteil beweisen.

Nach Podberezskij (2000:109ff) hat die ROK ihre privilegierte Stellung in Russland der ihr zugunsten verfassten Gesetzgebung zu verdanken. Im Jahre 1990 verfasste die Regierung das Gesetz: „Freiheit des Glaubensbekenntnisses“, wonach jede religiöse Gemeinschaft ohne Einschränkungen ihren Glauben ausüben konnte (:109). Diese Gesetzgebung (in der Tat demokratisch) hob weder eine Religionsgemeinschaft hervor, noch verbot sie eine. Nachdem diese Gesetzgebung aber 1993¹⁹⁹ und 1997²⁰⁰ überarbeitet wurde und eine 15 Jahre – Klausel hervorbrachte, erzeugte sie einen „positiven Ton“ für die ROK und ermöglichte ihr somit eine privilegierte Stellung, die sie im „Kampf“ mit Andersgläubigen ausnutzt.²⁰¹

In seiner Osterrede von 1998 richtete sich der Patriarch der ROK zum Volk mit folgenden Worten: „In unserem öffentlichen Tun streckt unsere Kirche Arme der Liebe zu all denen aus, die andersgläubig sind und andere Weltanschauungen haben, die einen nützlichen Beitrag für den Aufbau der Gesellschaft und des Staates leisten“ (in Podberezskij 2000:119). Leider sind es nur Worte aus dem Munde des Patriarchen, denn in verschiedenen Gegenden Russlands werden evangelikale Christen trotzdem schikaniert und teilweise bedroht (vgl. Lewis 2001). Das Verhältnis der Evangelikalen zur ROK beschreibt der Leiter des Baptistenbundes Sipko (2004:5) auf zwei Ebenen: a) ein gutes Verhältnis auf der Ebene der Leitungsgremien²⁰² und b)

¹⁹⁹ „Gesetzgebung der Russischen Föderation zur Religion“ (12. Dezember 1993).

²⁰⁰ „Über die Gewissensfreiheit und die religiösen Gemeinschaften“ (19. September 1997 genehmigt von der Duma und 24. September 1997 vom Rat der Föderation).

²⁰¹ Die 15 Jahre – Klausel beinhaltet, dass religiöse Gemeinschaften, die keine 15 jährige Existenz bis zum Tag der Gesetzgebung vorweisen konnten, nicht registriert wurde. Ohne Registrierung sind religiöse Gemeinschaften aber inoffiziell und werden nicht geduldet. Diese Einschränkung betraf auch die eigenen Reihen der Abzweigungen der ROK (Podberezskij 2000:115ff).

²⁰² So trafen sich z.B. die Leitungsgremien der ROK und der EChB am 15. April 2004 zu einer Diskussion zum Thema: „Die Rolle eines Christen im modernen Russland“ (Religija i SMI 2004:2).

die Ebene in den Provinzen, in denen Baptisten „immer noch als die schlimmste Sekte bezeichnet wird“.

Auch wenn es im Kaliningrader Gebiet „offiziell“ noch nicht zu Bedrohungen gekommen ist, so sehen sich Evangelikale (und andere) von der ROK dennoch bedroht (vgl. Interview Nr. 7:1). Das wird immer wieder sichtbar an der, gegen Andersgläubige, organisierten Propaganda, ob vor den Türen einer Evangelisationsveranstaltung, in Form von drohendem Einreden und Verteilen von Flugblättern, oder in den, durch Unkompetenz gekennzeichneten, Artikeln in den Periodika.

Hier ist Bedrohung aber fehl am Platz, denn das Wesen des Christentums soll vom Gegenteil geprägt sein: anderen mit Liebe, Respekt und Achtung zu begegnen. Vladimir Solov'jov (in Podberezskij 2000:120), ein bedeutender russischer Religionsphilosoph des 19. Jh., schreibt dazu: „Indem sich unsere Vorfahren als ein einziges (wahres) Christentum verstanden... und alle anderen als ‚abscheuliche Nichtchristen‘ gehalten haben, haben sie sich unbewusst vom Wesen des Christentums entfernt“ (vgl. Osipov 2001:161f).²⁰³ Die Worte Solov'jovs sollten hier Ernst genommen werden. Auch der deutsche Konfessionswissenschaftler Jürgen Tibusek (2004:1) betont in einem Interview, „dass die Menschen, die zu Christus gehören, erkennen, dass sie durch den gemeinsamen Glauben faktisch eins sind“. Auf dem Weg zueinander muss das Gebot der Liebe ernst genommen werden. Es geht um das Verständnis, „warum ein Christ Dinge anders sieht, als man es selber tut“ (:ebd.).²⁰⁴

Die privilegierte Stellung der ROK in Russland möchte und sollte man ihr nicht abstreiten (auch nicht im Kaliningrader Gebiet), es geht nur darum, sich nicht als einzige Kirche im Lande zu verstehen und andere religiöse Gemeinschaften nicht nur zu dulden, sondern nach Möglichkeit auch die

²⁰³ Wenn auch die ROK als „die wahre Kirche“ von allen anderen hervorgehoben wird, räumen viele Denker der ROK immer noch die Möglichkeit eines liebevollen Miteinanders mit Andersgläubigen ein (Bulgakov 2003:352ff; Osipov 2001:161f). Die Unfähigkeit einen Dialog zu führen, sieht Osipov in der Verweltlichung der Kirche, in der geistliche Werte nur mit äußerlichen vertauscht werden (2004a:11; 2004b:11; 2004c:11; 2003:222ff).

²⁰⁴ Diese Einheit habe aber nichts mit ökumenischen Institutionen zu tun, wie der „Ökumenische Rat der Kirchen“. Hier nimmt Tibusek (2004:1) deutlich Abstand. „Von dem kommen in der Tat einige theologische Aussagen, die man nicht oder nicht ohne weiteres bejahen kann, wenn man sein Leben an der Bibel ausrichten will“.

Initiative zum Dialog zu ergreifen und Andersglaubende an den „runden Tisch“ einzuladen. Podberezskij (2000:84) bemerkt dazu: „Den Beitrag der ROK in die russische Kultur, den Staat und in vieles andere möchte keiner bestreiten. Das bedeutet aber nicht, dass andere Glaubensgemeinschaften als zweite Wahl oder gar als gefährlich für Russland abgestempelt werden dürfen“.

6.5.2. Im Dialog: Evangelikale unter sich

Erhebliche Spaltungen und zerstörte Beziehungen können auch unter Evangelikalen im Kaliningrader Gebiet festgestellt werden. Neben den schon vorhandenen Spaltungen und ständigen Auseinandersetzungen mit den Pfingstgemeinden und „Iniziativniki“, kamen in den Folgejahren noch weitere hinzu. Durch die atheistische antireligiöse Propaganda während der Sowjetzeit gefördert, kamen in den Nachfolgejahren noch zusätzlich, durch aus dem Ausland importierte Programme, Finanzen und Lehren, Spaltungen und Missverständnisse hinzu (Johnstone 2003:788f). Nach Johnstone (:ebd.) ist dieses Phänomen nach der Perestrojka für ganz Russland charakteristisch.

Speziell für Kaliningrad kann eine inoffizielle und eher sachorientierte Zusammenarbeit zwischen den Baptisten und Pfingstlern beobachtet werden. Eine tiefere Zusammenarbeit erschwert die jahrelange starke Abneigung der Baptisten gegen alles pfingstlerische und charismatische.

Ferner kann immer wieder beobachtet werden, dass sich Gemeinden überdenominationell für ein bestimmtes Projekt zusammentun. Auch hier kann nicht von einer Anteilnahme und einem Entgegenkommen gesprochen werden. Meistens wird auch diese Zusammenarbeit durch importierte Projekte ausgelöst und geht meistens nicht über die Dauer des jeweiligen Projektes hinweg (so meine Beobachtung z.B. über das aus Moskau organisierte Kinderfreizeitprojekt in 2002 und 2004) (in Andrejeva 2004:1). Es kann aber oft beobachtet werden, dass sich einige Gemeinden, meist jüngere, für eine nähere Zusammenarbeit zusammentun und regelmäßige Treffen mit Pastoren pflegen (so z.B. die überdenominationelle Zusammenarbeit bei der Missionsgesellschaft „Biblejskaja Liga“) (Nikoforov 2004:1).

Besonders die „Iniziativniki“ sind in diesem Gebiet sehr zurückhaltend, was Zusammenarbeit betrifft. Der Grund wird meistens auf das Schisma um

1961 zurückgeführt und mit einigen, für ihren Gemeindeverband typischen, Dogmen wie z.B. einem unbiblischen Verhältnis zur Regierung, dem Exklusivitätsanspruch, der Gesetzlichkeit (in Cerkvam evangel'skich christian-baptistov RS EChB 2004:1-6; vgl. Sipko 2003:40-45) untermauert. Auf dieser Basis ist eine Zusammenarbeit mit diesen Gemeinden kaum denkbar.

In Punkt 6 wurden immer wieder einige Gründe genannt, die eine Zusammenarbeit unter evangelikalen Gemeinden im Kaliningrader Gebiet erschweren: der Altersunterschied der Pastoren, die starke Abneigung der baptistischen Gemeinden gegen alles pfingstlerische und charismatische, „alte Sünden“, die nicht vergeben sind und immer wieder „aufgetischt“ werden und nicht zuletzt die „Frucht“ der ausländischen Mitarbeiter. Diese Gründe sind schwerwiegende Gründe, die eine Zusammenarbeit in der Tat immens erschweren, aber sie machen sie nicht unmöglich. Mittels eines konstruktiven Dialogs, in dem man sich gegenseitig nicht nur beschuldigt, sondern bereit ist auch zu vergeben, kann eine fruchtbare, dauerhafte Zusammenarbeit zustande kommen, die das christliche Zeugnis im Gebiet stärkt und attraktiv macht. In diesem Zusammenhang spricht Valentin von der:

Liebe zueinander... Alles liegt an dir. Du musst aufräumen, Sünde, Stolz, Beleidigungen und Neid, was eben die Pastoren in den meisten Fällen in ihrem Dienst hindert. Der hat mich nicht genügend geehrt, der hat mir nicht Danke gesagt, da ist jemand nicht gekommen, da wird noch etwas als eine persönliche Beleidigung verstanden, was eigentlich nicht so gemeint war. Keiner wollte den Pastor beleidigen. Und das verstehen einige Pastoren nicht (Interview Nr. 13:2f).

6.6. Herausforderungen zum Dienst

Neben dem schon oben genannten, sollen im Folgenden stichpunktartig einige weitere Dienstbereiche hervorgehoben werden, die zum Teil von den Gemeinden wahrgenommen werden und im Kaliningrader Gebiet eine immense Herausforderung für die Mission darstellen:²⁰⁵

²⁰⁵ Vgl. dazu die Diensthinweise von Johnstone für ganz Russland (Johnstone 2003:790f).

6.6.1. Kinder – Straßenkinderarbeit

Kinder haben im Kaliningrader Gebiet besonders zu leiden. Von denen werden viele zu Straßenkindern. Diese Kinder brauchen Liebe und Zuneigung. Man muss bedenken, dass Kinder nicht nur unsere Zukunft, sondern auch unsere Gegenwart sind. Wenn sie heute nicht zu intakten Persönlichkeiten erzogen werden, wird es eine grausame Zukunft werden. Hier müssen Christen sich verstärkt einsetzen, um Kindern, ob in Gemeinden, im Freien oder in Kinderfreizeiten christliche Werte zu vermitteln. In vielen Teilen Russlands und den GUS Ländern funktionieren christliche Schulen, was auch für Kaliningrad möglich wäre.

6.6.2. Jugend – Alkohol und Drogen

Zum Teil durch die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Misslage des Gebiets und der allgemeinen Demoralisierung der Gesellschaft hervorgerufen, sind viele Jugendliche dem übermäßigen Konsum an Alkohol und Drogen verfallen. Ganz besonders für die christlichen Jugendgruppen gilt es, diesen Jugendlichen mit viel Gebet, Liebe, Feingefühl und Anteilnahme zu begegnen. Die Gemeinden werden nicht imstande sein, Attraktivitäten anzubieten, die die säkulare Welt anbietet, das haben sie auch nicht nötig. Sie haben etwas besseres, sie haben das Evangelium Gottes. Hier kann diesen Jugendlichen aufrichtige Anteilnahme und Liebe vorgelebt und entgegengebracht werden.

6.6.3. Erwachsene – Alkohol und Drogen

Der wirtschaftliche „Tiefgang“ Russlands lässt gerade dieses Gebiet besonders leiden. Durch die „Europäisierung“ der westlichen Nachbarn werden den Kaliningrädern die letzten Chancen, sich in Zusammenarbeit mit baltischen Ländern zu verwirklichen, genommen. Seit dem 2. Weltkrieg zu einem Dasein einer Exklave verurteilt, leiden insbesondere die Dorfgegenden, die ihre Ware weder herstellen noch vermarkten können. Das führt die Gesellschaft zu einem dahervergeleitenden Dasein. Im Zustand der Ziel- und Perspektivlosigkeit wenden sich die Menschen dem übermäßigen Konsum von Alkohol und Drogen zu.

Auch hier gilt es für die Gemeinden im Gebiet gezielt auf diese Menschen zuzugehen und kompetente Hilfe zu leisten.

6.6.4. Gefängnisarbeit

Die oben erwähnten Missstände führen konsequenterweise dazu, dass Jugend-, Frauen- oder Männergefängnisse überfüllt sind. Viele von ihnen hören im Gefängnis zum ersten Mal vom Evangelium. Auch hier sollten Christen Courage zeigen und sich in diese Anstalten wagen. Zurzeit gibt es schon einige, die diesen Dienst tun (vgl. Interview Nr. 11:2; Nr. 8:1f). Doch ist es noch immer viel zu wenig.

7. Zusammenfassung

Die Intention dieser Studie war es, das christliche Zeugnis der evangelikalen Gemeinden des postsowjetischen Kaliningrader Gebietes zu untersuchen. Im Laufe der Auswertung konnte herausgestellt werden, dass einige evangelikale Gemeinden während den Wirren des Sozialismus und der starken antireligiösen Propaganda überlebt und in der postsozialistischen Zeit einen Aufschwung erlebt haben.

Trotz der teilweise kontextlosen Missionsarbeit der ausländischen Missionare, die das christliche Zeugnis in den 90er negativ mitgeprägt hat, finden Gemeinden nun allmählich zu annehmbareren Formen, um das christliche Zeugnis im Gebiet präsent zu machen. Dabei sind sie bestrebt durch ihren christlichen Lebensstil in der Gesellschaft auf sich aufmerksam zu machen um so durch mehr persönlichere Art ihre Mitmenschen zu evangelisieren. Auch ihre Gottesdienstformen, besonders in den jüngeren Gemeinden, nehmen immer mehr einen gesellschaftsrelevanten Charakter an, so dass Außenstehende bei einem Gottesdienstbesuch freundlich aufgenommen werden und eine annehmbare Gottesdienstform erleben können. Auch wenn diese Wandlung nur schleppend von statten geht, ist doch eine deutliche Tendenz in diese Richtung zu beobachten.

Ferner sind die Gemeinden bemüht das christliche Zeugnis mit ihrem sozialen Engagement zu bekräftigen. In der Vergangenheit schmerzlich durch

die großen Hilfsaktionen aus dem Ausland gelernt, bei denen sie lediglich nur als Verteiler der Hilfsgüter fungierten, lernen nun Gemeinden ihren Mitmenschen zu helfen, indem sie von ihrer persönlichen Habe abgeben. Diese Art von sozialer Hilfe prägt in einem jeden Christen ein Verantwortungsgefühl seinem Mitmenschen gegenüber und lehrt mit eigenen Kapazitäten auszukommen. Mit der Zeit lernen Gemeinden, dass nur kontextuell erbrachte soziale Hilfe Bestand haben kann. So wird das christliche Zeugnis auch durch die weise angewandte soziale Hilfe im Gebiet an Anziehungskraft und Attraktivität gewinnen und kann für viele Menschen Kaliningrads eine Chance sein, um aus dem Sog des Alkoholkonsums und der Drogensucht befreit werden.

Postskriptum: Quo vadis Kaliningrad?

Politisch von Ländern der Europäischen Union eingekesselt und wirtschaftlich sehr stark von ihr abhängig, sucht das Kaliningrader Gebiet nach Orientierung(smöglichkeiten). Vom Vaterland Russland hat sich das Gebiet besonders nach der Perestrojka soweit entfernt, dass es sich mehr nach dem Westen ausrichtet.

Ähnlich auch aus religiöser Sicht. Obwohl im Gebiet die ROK dominierend ist, überströmen verschiedene Glaubensrichtungen das Gebiet immer mehr, so dass immer mehr neue religiöse Organisationen sich registrieren lassen und sich profilieren möchten. Die ROK baut zurzeit die zweitgrößte Christuskathedrale (60 m hoch) Russlands in Kaliningrad auf, was für das kleine Gebiet große Dimensionen sind. Aber wird sie ihre Dominanz halten können? Wird sie ihre „Glaubensbrüder“ akzeptieren können?

In Anbetracht dieser Entwicklungen fragt Eckhard Matthes (2003:213), ein deutscher Geschichtswissenschaftler, mit Recht: „Quo vadis Exklave?“

8. Abkürzungsverzeichnis

Aufl.	Auflage
ebd.	ebenda
EChB	Evangeliums Christen – Baptisten
GUS	Gemeinschaft unabhängiger Staaten
GAKO	Gosudarstvennij Archiv Kaliningradskoj Oblasti (Staatsarchiv des Kaliningrader Gebiets)
Hg.	Herausgeber
Jh.	Jahrhundert
KGB	Sowjetischer Geheimdienst
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
ROK	Russisch Orthodoxe Kirche
u. a.	unter anderem
UdSSR	Union der Sowjetischen Sozialistischen Republik
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
zZ	Zurzeit

9. Literaturliste

- ACKERMANN, Andreas. 2005. *Tjumen: Das orthodoxe Kirchenverständnis. Ein Brief*. Oberirsen: Privatarchiv.
- ADAMS, Jay E. 1993. *Predigen: Zielbewusst, anschaulich, überzeugend*. 2. Aufl. Giessen: Brunnen.
- ALEKSANDER, (svjaščenic). 2001. „Ostorožno, sekty!“ In *Volna g. Kaliningrad*. 84-2001.
- ALOV, A.A. 1995. *Katolicizm, Protestantizm, Armjanskaja Apostol'skaja Cerkov' v Rossii*. Moskva: Akademija Nauk. S. 43-94.
- ANDREJEVA, R.G. 2004. *Ein Interview mit Raisa G. Andrejeva am 29. Juni 2004*. Oberirsen: Privatarchiv.
- ANDREJČUK, N.V&Gavrilina, L.M. 2004. „Kaliningradskaja regional'naja subkul'tura: identičnost' i mental'nost'“. In Klemešew A.P., *Na perekrěstke kul'tur: russkie v Baltijskom regione. Naučnye doklady*. Bd. 2. Kaliningrad: KGU. S. 184-196.
- ASTUBET, Viktorija & CHEIFEC, Pavel. 2003. „K voprosu social'noj integracii molodeži“. In *Kaliningradskaja oblast' v novoj evropе*. Klaipeda. S. 22-25.
- BABIJ, A. S. 2000. *Tri perioda inorodčeskoj i inostrannojo missii ruskoj pravoslavnoj cerkvi (XI – XX vek) i postsowetskie programmy po vozraždeniju missionerskoj dejatel'nosti RPC*. Abschlussarbeit in „Master of Theology in the subject Missiology“. Pretoria: University of South Africa.
- BACHTIN, Anatolij. 1994. „Königsbergskie kirchi“. In *Zapad Rossii*. 4-1994. S.167-176.
- , 2004. „Sostojanie pamjatnikov istorii i kul'tury v Kaliningradskoj oblasti“. In Klemešew A.P. *Na perekrěstke kul'tur: russkie v Baltijskom regione. Naučnye doklady*. Bd. 2. Kaliningrad: KGU. S. 206-215.
- BACHTIN, Anatolij & DOLIESEN, Gerhard. 2000. *Vergessene Kultur. Kirchen in Nord – Ostpreußen. Eine Dokumentation*. 3. Aufl. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- BARG, A.J. 2004. *Ein Interview mit Andrej J. Barg am 4. Mai 2004*. Oberirsen: Privatarchiv.
- BEER, Peter. 1995. *Kontextuelle Theologie. Überlegungen zu ihrer systematischen Grundlegung*. Bd. 26. München: Ferdinand Schöningh.

- BELOV, A.V. & ŠILKIN, A.D. 1971. *Religija v sovremennoj ideologičeskoj bor'be*. Moskva: Znanie. S.35-55.
- BERESNEV, Vladimir. 2002. „Nas učat pokajaniju i primireniju. A čego chotim my sami?“ In *Kaliningradskaia večorka*. 126-2002. S. 3.
- BERNEBURG, Erhard. 1997. *Das Verhältnis von Verkündigung und sozialer Aktion in der evangelikalen Missionstheorie*. Wuppertal: Brockhaus.
- BERNARD, Jutta. 1999. „Medien“. In *Metzler Lexikon Religion: Gegenwart – Alltag – Medien*, hg. v. Christoph Auffahrt & Jutta Bernard und Hubert Mohr. Bd. 2. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 400-407.
- BETHGE, Hans-Gebhard. 1999. „Dialog und Mission“. In *RGG*, 4. Aufl. Bd. 2. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 822.
- BEYERHAUS, Peter. 1975. *Mission in urchristlicher und endgeschichtlicher Zeit*. Gießen: Brunnen.
- . 1987. *Krise und Neuaufbruch der Weltmission. Vorträge, Aufsätze und Dokumente*. Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission.
- . 1996. *Er sandte sein Wort. Theologie der christlichen Mission. Band 1: Die Bibel in der Mission*. Wuppertal: Brockhaus.
- BOCKMÜHL, Klaus. 1983. *Verkündigung und soziale Verantwortung. Eine evangelische Verpflichtung. Gemeinsame Veröffentlichungen des Lausanner Komitees für Weltevangelisation und der Evangelischen Welt-Allianz*. Gießen: Brunnen.
- BOSCH, David J. 1987. „Evangelisation, Evangelisierung“. In Karl Müller & Theo Sundermeier, *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Reimer. S. 102-105.
- . 1991. *Transforming mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission*. New York: Maryknoll.
- BRAAS, Volker. 2002. *Menschenfischer werden. Ein Lernprogramm zur Zurüstung für Missionseinsätze, Evangelisation und persönliche Evangelisation*. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft.
- BUGLOV, Aleksandr. 2004. *Ein Interview mit Aleksandr Buglov am 17. Februar 2004*. Oberirschen: Privatarchiv.
- BULGAKOV, Sergej. 2003. *Pravoslavie*. Moskva: AST.
- BURKHARDT, Helmut. 1999. *Christ werden. Bekehrung und Wiedergeburt – Anfang des christlichen Lebens*. Gießen: Brunnen.

- CASTRO, Emilio & LINN, Gerhard. 1986. „Evangelisation“ in *Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht. Bd.1, Sp. 1194-1198.
- Cerkvam evangel'skich christian-baptistov RS EChB. 2004. *Ob uklonenii soveta cerkvej ot veroučenija EChB*. Oberirsen: Privatarhiv.
- DANILOW, Andrej. 1997. „Die Bedeutung der Religion für ein postsowjetisches Russland“. In *Sozialwissenschaftliche Informationen*. 26. Jahrgang, Heft 3. S. 195-200.
- DAŠKOWSKAJA, E. 2001. „V assortimente – vera“. In *Dvornik*. 28-2001. S. 8.
- DEVJATKIN, S. V. 2004. „Vera ‚svoja‘ i ‚čužaja‘: o vozmožnosti preodolenija mečkonfessional'nych granic“. In Klemešew A.P., *Na perekrėstke kul'tur: russkie v Baltijskom regione. Naučnye doklady*. Bd. 2. Kaliningrad: KGU. S. 41-49.
- . 2004. „Pravoslavnye obščestvenniki“. In *Dvornik*. 11-2004. S. 5.
- DIEDRICH, Hans-Christian. 1985. *Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums*. Erlangen: Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens.
- . 1997. *Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums*. 2. unver. Aufl. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.
- DVORKIN, Aleksandr. 2003. *Sektovedenie. Totalitarnye sekty*. 3. über. Aufl. Nižnij Novgorod: Izdatel'stvo Bratstva. S. 559-598.
- EIDINTAS, Andrjus & ČERNIGOVSKIJ, Nikita. 2000. „Nekotorye problemy rechristianizacii Rossijskogo Prineman'ja“. In *Nauka i kul'tura Baltijskogo regiona Nr 1*. Kaliningrad. S. 38-42.
- EIDINTAS, Andrjus. 2002. „Voprosy kul'turnogo prosvjaščenija pri rechristianizacii“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 3*. Sovetsk: „NASA“. S. 44-45.
- ENGEL, James F. 1989. *Zeitgemäße christliche Kommunikation*. Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission.
- ESCOBAR, Samuel. 1974. „Evangelisation und die Suche des Menschen nach Freiheit, Gerechtigkeit und Erfüllung“. In Peter Beyerhaus, *Alle Welt soll sein Wort hören I*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler. S. 385-426.
- Evangelikale Gemeinden im Kaliningradgebiet. 2004. *Evangelikale Gemeinden im Kaliningradgebiet. Eine Bestandsaufnahme 2004*. Oberirsen: Privatarhiv.

- EWERT, David. 1999. „Theologische Ausbildungsstätten im Dienste der Gemeinde“. In *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*, hg. v. Heinrich Löwen & Hans Kasdorf. Bonn: Puls. S.112-122.
- FAIX, Tobias & FAIX Wilhelm, MÜLLER, Klaus W., SCHMIDT, Klaus. 1998. *Theologische Ausbildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Ergebnisse einer Umfrage an evangelikalen Ausbildungsstätten*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- FIELDS, Doug. 2000. *Jugendarbeit mit Vision. 9 Schritte zu einer lebendigen Jugendarbeit*. 1. Aufl. Asslar: Gerth Medien.
- FĚDOROV, Vladimir. 1999. „Pravoslavnaja missiologija na poroge tret'ego tysjačiletija“. In *Pravoslavnaja missija segodnja*. Sankt-Peterburg: Apostol'skij gorod. S.362-391.
- FĚDOROVA, A.N. 2001. „Provoslavnaja obščina kaliningradskoj oblasti. Istorija sozdanija po dokumentam GAKO“. In *Kaliningradskie archivy Nr 3*. S.237-269.
- FELMI, Karl Christian. 2003. „Predigt: Orthodox“. In *RGG*, 4. Aufl. Bd. 6. Tübingen: Mohr Siebeck. S.1594-1595.
- FILATOW, Sergej. 2005a. „Religiosität und Religionsgemeinschaft in Russland zwölf Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus“. http://www.lpb.bwue.de/aktuell/bis/23_01/russland8.htm Datum des Zugriffs: 4.11.05.
- 2005b. „Statistika rossijkoj religioznosti: magija zifr in neudnosnačnaja realnost“: <http://www.religare.ru/monitoring20662.htm> Datum des Zugriffs: 10.11.05.
- FLICK, Uwe & KARDORF, von Ernst und STEINKE, Ines. 2003. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 2. Aufl. Reinbeck: Rowohlt.
- GAUSE, Fritz. 1968. *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*. Bd. II. Köln/Wien: Böhlau.
- 1971. *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*. Bd. III. Köln/Wien: Böhlau.
- 1972. *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*. Bd. I. 2. Aufl. Köln/Wien: Böhlau.
- GERN, W. 1987. „Predigt“. In Karl Müller & Theo Sundermeier, *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Reimer. S. 387-394.

- GLINSKI, von Gerhard/WÖRSTER, Peter. 1990. *Königsberg: die ostpreußische Hauptstadt in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/Bonn: Westkreuz-Verlag.
- GORDIEVIČ, S.V. 2004. *Ein Interview mit Stepan V. Gordievič am 15. April 2004*. Oberirsen: Privatarhiv.
- GREEN, Michael. 2004. *Führen alle Wege zu Gott? Ein Wegweiser durch den Religions-Dschungel*. Asslar: Schulte&Gerth.
- GRETHLEIN, Christian. 2002. „Medien“. In *RGG*, 4. Aufl. Bd.5. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 957-958.
- GROTH, Renate. 2004. „Die Bedeutung von ethischer Musik für der Gemeindebau“. In *Evangelikale Missiologie*. 1-2004. S.26-33.
- GUBIN, Aleksej. 1994. „Pravoslavie v Vostočnoj Prussii“. In *Zapad Rossii*. 4-1994. S.7-14.
- . 1998. „O sovremennyh cerkvach“. In *Graždanin*. 35/36-1998. S. 2.
- . 1999. „Cerkvi i konfessii v Kenigsberge i Kaliningrade“. Ein unveröffentlichtes Manuskript. Kaliningrad: Staatsarchiv.
- GUL'NEVA, Nina. 2000. „Vospitanie podrastajuščego pokolenija na narodnyh tradicijach, obyčajach, obrjadach“. In *Nauka i kul'tura Baltijskogo regiona Nr 1*. Kaliningrad. S.22-27.
- GUL'NEVA-LUGOVSKAJA, N. & BUTENKO, M. 2002. „Nekotorye problemy sochranenija etnokul'turnoj samoidentifikacii migrantov“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 3*. Sovetsk: „NASA“. S.40-43.
- GUMEROV, Rinat. 2002. *Social'naja napravlennost' propovedi*. Eine unveröffentlichte Abschlussarbeit. Moskva: Moskovskaja Bogoslovskaja Seminarija.
- GUROV, I. D. 2004. *Ein Interview mit Igor' D. Gurov am 24. Februar 2004*. Oberirsen: Privatarhiv.
- . 2005. „Religiosnye organizacii oblasti“. <http://gov.kaliningrad.ru/rrelig.php3> Datum des Zugriffs 20.05.05.
- HEMPELMANN, Heinzpeter. 1999. „Dialog contra Mission“. In Ralph Pechmann & Martin Reppenhagen, *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*. Neukirchener: AUSAAT. S. 124-147.
- HENKYS, Reinhard. 2003. „Kirchen und Glaubensgemeinschaften im Kaliningrader Gebiet“. Referat bei der Tagung der Akademia Baltica zu „Kirchen und Konfessionen in Ostpreußen“/deutsch-polnische

Begegnung mit der Kulturgemeinschaft BORUSSIA vom 10. bis 14. April 2003 in Allenstein/Olsztyn.

- HOLTHAUS, Stephan. 1999. „Evangelikale Theologenausbildung in Konfrontation mit der (Post) Moderne: Konkrete Alternativen für die Zukunft“. In Heinrich Löwen & Hans Kasdorf, *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*. Bonn: Puls. S. 140-154.
- HUGL, Ulrike. 2001. „Qualitative Inhaltsanalyse“. In Theo Hug, *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider. S. 356-379.
- HUMMEL, Michael. 2003. „Macht und Leitung im Neuen Testament“. *Praxis* 2003/3. S.20-21.
- HYBELS, Bill & MITTELBERG, Mark. 2001. *Bekehre nicht – lebe. So wird Ihr Christsein ansteckend*. 6. Aufl. Asslar: Gerth Medien.
- HYBELS, Bill. 2003. *Mutig führen. Navigationshilfen für Leiter*. 3. Aufl. Asslar: Gerth Medien.
- IVANOV, Michail. 2004. *Ein Interview mit Michail Ivanov am 18. Juli 2004*. Oberirsen: Privataarchiv.
- , 2004. *Bogoslovskoe obrazovanie i duchovnoe zdorov'e cerkvi. Doklad Ivanova M.V., magistra bogoslovija, prepodavatelja MBS*. Oberirsen: Privataarchiv.
- Jantarnye stranicy. 2004. *Religiosnye organizacii*.
<http://www.ambercity.ru/ap.php3?lang=rus> Datum des Zugriffs: 27.04.04.
- JESSE, Waldemar. 2005. „Offene Türen für missionarische Arbeit“. In *Mission im Brennpunkt*. Ein Missionsblatt der Liebenzeller Mission. 2 April/Mai 2005.
- JOHNSTONE, Patrick. 1999. *Viel größer als man denkt: Auftrag und Wachsen der Gemeinde Jesu*. Holzgerlingen: Hänssler.
- , 2003. „Russland“. In *Gebet für die Welt*. Holzgerlingen: Hänssler. S. 782-797.
- JONES, A. M. 1975. „Musik im Evangelium und im Gottesdienst“. In *Lexikon zur Weltmission*, hg. v. Stephen Neill & Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp. Wuppertal: Brockhaus. S. 376.
- KAHLE, Wilhelm. 1991. *Symbiose und Spannung. Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in den baltischen Ländern, im Inneren des Russischen Reichen und der Sowjetunion*. Erlangen: Martin-Luther-Verlag.

- . 2002. *Wege und Gestalt evangelisch-lutherischen Kirchentums. Von Moskau Reich bis zur Gegenwart*. Erlangen: Martin-Luther-Verlag.
- KARETNIKOVA, M.S. 1997. „Russkoe bogoisatel'stvo. Nacional'nye korni evangel'sko – baptistskogo dviženija“. In *Al'manach po istorii russkogo baptizma*, hg. v. Karetnikova M.S. Sankt-Peterburg: Biblija dlja vsech. S.3-84.
- KAREV, A.V. 1997. „Russkoe evangel'sko – baptistskoe dviženie“. In *Al'manach po istorii russkogo baptizma*, hg. v. Karetnikova M.S. Sankt-Peterburg: Biblija dlja vsech. S.85-186.
- KARGINA, I.G. 1998. „O dinamike razvitija christianskich konfessij“. In *Sociologičeskie issledovanija*. 6-1998.
<http://www.synergia.itn.ru/kerigma/katehiz/stat/kargin/kargin.htm> Datum des Zugriffs: 17.07.04.
- KASDORF, Hans. 1976. *Gemeindegewachstum als Missionarisches Ziel*. Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission.
- . 1989. *Umkehr: Bekehrung in ihren theologischen und kulturellen Zusammenhängen*. Bielefeld: Logos.
- . 1999. „Der missionarische Auftrag der Gemeinde: Eine biblische Besinnung“. In *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*, hg. v. Heinrich Löwen & Hans Kasdorf. Bonn: Puls. S.46-59.
- KIRIČENKO, M.G. 1985. *Svoboda sovesti v SSSR*. Moskva.
- KISLJUK, K.V. & KUČER, O.N. 2003. *Religovedenie. Učebnoe posobie dlja vyššich učebnych zavedenij*. 2. über. Aufl. Rostov: Feniks.
- KLAIBER, Walter. 1990. *Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation*. Stuttgart: Christliches Verlagshaus.
- KLASSEN, Heinrich. 1999. „Theologische Ausbildung der Evangelikalen unter Sowjetherrschaft“. In Heinrich Löwen & Hans Kasdorf, *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*. Bonn: Puls. S.155-168.
- . 2001. *Mission als Zeugnis. Zur missionarischen Existenz in der Sowjetunion nach dem zweiten Weltkrieg*. Lage: Logos.
- KLEMEŠEWA, M.A. 1998. „Religioznaja obstanovka v Kaliningradskoj oblasti v pervye poslevoennye gody“. In *Kaliningradskie archivy Nr. 1*. Kaliningrad. S. 172-179.

- , 2000. „O sud'be korolevskogo zamka“. In *Kaliningradskie archivy Nr 2*. Kaliningrad. S. 179-191.
- KLIPPERT, Wolfgang. 2000. *Vom Text zur Predigt. Grundlagen und Praxis biblischer Verkündigung*. Wuppertal: Brockhaus.
- KOCH, Hannsjoachim W. 1981. *Geschichte Preußens*. 2. Aufl. München: List.
- KOKEJEV, Alexander. 1997. „Rußland und die GUS: Imperiale Restauration oder neue Integration?“ In *Sozialwissenschaftliche Informationen*. Jahrgang 26, Heft 3. S.162-168.
- KOLESNIKOV, N.A. 2001. „Evangelizacija i missionerskoe služenie“. In *Christianin! Znaeš' li ty kak dolžno postupat' v dome Božiem?* Tom 3. Moskva: Vest'. S. 55-66.
- KOMAROVA, I. & ŠACHOV, V. 2002. „Cennostnye ustanovki masskul'tury kak osnova sociokul'turnych processov v Kaliningradskom regione“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 3*. Sovetsk: „NASA“. S.32-39.
- KOMAROVA, I. & NOVIKOV, A. 2003. „Aksiologičeskaja situacija v anklavnoj sociokul'turnoj srede“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 4*. Sovetsk: „NASA“. S.17-20.
- Königsberg, Einwohnerbuch. 1983. *Einwohnerbuch Königsberg*. Jahrgang 89:1941. III Teil. Heidelberg: Georg Olms. S. 7-8.
- KONOVAL'ČIK, P. 2002. „Budete mne svideteljami do kraja zemli“. In *Christianskoe slovo*. 1-2002. S. 5-9.
- KOSTJAŠOV, J.V. 2003. *Vostočnaja Prussija glazami sowetskich pereselenzev*. 2. über. Aufl. Kaliningrad: Izdatel'stvo KGU.
- , 2001. „O formirovanii sel'skogo naselenija Kaliningradskoj oblasti v 1946-1951“. In *Kaliningradskie archivy Nr 3*. Kaliningrad. S.227-236.
- KRETININ, G.V. & BRJUŠINKIN, V.N. und GAL'ZOV, V.I. 2002. *Očerki istorii vostočnoj prussii*. Kaliningrad: Jantarnij skaz.
- KRIKUN, A.I. 2004. *Svedenija o cerkvach ECHB za 2003 god*. Oberirsens: Privatarhiv.
- KRUGLOV, A.A. 2003. *Osnovy religovedenija. Učebnoe posobie*. Minsk: Tetra systems.
- KRUŠENICKIJ, V.P. 2003. *Social'naja pozicija protestantskich cerkvej v Rossii*. Moskva (Broschüre).
- KUEN, Alfred. 1998. *Den Gottesdienst erneuern*. Wuppertal: Brockhaus.

- KULAKOV, V. 2002. *Ot vostočnoj Prussii do Kaliningradskoj oblasti*. Kaliningrad: Biznes – Kontakt.
- KURAEV, Andrej. 1994. *Vsjo li ravno, kak verit'?. Sbornik statej po sravnitel'nomu bogosloviju*. Kaliningrad.
- . 2003. *Protestantam o provoslavii*. Rostov na Donu: Troickoe slovo. S. 11-51; 169-191; 363-383.
- LAMNEK, Siegfried. 2001. „Befragung“. In Theo Hug, *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider. S. 282-302.
- LESKOVA, N. 1995. „'Čužie' Bogi“. In *Kaliningradskaja pravda*. 5. Januar 1995. S. 2.
- LEWADA, Juri. 1993. *Die Sowjetmenschen 1989 – 1991. Soziogramm eines Zerfalls*. München: dtv.
- . 2005. „Religija i cerkov': statistika“. <http://www.levada.ru/community.html> Datum des Zugriffs: 9.11.05.
- LEWIS, David. 2001. *Posle epochi ateizma*. Sankt-Peterburg: Schandal.
- LOGAN, Robert. 1992. *Mehr als Gemeindegrowth. Prinzipien und Aktionspläne zur Gemeindeentwicklung*. Frankfurt a.M.: Aquila.
- LOGAN, Robert & GEORGE, Carl. 1995². *Das Geheimnis der Gemeindeleitung*. Emmelsbüll: C&P.
- LÖWEN, Heinrich. 1995. *Russische Freikirchen. Die Geschichte der Evangeliumschrsten und Baptisten bis 1944*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- . 1998. *Gemeindepädagogik in russlanddeutschen Freikirchen in der Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart*. Eine unveröffentlichte Dissertation an der Evangelischen Theologischen Fakultät in Leuven, Belgien (in pdf Format).
- . 1999. „Theologische Ausbildung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts“. In Heinrich Löwen & Hans Kasdorf, *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*. Bonn: Puls. S.188-202.
- MANUJLOVA, D.E. 1981. *Cerkov' i verujuščij*. Moskva: Političeskaja literatura.
- MARTYNJUK, Vadim. 2003. *Rol' mežnacional'nogo faktora v razvitii Kaliningradskoj oblasti. Meždunarodnaja konferencija Evropejskogo Centra po delam men'sinstv s 29-30 Nojabrja 2002*. Kaliningrad.

- MATTES, E. 2003. „Regional’noe samosoznanie v Kaliningradskoj oblasti“. Aus dem Deutschen übersetzt von S.E. Čekina. In *Kaliningardskie archivy Nr 5*. Kaliningrad. S. 203-219.
- MAYRING, Philipp. 2003. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 8. Aufl. Weinheim und Basel: Betz.
- MCGAVRAN, Donald. 1974. „Die Dimensionen der Weltevangelisation“. In *Alle Welt soll sein Wort hören*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler. S. 109-145.
- MCDOWELL, Josh. 2002. *Generation ohne Bindung? Wie wir unsere Jugend davor bewahren können, sich selbst zu zerstören*. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft.
- MCGAVRAN, Donald A.&ARN, Win. 1978. *Wachsen oder Welken?* Witten: Bundes – Verlag. S.75-92.
- MCQUAIL, Denis. 1992. „Massenmedien“. In *Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)*, Bd.3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Sp. 332-338.
- MEDJANIK, Maria. 2002. „Religioznoe brakon’jerstvo“. In *Kaliningradskaja večorka*. 127-2002. S. 13-14.
- MERTSALOVA, Ludmila. 1997. „Das Paradies kann noch immer warten: postsowjetischer Alltag 1997. Transformationserfahrungen am Beispiel Woronesh“. In *Sozialwissenschaftliche Informationen*. Jahrgang 26, Heft 3. S. 184-188.
- MILLER, Steve. 1995. *Moderne christliche Musik. Fataler Kompromiß oder Hilfe zur Erneuerung*. Lüdenscheid: Asaph.
- Missionerskij koordinacionnyj sovet. 1993. „Otkrytoe pis’mo missionerskogo koordinacionnogo soveta vsem zapadnym missionerskim organizacijam, zainteresovannym v rasprostranении Evangelija v byvšem Sovetskom Sojuze. 23.03.93, g. Almaty, Kasachstan“. In *Vera i schizn’*. 3-1993.
- Mitschrift 2004. *Mitschrift der Gottesdienste einiger Gemeinden im Kaliningradgebiet von Alex Breikreuz im Jahre 2004*. Oberirsen: Privataarchiv.
- MOKAN, F.M. 2003. „V Rossijskom bratstve Evangesl’skich christian baptistov sformirovan Konsul’tativnyj sovet po obrazovaniju“. www.baptist.org.ru/cgi/sanitarium/view.cgi?id=308&cat_id=23&print=1
Datum des Zugriffs: 19.07.04.

- NAZIR-ALI, Michail. 1999. „Botschaft, Gastfreundschaft und Dialog. Christen und Menschen anderen Glaubens“. In PECHMANN, Ralph / REPPENHAGEN, Martin, *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*. Neukirchener: Aussaat. S. 182-200.
- NEILL, Stephen. 1975. „Lied“. In *Lexikon zur Weltmission*, hg. v. Stephen Neill / Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp. Wuppertal: Brockhaus. S.323.
- . 1975. „Dialog als Methode der Begegnung“. In *Lexikon zur Weltmission*, hg. v. Stephen Neill / Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp. Wuppertal: Brockhaus. S.114-115.
- NESTERENKO, Ol'ga. 2002. „Istorija našej cerkvi. Stanovlenie pravoslavija na Kaliningradskoj zemle“. In *Graždanin*. 11.-17. Juli 2002. S. 8.
- NETHERCOTT, Frances. 1997. „Eine vernachlässigte Dimension des Transformationsprozesses: Lehre und Forschung im postsowjetischen Rußland“. In *Sozialwissenschaftliche Informationen*. Jahrgang 26, Heft 3. S. 189-194.
- NEUER, Werner. 1999. „Interreligiöser Dialog als Notwendigkeit, Chance und Gefahr“. In Ralph Pechmann / Martin Reppenhagen, *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*. Neukirchener: Aussaat. S. 156-181.
- NEUFELD, Alexander. 1999. „Zur Theologie des missionarischen Gemeindeaufbaus“. In Heinrich Löwen & Hans Kasdorf, *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*. Bonn: Puls. S.69-79.
- NEVIUS, John L. 1993. *Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- NIKIFOR (protoijerej). 1999. „Puti stanovlenija i razvitija Pravoslavija v Kaliningradskoj oblasti“. In *Problemy kul'turnoj intergacii v baltijskom regione*. Sovetsk-Klaipeda: NASA. S. 44-45.
- NIKIFOROV, Aleksandr. 2004. *Information über die Zusammenarbeit verschiedener Denominationen bei „Biblejskaja liga“*. Oberirsens: Privatarhiv.
- NIKITIN, I. 2004. „Komissija po Bezopasnosti i Sotrudničestvu v Evrope“. In *Solnce pravdy*. 3-2004. S. 3.
- NOVIK, Aleksandr. 2004. „Kaliningrad nazvali 'russkoj kukuškoj' i ne tol'ko“. In *Straž Baltici*. 22 Juni 2004.
- ORLOVA, Nadežda & ORLOV, Sergej. 2004. „Ogni bol'sogo goroda“. In *Vera i žizn'*. 4-2004. S. 22-23.

- ORLOVA, Nadežda. 2004. „Konfesii sozdali ljudi. Beseda s episkopom Rossijskoj cerkvi christian very evangel'skoj Kaliningradskogo regiona, pastorem cerkvi ‚Emmanuil‘ Kalackim Leonidom Emel'janovičem“. In *Vera i žizn'*. 5-2004. S. 22-24.
- . 2004. „Ogni bol'sogo goroda“. In *Vera i žizn'*. 4-2004. S. 22-23.
- OSIPOV, A. I. 2001. *Pravoslavnoe ponimanie smysla žizni*. Kiev. S.184-215.
- . 2003. *Put' razuma v poiskach istiny*. Moskau.
- . 2004a. „Kuda idet christianstvo?“ In *Spas*. 1-2004. S. 11.
- . 2004b. „Kuda idet christianstvo?“ In *Spas*. 2-2004. S. 11.
- . 2004c. „Kuda idet christianstvo?“ In *Spas*. 3-2004. S. 11.
- PADILLA, René C. 1974. „Evangelisation und die Welt“. In Peter Beyerhaus, *Alle Welt soll sein Wort hören I*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler. S. 146-194.
- PANKEVIČ, Aleksej. 2004. *Istorija obrazovanija pjatidesjatničeskoj cerkvi v Kaliningradskoj oblasti*. Kaliningrad.
- PATZ, Andreas. 2005. „Projezd za čužoj sčët“. In *Christianskaja gaseta*. 2-2005.
- PECHMANN, Ralph & REPPENHAGEN, Martin. 1999. *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*. Neukirchener: Aussaat. S. 5-10.
- PENNER, Peter. 1999a. „Theologische Ausbildung für Gemeinde und Mission: Ein Blick in die Gegenwart evangelikaler Christen in der GUS“. In Heinrich Löwen & Hans Kasdorf, *Gemeinsam im Auftrag des Herrn. Festschrift zum 70. Geburtstag von John N. Klassen*. Bonn: Puls. S. 169-187.
- . 1999b. *Naučite vse narody... Missija bogoslovskogo obrazovanija*. Sankt-Peterburg.
- PETERS, George W. 1994. *Gemeindewachstum: Ein theologischer Grundriss*. 2. Aufl. Lahr: Liebenzeller Mission.
- PETROPAVLOVSKIJ, V.G. 2001. „Nekotorye voprosy dejatel'nosti i registracii religioznych organizacij na territorii Kaliningradskoj oblasti“. In *Vestnik kaliningradskoj justicii*. 2-2001. S. 37-41.
- PETRUŽENE, Sada. 2003. „Škola kak faktor nacional'noj samoidentifikacii“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 4*. Sovetsk: „NASA“. S. 42-46.

- PJATRUŽIS, G. & KOMAROVA, I. und NOVIKOV, A. 2003. „Poisk cennostnogo jadra na perekrestke kul'tur“. In *Kaliningradskaja oblast' v novej evrope*. Klaipeda. S. 70-80.
- PJATRUŽIS, G. & LUKIN, J. 2003. „Kul'turologičeskie tehnologii intergracii v južnoj Baltii“. In *Problemy mežregional'nyh svjazej Nr 4*. Sovetsk: „NASA“. S. 5-13.
- PETRY, Jürgen. 1996. *Ostrpreussen: Geschichte eines unbekanntes Landes von den Anfängen bis 1945*. Leipzig: LKG.
- PLATH, Thoralf. 2004. „Ein holpriger Weg zur Normalisierung“. In *Rhein Zeitung*. 11. Februar 2004. S. 19.
- PODBEREZSKIJ, Igor'. 1996. *Byt' protestantom v rossii*. Moskva: Blagovist.
- . 2000. *Protestanty i drugie*. Sankt-Peterburg: Mirt.
- . 2003. „O sovete cerkvej, biznese, emigracii i mnogom drugom...“. In *Christianskoe slovo*. 3-2003. S. 40-45.
- . 2005. „Čužie den'gi“. In *Christianskaja gaset*a. 2-2005.
- POPOV, V.A. 1996. *I. S. Prochanov. Stranicy žizni*. Sankt-Peterburg: Biblica dlja vsech.
- Pravlenie RS EChB. 2004. „Ob ukloenii soveta cerkvej ot veroučenija EChB“. Oberirsens: Privatarchiv.
- Preußliches Statistisches Landesamt. 1931. *Gemeindelexikon für den Kreisstaat Preußen*. Band 1: Provinz Preußen. Berlin. S.27.
- PROŠINA, T.A. 1998. „O mitingach trudjaščichsja po slučajju pereimenovanija Kenigsberga“. In *Kaliningradskie archivy Nr 1*. Kaliningrad. S. 107-110.
- . 1998. „Problemy zaselenija Kaliningradskoj oblasti v dokumentach centra chranenija i izučenija dokumentov novejšeij istorii“. In *Kaliningradskie archivy Nr 1*. Kaliningrad. S. 14-18.
- Register 2004. *Vedomstvennyj reestr juridičeskich lic – religioznych organizacij, za registrirrovannyh v Upravlenii Ministerstva justicii Rossijskoj Federacii po Kaliningradskoj oblasti*. Stand: April 2004. Oberirsens: Privatarchiv.
- REIFLER, Hans-Ulrich. 1997. *Missionarisches Handeln am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung in die Missiologie*. Giessen: Brunnen.
- REIMER, Johannes. 1996a. *Missionerskaja dejatel'nost' drevnerusskogo monašestva*. Lage: Logos.

- . 1996b. *Auf der Suche nach Identität. Russlanddeutsche zwischen Baptisten und Mennoniten nach dem Zweiten Weltkrieg*. Lage: Logos.
- . 1998. „Das Missionsdenken des frühen russischen Mönchtums“ in Stephan Holthaus & Klaus W. Müller, *Die Mission der Theologie. Eine Festschrift für Hans Kasdorf zum 70. Geburtstag*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft. S.107-127.
- . 2004. *Leiten durch Verkündigung. Eine unentdeckte Dimension*. Giessen: Brunnen.
- Religija i SMI. 2004. „V Moskve prošla vstreča predstavitelej Ruskoj Pravoslavnoj Cerkvi i rukovodstva Rossijskogo Sojusa ECHB“. In *Missionerskie vesti*. 5-2004. S. 2.
- RIESNER, Reiner. 1978. *Apostolischer Gemeindebau*. Gießen: Brunnen. S.74-76.
- RJABUŠEW, Aleksandr. 2002. „Drang nach Osten“. *Sowremennyj variant*. www.ng.ru/regions/2002-04-15/7_nazi.html. Datum des Zugriffs: 25.05.04.
- RJAGUZOV, V. 1998. „Četyre urovnja duchovnogo obrazovanija“. In *Christianskoe slovo*. 2-1998. S. 17, 21.
- . 2000. „Biblejskaja škola ili bogoslovskaja seminarija“. In *Christianskoe slovo*. 1-2000. S. 27-29.
- . 2002. „Začem izučat' Teologiju?“. www.baptist.org.ru/cgi/sanitarium/view.cgi?id=172&cat_id=23&print=1
Datum des Zugriffs: 19.07.04.
- ROMMEN, Edward. 1994. *Die Notwendigkeit der Umkehr. Missionsstrategie und Gemeindeaufbau in der Sicht evangelikaler Missionswissenschaftler Amerikas*. 2. über. Aufl. Giessen: Brunnen.
- ROUZ, Serafim. 1997. *Pravoslavie i religija buduščego*. Sankt-Peterburg. S.128-206.
- RZEPKOWSKI, Horst. 1992. „Dialog“. In *Lexikon der Mission: Geschichte, Theologie, Ethnologie*. Graz: Styria. S.120.
- . 1992. „Re-Evangelisierung“. In *Lexikon der Mission: Geschichte, Theologie, Ethnologie*. Graz: Styria. S.355-356.
- . 1992. „Evangelisierung“. In *Lexikon der Mission: Geschichte, Theologie, Ethnologie*. Graz: Styria. S.148-149.

- ŠACHOV, V.A. 1999. „Diachronnost' etnokul'tury rossijskogo Prineman'ja“. In *Problemy kul'turnoj integracii v Baltijskom regione*. Sovetsk-Klaipeda: „NASA“. S. 9-16.
- , 2000. „Problemy rossijskoj kul'tury v uslovijach anklavnosti“. In *Nauka i kul'tura Baltijskogo regiona Nr 1*. Kaliningrad. S.18-22.
- , 2002. *Kto my? Russkie prineman'ja ili rossijskie balty*. Kaliningrad: Jantarnyj skaz.
- , 2004. „Russkoe prineman'e: strategija sochranenija i razvitija kul'tury“. In Klemešew A.P., *Na perekrěstke kul'tur: russkie v Baltijskom regione. Naučnye doklady*. Bd. 2. Kaliningrad: KGU. S. 216-225.
- , 2004. *Interview mit Vjačeslav Šachov am 14. April 2004*. Oberirsen: Privatarhiv.
- SAMONOV, A.V. 2003. *Protestantskie Evangel'skie cerkvi na territorii Kaliningradskoj oblasti v sovetskij i post sovetskij periody*. Eine unveröffentlichte Abschlussarbeit. Sankt-Petersburg: Russkij Christianskij Gumanitarnyj Institut.
- SANNIKOV, Sergej. 2003. „Bog, ktoromu my poklonjaemsja, - otec, syn i duch svjatoj“. In *Christianskoe slovo*. 3-2003. S. 10-15.
- SAWATSKY, Walter. 1995. *Evangeličeskoe dviženie v SSSR posle vtoroj mirovoj vojny*. Moskva.
- SAVINSKIJ, S.N. 1999. *Istorija evangel'skich christian – baptistov Ukrainy, Rossii, Belorussii (1867-1917)*. Sankt-Peterburg: Biblija dlja vseh.
- , 2001. *Istorija evangel'skich christian – baptistov Ukrainy, Rossii, Belorussii (1917-1967)*. Sankt-Peterburg: Biblija dlja vseh.
- SHENK, David W. & STUTZMANN, Ervin R. 1992. *Neue Gemeinden. Gemeindegründung im Neuen Testament und heute*. Lörrach: Wolfgang Simson. S.159-174.
- SCHERLIES, Alfred. 2002. „Keine Region in Europa ist so arm dran“. In *Idea Spektrum*. 29-2002. S.15.
- SCHIRRMACHER, Thomas. 2000. „Ausbilden wie Jesus und Paulus. Oder: Plädoyer für eine alternative Ausbildung von Missionaren und Pastoren“. In Klaus W. Müller & Thomas Schirrmacher *Ausbildung als missionarischer Auftrag. Referate der afem-Jahrestagung 1999*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft. S. 7-45.
- SCHNABEL, Eckhard J. 2002. *Urchristliche Mission*. Wuppertal: Brockhaus.

- SCHULTE, Anton. 1990. *Evangelisation praktisch. Mit Anmerkungen zu einer deutschen „Theologie der Evangelisation“*. 2. Aufl. Moers: Brendow.
- SCHWARZ, Christian. 1997. *Die Praxis der natürlichen Gemeindeentwicklung*. Emmelsbüll: C&P.
- . 2000. *Die natürliche Gemeindeentwicklung*. 3. Aufl. Emmelsbüll: C & P.
- ŠENDERJUK, M.G. 1998. „Sozial’nyj portret pereselenca“. In *Kaliningradskie archivy Nr 1*. Kaliningrad. S. 181-184.
- ŠILAS, Vitautas. 2003. „Problemy integracii Kaliningradskoj oblasti v evropejskoe obščestvo“. In *Kaliningradskaja oblast’ v novej evrope*. Klaipeda. S. 51-53.
- SIMSON, Wolfgang. 1999. *Häuser, die die Welt verändern*. Emmelsbüll: C & P.
- SIPKO, J.K. 2000. „Zapadnyh prepodavatelej skoro smenjat otečestvennye“. In *Christianskoe slovo*. 1-2000. S. 31.
- . 2003. „O sovete cerkvej, biznese, emigracii i mnogom drugom...“. In *Christianskoe slovo*. 3-2003. S.40-45.
- . 2004. „My poterjali ponimanie, čto christianin – èto patriot“. In *Christianskaja reklamnaja gazeta*. 2-2004. S. 5.
- SLOBODJANIK, V.A. 2000. *Očerki po istorii pjatidesjatničestva. S kommentarijami*. Irgenskaja Biblejskaja Seminarija VCO EChB.
- SOKOLAN, Pavel. 2003. *Missionsberichte für 2003*. S. 1-2.
- SOLDATOV, A.V. 2003. *Religovedenie. Učebnoe posobie dlja vysšich učebnyh zavedenij*. Sankt-Peterburg: Lan’.
- SORG, Theo. 1984. *Grundlinien biblischer Verkündigung*. Giessen/Basel: Brunnen.
- Sovet staršich presviterov sojuza EChB Rosii. 2003. „O nabolevšem. Diskussija s charizmatami“. In *Christianskoe slovo*. 2-2003. S. 8-13.
- Sovet Sojuza EChB Rossii. 2004. *Sovremennoe bogosluženie v cerkvach EChB. Problemy bogosluženija v cerkvach EChB na sovremennom ètape*. Katechezisnyj otdel. März 2004. Oberirsen: Privatarhiv.
- SPICINA, Valentina. 1997. „Problemy religioznogo vozroždenija“. In *Zapad Rossii*. 1-1997. S. 182-189.

- STADELMANN, Helge. 2001. *Schriftgemäß predigen. Plädoyer und Anleitung für die Auslegungspredigt*. 5. Aufl. Wuppertal: Brockhaus.
- STOTT, John. 1974. „Die biblischen Grundlagen der Evangelisation“. In Peter Beyerhaus, *Alle Welt soll sein Wort hören I*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler. S. 60-84.
- . 1980. „Die Lausanner Verpflichtung. Eine Auslegung und Erläuterung von John Stott“. In *Lausanne geht weiter*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler. S.113-202.
- ŠUMEEV, Viktor. 2004. *Ein Interview mit Viktor N. Schumeev am 25. Februar 2004*. Oberirsens: Privatarhiv.
- SUNDERMEIER, Theo. 1987. „Theologie der Mission“. In Karl Müller & Theo Sundermeier, *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Reimer. S.470-495.
- TIBUSEK, Jürgen. 2004. „Keine Zusammenarbeit mit Gemeinden, die eigenes Denken unterdrücken“. In *Die Gemeinde*. www.die-gemeinde.org/php/dg/news/lese. Datum des Zugriffs: 03.05.04.
- TICHONOVA, E.B. 1998. „Iz dokumentov archiva UVD Kaliningradskoj oblasti. Spravka ob administrativnom delenii i ekonomiki Vostočnoj Prusii“. In *Kaliningradskie archivy Nr 1*. Kaliningrad. S. 79-89.
- TIMOFEEV, D. & ŠACHOV, V. 2003. „Massovaja kul'tura Kaliningradskogo sociuma“. In *Problemy mežregional'nych svjazej Nr 4*. Sovetsk: „NASA“. S. 24-27.
- TOEWS, Jacob J. 1991. *Gemeinde leben. Ein biblisches Konzept*. Bielefeld: Logos.
- UHLIG, Christiane. 1997. „Russlands Suche nach einer nationalen Idee“. In *Sozialwissenschaftliche Informationen*. Jahrgang 26, Heft 3. S. 150-155.
- VASIL'JEV, Aleksandr. 2004. „Nužny li nam seminarii?“ In *Golos istiny*. 3-2004. S. 10-11.
- Vedomstvennyj reestr juriditscheskich lic – religioznych organizacij, zaregistrovannyh v Upravlenii Ministerstva justicii Rossijskoj Federacii po Kaliningradskoj oblasti. Oberirsens: Privatarhiv.
- VICEDOM, Georg F. 1967. *Die Mission am Scheidewege*. Berlin&Hamburg: Lutherisches Verlagshaus.
- . 1975. *Actio Dei. Mission und Reich Gottes*. München: Chr. Kaiser.
- VOIGT, Carsten. 1999. „Es war die reine Hölle“. In *Spiegel*. 47-1999. S. 224-226.

- VOLOŠIN, Ruvim S. 2003. „Missionerstvo segodnja“. In *Missionerskie vesti*. 3-2003. S. 3.
- VOSTRJAKOV, Andrej. 2004. *Istorija Christianskoj Evangel'skoj Cerkvi goroda Kaliningrad*. Oberirsens: Privatarhiv.
- VOULGARAKIS, E. 1987. „Orthodoxe Mission“. In Karl Müller & Theo Sundermeier, *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Reimer. S. 355-360.
- WAGNER, H. 1987. „Bekehrung“. In Karl Müller & Theo Sundermeier, *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Reimer. S. 42-45.
- WALLDORF, Friedemann. 2002. *Neu - Evangelisierung Europas. Missionstheologien im europäischen Kontext*. Gießen: Brunnen. S. 11-20; 306-357.
- WARREN, Max. 1975. „Gottesdienst und Mission“. In *Lexikon zur Weltmission*, hg. v. Stephen Neill & Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp. Wuppertal: Brockhaus. S.180-181.
- WARREN, Rick. 2003. *Kirche mit Vision. Gemeinde, die den Auftrag Gottes lebt*. 1. Taschenbuch-Ausgabe. Asslar: Gerth Medien.
- WELSCH, Peter. 2002. „Teamleitung in biblischer Perspektive“. In *Praxis* 1-2002. S.6-7.
- WERTH, Jürgen. 1998. „Medien, Medienarbeit“. In *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde (ELThG)*, hg. v. Helmut Burkhardt & Uwe Swarat. 2. Aufl. Bd.2. Wuppertal: Brockhaus. S.1310-1311.
- WIESKE, Günter. 1975. *Persönliche Evangelisation*. Wuppertal: Oncken.
- . 1978. „Zeuge (Zeugendienst)“. In *Evangelisches Gemeindelexikon*, hg. v. Erich Geldbach & Helmut Burkhardt und Kurt Heimer. Wuppertal: Brockhaus. S.541.
- WOLFRAM, Luise. 2005. *Störche kennen keine Grenzen. Erlebnisse in Königsberg-Kaliningrad und im nördlichen Ostpreußen*. Giessen/Basel: Brunnen.
- WOSCHITZ, K.M. 1994. „Zeugnis“. In *Bauer: Bibeltheologisches Wörterbuch*. Graz: Styria. S. 611-614.
- WRIGHT, Walter C. 2003. *Der Beziehungsfaktor. Mitarbeiterorientiert führen. Ziele gemeinsam erreichen*. Giessen/Basel: Brunnen.
- YODER, William. 2002. *Die Baptisten im Königsberger Gebiet. Bestandsaufnahme und Vergleich*. Kaliningrad. S.1-2.

- , 2004. *Für das Berichtsheft der Vereinigung 2004*. Ein Bericht. Kaliningrad. S. 1.
- ZIESMANN-PERWISSAU, Herbert. 1988. „Die Baptistengemeinden in Königsberg und dem Samland“. In *Königsberger Bürgerbrief*. 30-1988. S.16-19.
- ZNOSKO-BOROVSKIJ, Mitrofan. 2003. *Sravnitel'noe bogoslovie. Pravoslavie, rimo-katoličestvo, protestantizm i sektantstvo*. Moskva: Artos-Media. S.153-170.
- ŽUKOV, Dimitrie. 2003. „Die moderne Musik – ein Schock in Königsberg“. In *IdeaSpektrum* 13-2003. S. 23.
- „Zusammenschluss Evangelikaler Missionen in der GUS und im Baltikum“ an alle westlichen Missionsorganisationen, die an der Ausbreitung des Evangeliums in der ehemaligen Sowjetunion interessiert sind. 1993. In *evangelikale missiologie* 9/1993:111-113.
- ZWEININGER, Jakob. 2001. *Religiöse Ansprechbarkeit der Post – Sowjetischen Kirgisen*. Eine unveröffentlichte Abschlussarbeit in „Master of Theology in the subject Missiology“. Pretoria: UNISA.

Anhang I: Fragebogen zum Leitfadeninterview

Religiöse Aktivität

Wie präsentiert sich deine Kirche nach Außen?

Wie bekannt ist deine Kirche bei den Stadtmitbewohnern?

Wie erfahren Stadtmitbewohner über deine Kirche?

Durch welche Aktionen macht ihr euch als Kirche beim Volk bekannt?

Innerkirchliche Aktivität

Was hält deine Kirche innerlich am Leben?

Welche Aktivitäten (wöchentlich, monatlich, jährlich) macht ihr als Kirche?

Wie tragen die Veranstaltungen dazu bei, dass ihre Gemeinde innerlich fest ist und wächst?

Evangelistische Aktivitäten

Was macht deine Gemeinde evangelistisch um Nichtchristen zu erreichen?

Sind die derzeitigen Methoden dem Volk angebracht und effektiv?

Worauf sollte man beim evangelistischen Angebot besonders Acht geben?

Diakonisch - soziale Tätigkeit

Wie wird in deiner Gemeinde für die Notleidenden gesorgt?

Gibt es besondere Aktionen in deiner Gemeinde um Nichtchristen nicht nur verbal das Evangelium zu vermitteln, sondern auch für sie sorgen, wenn sie in Not sind?

Wie reagiert deine Gemeinde auf die sozialen Missstände deiner Stadt/des Gebiets?

Anhang II: Interviews

Interview Nr. 1

Kurzer Geschichtlicher Abriss

Nach der Teilung 1961 haben sich auch in Kaliningrad Einige von der Kerngruppe abgeteilt und organisierten ihre eigenen Treffen (Mitte 60er). Bis 1996 traf die Gemeinde sich in den Häusern. Da die Gemeinde nicht registriert ist, wurden sie stark verfolgt. Man nahm ihnen zB das Haus für Versammlungen weg, steckte sie in Gefängnisse usw. Erst 1996 hat die Gemeinde angefangen, ein eigenes Gemeindehaus zu bauen. Da sie ja nicht registriert ist, ist das Haus auf einen ihrer Mitglieder angemeldet.

„Die Leute haben eine sehr verschiedene Meinung über uns“ teilt der Pastor mit.

Das wirkt sich natürlich auf das Gemeindegewachstum aus: „Daher haben wir bis auf 5-7 Ausnahmen alles eigene Leute, ein biologisches Wachstum. Die Familien dieser Gemeindeglieder sind für Russland erstaunlich groß. Es gibt Familien mit 10 und mehr Kindern.

In den letzten 15 Jahren ist die Gemeinde mehr gewachsen, als davor.

Nach der Teilung und bis heute ist die Gruppe insgesamt im Gebiet auf ca. 300 Mitglieder angewachsen. Etwa 140 in der Gemeinde in Kaliningrad und die andere Hälfte verteilt sich im ganzen Gebiet. Insgesamt zählt der Bund im Kaliningradgebiet etwa 20 Gruppen mit einer Mitgliederzahl von 5 bis 30 Leuten.

1. Wie macht die Gemeinde auf sich in der Gesellschaft aufmerksam?

- a) Gemeindegebäude. Man fragt, was ist es für ein Gebäude usw.
- b) Traktate austeilen, in denen unsere Adresse verzeichnet ist.
- c) Durch diakonische Aktivität ob im Krankenhaus oder sonst bei sozial schwachen Familien. Das macht die Leute auf uns aufmerksam, wenn wir mit einer guten Tat auf sie zugehen. Sie fragen nach, interessieren sich nach dem Grund unserer Handlung.
- d) Durch evangelistische Einsätze mit einer Gruppe in der Stadt oder Dörfern, auf denen die Leute auf uns aufmerksam gemacht werden.
- e) Werbungsplakate, wobei das nicht pompös gemacht wird.
- f) Durch Kinderfreizeiten, die wir durchführen, wo auch nichtchristliche Kinder dabei sind, die dann von uns weitererzählen.

- g) Eins der wichtigsten Gründe wieso Leute von unserer Gemeinde erfahren, ist das persönliche Zeugnis. Das ist am effektivsten und wird alle ev. Methoden überleben, denn das kann man auch in Verfolgungszeiten ausleben, wenn alles andere verboten sein wird.

2. Innerkirchliche Aktivitäten

Sonntag zwei Gottesdienste mit min. 2 Std. Dauer: 10:00 und um 18:00.

Montag Jugendstunde 19:00

Mittwoch Chor

Donnerstag Bibelstunde 19:00

Freitag Gebetsgemeinschaft 19:00

Sonntagschule für Kinder läuft während dem Gottesdienst am So. Morgen.

Es gibt auch eine Grundschule für eigene Kinder. Zur Zeit nur wenige ca. 7 Kinder.

Es werden auch Schulungen in der Gemeinde, aber auch Auswärts, für die Gemeindeglieder angeboten. Es werden oft andere Gemeinden mit einem Programm besucht. So pflegen sie ein reges Miteinander mit anderen (jedoch nur ihren) Gruppen.

3. Evangelistische Tätigkeiten

- a) Eine der Methoden ist, wir verteilen mit den Kindern zusammen Traktate, Bücher und Bibeln. Wir gehen einfach von Haus zu Haus. Ob nun in der Hauptstadt oder in der Provinz, wobei wir öfter daran gehindert werden. Hat aber auch damit zu tun, „dass wir uns bei der Stadtverwaltung nicht melden. Wieso sollten wir auch. Es ist Gottes Welt. Er ist der Herrscher und er hat uns befohlen in die Welt zu gehen und zu predigen. Wieso sollten wir noch vorher fragen oder bescheid sagen.“
- b) Eine weitere Methode, ist das Leben als Zeugnis. Wir versuchen mit einem demütigen und liebenden Lebensstil Menschen auf unser Verhalten aufmerksam machen. So haben wir eine Schanze, dass sie danach fragen und wir ihnen das Evangelium erklären können.
- c) Weiter veranstalten wir auch ev. Gottesdienste, zu denen wir Menschen aus der Umgebung einladen. Diese versuchen wir auch mit und für Jugendlichen machen.
- d) Weiter veranstalten wir ev. Freizeiten für Jugendliche und Kinder.
- e) Einsätze mit Gesang, Traktate und Bücher in der Hauptstadt und den Dörfern. Wobei allerdings das aus dem Punkt a) beachtet werden muss.

- f) Es ziehen auch Familien in Dörfer zum Gemeindebau um. Das sind gewagte Schritte, denn die wirtschaftliche Situation ist in den meisten Dörfern katastrophal.

4. Diakonie

- a) Sozial wird schwerpunktmäßig nur eigenen Leuten geholfen.
- b) Der soziale Dienst wird aber auch für evangelistische Zwecke genutzt. Zum Beispiel wird die Gemeinde gebeten eine Beerdigung zu machen. Es kommen absolut unreligiöse Leute und wollen, dass wir ihren Verwandten beerdigen. Das tun sie in den meisten Fällen aus finanziellen Gründen. Denn sonst müssen sie auch für den Priester bezahlen. Solche Gelegenheiten sind natürlich eine gute Möglichkeit um mit unserer Hilfe und Anteilnahmen an ihrer Trauer zu evangelisieren.

Interview Nr. 2

1. Präsentation nach Außen

Wir geben eine Zeitung von unserer Gemeinde heraus. Wir haben evangelistische Veranstaltungen gemacht. Haben auch einen Tag der offenen Tür gemacht mit Heilung. Zur Zeit nehmen wir einen anderen Kurs auf. Wir gehen nicht zu den Leuten. Wir denken, dass wenn der Heilige Geist in der Gemeinde präsent ist, wird er die Leute selber überführen. Leute, die sich nach Gott sehnen, werden selber kommen. Obwohl es eine Meinung gibt, die Welt von der Kanzel aus zu gewinnen. Wir verstehen das etwas anders. Die Leute, die jetzt kommen brauchen wir. Wenn sie aufrichtig kommen, werden sie bleiben. Wenn sie Gott suchen, werden sie kommen und bleiben.

Wir wollen kein großes und lautes drum herum machen. Der Heilige Geist wird die Leute in die Gemeinde führen.

Neulich kam zu uns in die Gemeinde ein ehemaliger Krimineller und bekehrte sich. Als sein Bruder das erfähr, sammelte er seine Truppe zusammen und wollte mich als Pastor töten. Als sie kamen um sich zunächst umzuschauen und zu hören, blieben sie im Gottesdienst und in unserer Gemeinde. Als diese zwei Brüder bei uns in der Gemeinde blieben, erfuhren wir, dass ihre Mutter schon seit über zwei Jahren schwer krank im Bett lag. Wir fuhren hin und beteten für sie. Sie wurde gesund, gab ihren Behinderten Pass ab und ging arbeiten. Dieses Ereignis machte natürlich auf sich aufmerksam. Die Leute interessierten sich bei der Familie. Das Resultat ist, dass etwa 30 Leute so durch diese zwei Brüder Christen wurden.

Wir gingen nicht zu ihnen. Sie kamen zu uns. So ist zur Zeit unser Verständnis in der Gesellschaft. Machen auch nichts im Fernsehen.

Wir haben auch eine Erfahrung mit einem Heilungsgottesdienst gemacht zu dem uns eine Schwester aus Moskau besuchte. Auf diesem Gottesdienst bekehrten sich 150 Leute. Nach einem halben Jahr fragte ich auf einem Gottesdienst, wer sich an dem Tag bekehrt hätte, es hoben nur drei Leute ihre Hand. Also kamen die Leute nicht zu Gott, sondern zur Heilung. Ein anderes Bsp. Ein Mann ging an unserem Versammlungsort vorbei und hörte Gesang. Er ging rein um zu schauen und bekehrte sich. Jetzt ist er ein guter Mitarbeiter in unserer Gemeinde.

So ist das Prinzip unserer Beziehung zu der Gesellschaft.

Wir sind eine registrierte Gemeinde und unterordnen uns der Regierung. Dadurch, dass wir kein eigenes Gebäude haben, haben wir öfter mit den Behörden zu tun, weil wir nach passenden Räumlichkeiten Ausschau halten.

2. Innerkirchliches Leben

Unser innergemeindliches Leben fundiert auf zwei wichtigen Momente: Weisheit und Kraft. Eins von den beiden getrennt und einzeln stehend ist nutzlos. Das wichtigste ist, wir wollen Jünger Jesu sein. Wir wollen sein, wie Jesus, der Heilte und den Leuten half, sie belehrte, lehrte sie in der Reinheit ihres Herzens. Die Bergpredigt ist somit das Kernstück unserer Lehre. Alles andere ist als Ergänzung da. Also unser Gemeindeleben besteht aus der Lehre und Predigt in Kraft. In Geist und Kraft.

Schulung

Wir haben eine innergemeindliche systematisierte Ausbildung bestehend aus drei Ebenen. Meine Frau hat eine Ausbildung in Sankt-Petersburg gemacht und ist in unserer Gemeinde für Schulungen verantwortlich.

- a) Zunächst der Kurs ABS, in dem die „neuen Christen“ mit grundlegenden Wahrheiten des Glaubens konfrontiert werden. Hier lernt man die Gemeinde und das Gemeindeleben kennen. Es sind 10 Unterrichtsstunden.
- b) Der weitere Kurs ist die nächste Stufe von der Ausbildung. In diesem Kurs lernen die Leute mehr das Gemeindeleben kennen. Hier werden Biblische Wahrheiten tiefer betrachtet. Das Leben eines Christen sollte von Ausbildung gekennzeichnet sein.
- c) Die dritte Ebene übernehme dann ich. Das sind die aktiven Mitarbeiter, mit denen ich Gemeindegarbeit bespreche.

Interessant ist bezüglich der Ausbildung zu Beobachtung. ZB ist unsere Gemeinde vom Vorjahr nur auf 20 Leute gewachsen, jedoch die Spenden haben sich verdoppelt. Leute wurden dank der Schulungsarbeit aufgeklärt. Sie haben sich entschlossen Gott zu vertrauen.

Das hat sehr positive Auswirkung auf das Gemeindeleben.

Bsp. Ein Mann musste um in die Gemeinde zu kommen, vom einem anderen Ende der Stadt fahren hatte aber kein Geld dafür gehabt. Er blieb aber dem Wirken Gottes treu und ging zum Gottesdienst zu Fuß. In diesem Gottesdienst schenkte Gott ihm von jemandem Geld, das etwa einem Monatsgehalt gleicht. Er war so davon überwältigt, dass er die Hälfte des Geldes in die Gemeindegasse spendete. Das ist ein direktes Wirken Gottes, wenn Menschen auf ihn hören und ihm treu ist.

Veranstaltungen

Mo. Und Sa. Eine Tanzgruppe für hebräische Tänze. Sie trifft sich zum Üben. Parallel übt die Lobpreisgruppe.

Di. Läuft das ABC Schulungsprogramm. Es kommen etwa 60 Leute manchmal auch mehr, so dass wir zu wenig Platz haben. Da passen nur 60 Leute rein.

Mi. An diesem Tag trifft sich die 2. Schulungsgruppe, die schon mit dem HG und Wasser getauft sind.

Mi. und Do. haben wir Gebetskreise vormittags mit der Gemeinde. Hier kommen alle, die mitbeten wollen und beten lernen wollen. Sie beten auch für Heilung.

Do. Hauskreise. Wir haben etwa 20 davon. Meistens treffen sie sich zu Hause.

Fr. haben wir Nachtgebet. Wir beginnen meistens um 18:00. Jeder kommt wenn er frei wird, wenn jemand auf der Arbeit ist. Die letzten gehen um 6:00 Morgens.

Sa. Trifft sich die Lobpreisgruppe.

So. Ein Gottesdienst.

3. Evangelistische Methoden

Heute ist eine ganz andere Gesellschaft, wie früher. Früher haben wir größere Evangelisationsveranstaltungen gemacht. Heute machen wir sie nicht mehr. Sie sind nicht effektiv geworden. Die Leute sollten heute zu Jesus geführt werden, nicht zu einer schönen Musik auf Veranstaltungen oder wegen Heilung.

ZB haben wir so eine Veranstaltung in einer Stadt gemacht. Es kamen 20 Leute von denen sich 19 bekehrten. Wir leiteten sie in eine Gemeinde vor Ort. Doch die Leute gibt es heute nicht mehr in der Gemeinde, weil sie nicht zu Jesus kamen, sondern um ihre sozialen Bedürfnisse zu stillen.

Wir konzentrieren uns bei Evangelisation auf das „Skelett“ das Fundament unserer Gemeinde. Wir bitten Gott, damit er uns als Gemeinde stärkt und zu uns in die Gemeinde Leute schickt, die nach ihm suchen. Wir versuchen besonders die Leute auf Gott und den Wandel vor ihm aufmerksam zu machen. Wir gehen nicht auf die Strassen.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Wir möchten den Leuten helfen, haben aber auch festgestellt, dass es in unserer Gemeinde auch Notleidende gibt. Das haben wir auch gemerkt in unserer Gemeinde. Es ist interessant, dass auch in der ersten Gemeinde die Christen sich einander geholfen haben. Auch Paulus sammelte für die Jerusalemgemeinde. Auch in Gal 6,10 heißt es, dass man helfen sollte, besonders aber den Glaubensgenossen.

Wir haben mal eine Aktion gemacht. Wir wollten helfen. Wir beauftragten bei uns in der Gemeinde eine Person, die bei der Stadtverwaltung im sozialen Bereich arbeitet, mal sich umzuschauen und festzustellen, wo wir helfen können: ob in einem Kinderheim oder Altenheim usw. Doch er stellte nach seiner Untersuchung fest, dass diese eigentlich versorgt sind. Ihr schlechter Zustand ist aber darauf zurückzuführen, dass die Mitarbeiter dieser Anstalten die Mitteln stehlen. Daher der schlimme Zustand dieser Anstalten.

Da entschlossen wir uns einer Gruppe Leuten zu helfen, die nach seiner Meinung wirklich in Not sind. Das sind ehemalige Lehrkräfte, die nun auf Rente sind. Es gibt sogar eine Gesellschaft/Club gegründet von/mit dieser Leute. Wir wollten ihnen helfen aber mit einer Bedingung, dass man ihnen sagt, dass die Hilfe von Gott kommt. So sollte Gott verherrlicht werden. Dazu wollten wir etwa 10 000 Rubel monatlich ausgeben. Die Vorsitzende wollte sich erkundigen und eine Antwort geben. Doch sie rief an und sagte sich von der Hilfe ab. Es waren ja hauptsächlich Leute aus dem kommunistischen Regime, von Gott wollten sie keine Hilfe erfahren. Dafür waren sie zu stolz.

So hat Gott es geführt, dass wir unser Blick eher auf die Gemeindemitglieder richten und dort besonders helfen.

Wenn Helfen, dann sollte die Hilfe persönlich sein.

Ich habe erlebt, dass einer von mir Brot wollte. Ich sagte ihm: „Komm such dir im Geschäft ein Brot aus ich kaufe es dir“. Das wollte er ja eigentlich nicht. Er wollte Geld für seine eigenen Bedürfnisse haben (Alkohol, Zigaretten).

Wir wollten auch mal Straßenkindern helfen und haben das gleiche erlebt. Viele Kinder haben Eltern wollen aber in Freiheit leben und landen so auf der Straße.

Daher sollte die Hilfe persönlich adressiert sein.

Sie sollte vom Menschen kommen, nicht von einer Organisation.

Von Auge zu Auge – von Mensch zu Mensch.

Damit der Geholfene versteht, dass ich von mir etwas genommen habe um es ihm zu geben. Ich könnte es selber gebrauchen, aber ich gebe es ihm, weil ich ihm helfen möchte.

Es sollte sein Gewissen angesprochen und „aufgeweckt“ werden.

Interview Nr. 3

1. Präsentation nach Außen

Natürlich muss die Gemeinde in der Gesellschaft bekannt sein. Die Leute müssen über die Gemeinde bescheid wissen. Die Leute, die in der Nachbarschaft der Gemeindeleben, müssen sie gut kennen.

Wie macht es nun unsere Gemeinde?

Leider überhaupt nicht. Wir versuchen vielleicht, aber es klappt nicht. Ich redete mal mit einer älteren Frau, eine Nachbarin von unserer Gemeinde ist, die mir beklagte, dass „diese Sektanten“, dabei zeigte sie auf unsere Kirche, „mich mit ihren Besuchen ständig belästigen“. Leider sind wir im Verruf als Sekte beim Volk. (Das hat übrigens mit allen freievangelischen Kirchen zu tun).

Wir stellen uns als Gemeinde nicht ausreichend in der Gesellschaft vor. Das hat auch damit zu tun, dass wir als Kirche mit der Gesellschaft kaum Anknüpfungspunkte haben. Wenn man die nicht hat, hat man auch keine gemeinsamen Interessen.

Also man kennt uns weil man hier unser Gebetshaus stehen sieht und danach fragt. Es wäre schön, wenn wir wenigstens in der Zeitung Werbung machen würden, aber leider das auch nicht.

Werbung geschieht auch zB auch durch persönlichen Kontakt unserer Leute mit Nichtchristen.

2. Innerkirchliches Leben

Was ist der Kern des Gemeindelebens?

Ich denke, dass das der Sonntagsgottesdienst ist auf dem mehr oder weniger die meisten Leute aus unserer Gemeinde dabei sind.

Veranstaltungen

Di. Chorprobe

Mi. Bibelbetrachtung

Do. Chorprobe

Fr. Jugendstunde

Sa. Frauengebetskreis

So. zwei Gottesdienste. Parallel Sonntagschule für Kinder.

Haben auch sonst Veranstaltungen, die nicht geplant sind: Seminare, Vorträge, Schulungen, Gottesdienste.

Schulung

Wir haben ein Kolleg an dem jeder studieren kann. (ZZ ist er auf etwa 3 Jahre ausgebaut. Man kommt 5 mal im Jahr für jeweils zwei Wochen abends in einen geregelten Unterricht. Die Lehrer sind, bis auf eins zwei Leute, alle aus Deutschland - AB).

Leider studieren aber nicht all zu viele aus der Gemeinde, was sehr seltsam ist.

Sonst führt man auch Schulungen für Täuflinge durch, die sich zur Taufe angemeldet haben.

Sonst haben wir noch die Sonntagschule für Kinder.

Wie wirkt sich das auf das Gemeindeleben?

Das würde ich auch gerne wissen. Sie wirken nur wenig. Bibelbetrachtungen zB. Da kommen wenige Leute. Keine Jugend und Leute in den mittleren Jahren. Leute gehen nicht hin, weil es nicht interessant durchgeführt wird.

Kollege ist effektiv. Aber die Tendenz ist, dass die Absolventen entweder nicht gebraucht werden oder sie werden nicht angenommen oder ihre Meinung wird ignoriert. Jede Ausbildung, die geistlich fördert, ist hilfreich.

Kollege könnte eine gute Möglichkeit sein, gute Ausbildung bekommen.

3. Evangelistische Methoden

Zum größten Teil sind es Evangelisationen, die uns unsere Brüder aus dem Ausland anbieten. Das ist entweder ProChrist oder Viktor Hamm, die hier ev. organisieren und wir machen mit.

Diese Methoden nutzen wir auch.

Die Statistik aber zeigt, dass es nur einzelne Leute sind, die nach solchen ev. in die Gemeinde kommen.

Früher hat die Jugend Strassenevangelisationen gemacht, haben Literatur verteilt.

Diese Methoden sind, wie ich oben schon gesagt habe, sind nicht effektiv.

Man kann nicht sagen, dass diese Evangelisationsmethoden überhaupt nicht den Fragen und Anforderungen der Leute gerecht werden können. Jede Evangelisationsveranstaltung, wenn sie auf dem Evangelium aufgebaut ist, trägt eine Antwort auf die Fragen der Leute in sich. Die Leute erkennen oft nicht ihre Not. Nicht immer sind die Methoden aber richtig und beantworten die Fragen der Menschen.

Grossen Veranstaltungen sind nicht effektiv. Dem gegenüber sind aber die persönlichen Ansätze sehr effektiv. Man muss nur ehrlich zu seinem Gegenüber sein. Eine wirkliche Freundschaft mit ihm eingehen.

Natürlich sind Medien wie Fernsehen oder Radio effektiv. Wir leben in einer Zeit, in der die Leute vom Informationsflut überströmt sind. Daher holen sie sich die meiste Information durch Digitale Medien.

ZB ist das Media Projekt ein gutes Projekt diesbezüglich. Sie nutzen Fernsehen aus um das Evangelium den Leuten zu vermitteln.

Worauf muss man den Schwerpunkt legen?

Es ist eine Eigenart der Menschen alles kompliziert zu machen. Die Nachricht ist einfach, die wir zu vermitteln haben: „Du bist ein Sünder. Wenn du dich nicht bekehrst, gehst du verloren“.

Der Schwerpunkt also ist, nicht alles kompliziert zu machen. Nicht die Leute mit dem Text aus der Offenbarung versuchen zu belehren.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Es wird auf jeden Fall etwas gemacht für die eigenen Leute.

Für die Leute von Außen machen wir nichts. Wir haben kaum Mittel um eigenen Leuten zu helfen. Eigentliche fehlt nur das Verlangen. Mitteln würden schon zusammenkommen. Die Gemeinde ist nicht nur vom Staat getrennt, sondern auch von der Gesellschaft.

Soziale Hilfe vor oder nach einer Evangelisation zu machen, das habe ich in unserer Gemeinde noch nicht erlebt.

Meiner Meinung nach ist aber die soziale Hilfe in dem Evangelisationsprozess sehr wichtig. Ich erinnere mich an die Geschichte vom Gaidar „Timur i ego komanda“. Sie halfen den Leuten ohne von sich zu geben.

Gute Werke (soziale Hilfe) können die Leute gut stimmen. ZB Pakete mit Lebensmitteln oder mit Medikamenten in denen Zettel mit unserer Adresse vorzufinden wären, wären sehr effektiv. Es machen ja auch staatliche Einrichtungen, sie haben aber viel zu wenig Mittel dazu. Daher wenn sich die Gemeinde dahinter klemmen würde, wäre es sehr effektiv.

Interview Nr. 4

1. Präsentation nach Außen

Unsere Gemeinde ist eigentlich schlecht in der Gesellschaft bekannt. Es liegt auch an der Zeit. Wenn es nur eine Gemeinde gebe, wie früher, wäre es anders. Sonst kennt man uns bei der Stadtverwaltung, bei den Behörden.

Meistens erfahren Leute aber von uns, wenn sie an unserem Gebetshaus dran vorbei gehen und das Aushängeschild sehen und lesen und unsere Uhrzeiten für Gottesdienste kennen lernen. In der Zeitung machen wir keine Werbung. Es gibt zu viele davon.

Früher habe ich einige Artikel in Zeitungen geschrieben und eingeladen. Aber heute gibt es zu viele davon, die schreiben, allerdings nicht von den Protestanten, sondern über Protestanten.

Am besten ist es, wenn man von „Herz zu Herz“ (von Mensch zu Mensch) unsere Gemeinde kennen lernt.

Der Kern des Gemeindelebens

Das ist das Wort Gottes. Treffen uns zu Gemeinschaften zum Gebet.

2. Innerkirchliches Leben

Di. Gebetsgemeinschaft. Eltern (Mütter) beten für ihre Kinder.

Do. Bibelbetrachtung

Weiter haben wir auch 24 Std. Gebet jeweils von Do. auf Fr.

Schulungen haben wir als solche keine. Wenn die Leute aktiv dran gehen, werden sie Segen erleben.

3. Evangelistische Methoden

Methoden benutzen wir die Einfachsten. „Von Herz zu Herz – von Mensch zu Mensch“.

Wir hatten einen Hauskreis. Er hat sich aber leider aufgelöst. Ich möchte gerne noch welche gründen.

Sonst machen wir in dem Mediaprojekt „Vozroždenie“ mit. Zeigen den Film und das Programm. Gebet für Erweckung. Laden Verwandte und Bekannte zusammen.

Ich denke, dass die Methode von Mensch zu Mensch die effektivste ist, wie Jesus sie auch ausgelebt hat. Das merkt man an der letzten großen Evangelisation. Früher hat war diese Art effektiv, heute aber nicht.

Sonst macht unsere Gemeinde keine größeren Evangelisationsveranstaltungen. Dazu haben wir weder finanzielle noch geistliche Kraft.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Unsere Gemeinde hilft, wo sie kann. Keine grossen Hilfen, aber wir helfen, wie wir können, wenn jemand Hilfe braucht.

(Es wird öfter Hilfe missbraucht). So haben wir zB einer jungen Frau finanziell geholfen, damit sie ihren Vater besuchen kann. Sie brachten ihn in das Gebiet und langsam verschwand sie aus der Gem. Und das ist nicht ein Einzelfall.

Aber wir helfen, wenn wir dazu im Stande sind.

Interview Nr. 5

1. Präsentation nach Außen

Über unsere Gemeinde ist u.a. auch mittels Medien informiert. Insbesondere haben Zeitungen früher viel über uns geschrieben. Das war leider nicht immer eine gute Werbung, denn man hat uns oft falsch interpretiert und dargestellt. Einige haben uns kritisiert und beurteilt. Einige nannten uns Sektierer. Aber auch anders herum, wenn zB ein Christ, der nach einer Gemeinde in der Stadt suchte, die Zeitung las, fand er unsere Gemeinde auf so eine Art. So kennt man eben über unsere Gem.

Wir machen über uns keine besondere Werbung. Nicht weil wir Angst haben oder es nicht möchten. Wir möchten, aber es ist wichtig in einem gesunden Rahmen zu werben. ZB über unsere Gemeindemitglieder, wenn sie unterwegs sind ob im Buss, Straßenbahn oder sonst wo. Wenn sie gefragt werden, geben sie eine präzise Antwort.

Natürlich kennen uns nicht alle in der Stadt. Aber die Stadtverwaltung kennt uns sehr gut. Ich bin auch Mitglied des Stadtrates für religiöse Vereinigungen bei der Stadtverwaltung mit Vorsitz des Gouverneurs. Faktisch ist dieser Rat nur auf Papier. Treffen des Rates mit anderen Konfessionen als solche haben wir nur selten.

Was aber die Abteilung zu religiösen Fragen angeht, so sind wir dort sehr gut bekannt.

2. Innerkirchliches Leben

In verschiedene Zeiten haben wir verschiedene Veranstaltungen und Schwerpunkte gehabt. Wir haben so keine Standarte. Allgemein haben wir natürlich Grundsätze wie Gebet für die Errettung der Stadt. Machen auch diesbezüglich verschieden Evangelisationen, also alles, was in unseren Kräften steht. Heute ist es wegen dem Bau unseres Gemeindezentrums etwas abgeschwächt.

Was ist das Herzstück unseres Gemeindelebens?

Nun wir haben einen Vorstand, der sich regelmäßig trifft.

Sonst ist unser Schwerpunkt das Gebet. ZB treffen wir uns schon seit drei Jahren auf der „Insel“ (Das historische Zentrum der Stadt - AB) und beten für die Stadt. Wir gehen dort jeden ersten Samstag im Monat für einstündiges Gebet hin. Das führen wir konsequent jeden ersten Sa. des Monats durch ob nun 30, 4 oder 5 Leute kommen.

Seit einem Jahr pflegen wir ein tägliches Morgengebet außer Sonntag. Wir beten inständig, wie auch Jesus berufen hat zu beten. Das ist unser Prinzip: beten, beten, beten. Auch in der Gemeinde beten viele Leute. Nicht lange Gebete aber viele.

Das hat mit der heutigen Zeit zu tun. Menschen sind verzweifelt. Es werden christliche Prinzipien missachtet. Deswegen legen wir unseren Schwerpunkt auch das Gebet und das Wort Gottes.

Veranstaltungen

Zur Zeit führen wir keine Seminare oder Konferenzen durch. Das hat mit Finanzen zu tun. Um so etwas durchzuführen benötigt man Finanzen. Um ein Raum zu mieten braucht man viel Geld. Etwa vor zwei Jahren mieteten wir einen Raum für Nachtgebete zu Ostern und Pfingsten. Heute ist es schwieriger geworden und es ist uns kaum möglich wegen unserem Bau. Zur Zeit können wir uns es also nicht leisten.

Es sind reguläre Gottesdienste. Am Sonntags zwei: Vormittags und Nachmittags mit paralleler Kinderarbeit.

Es hat sehr viel mit diesem organisatorischen Aspekt zu tun. Einen Raum zu mieten ist teuer. Daher verbieten wir uns einiges. Zur Zeit sind wir aber dabei ein Gebäude zu einem Gemeindezentrum zu gestalten. Dann könnten wir mehr machen.

Es wird auch eine Bibelschule angestrebt.

Mo. Frauengebetskreis.

Di. Brüdergemeinschaft zum Gebet aber auch organisatorische Fragen werden diskutiert und durchgesprochen.

Am Donnerstag haben wir Bibelstunde. Das ist auch zur Zeit unsere einzige Gemeindeinterne Ausbildung. Hier wird nicht nur die Bibel gelesen und im Monolog erklärt. Wir ermutigen die Leute zur Diskussion, damit sie sich aktiv beteiligen: Fragen stellen, ihre Meinungen zum jeweiligen Bibeltext äußern usw.

Fr. haben wir Hauskreise. Da sie aber nicht so effektiv laufen, werden wir sie auflösen und sich am Fr. zum Gebet treffen.

Sa. Jugendgemeinschaft

Zwei mal im Monat treffen sich Pastoren zusammen.

Im Herbst planen wir mit der Gemeindeinternen Bibelschule zu beginnen. Wir machen schon Werbung und es haben sich bereits 15 Leute gemeldet. Wir wissen noch nicht wie und was, aber wir werden damit beginnen. Wir haben auch kompetente Leute, die diese Arbeit machen könnten. Wir haben Literatur, Programme. Wir werden schauen was wir machen können und so es auch gestalten.

Wie wirkt das sich auf das Gemeindeleben aus?

Es belebt die Gem. Wenn sie sich zB beim Bibelbetrachten beteiligen, geben sie ihre Meinungen wider. Sie investieren sich somit in die Gemeinschaft und fördern sie. Das belebt das Gemeindeleben.

3. Evangelistische Methoden

Früher haben wir, weil wir eine Gemeinde mit Tradition sind und schon lange im Gebiet sind, haben wir auch früher (auch im Untergrundzustand) mit Baptisten Evangelisationen in Städte und Dörfer durchgeführt. Es kamen etwa 200 bis 300 Leute zusammen. Heute ist diese Methode nicht mehr möglich. Es ist eine andere Zeit. Es ist schwierig geworden, Leute zu einer größeren Veranstaltung (Evangelisation) zu gewinnen.

Heute versuchen wir in keinen großen Evangelisationen mitzumachen, sondern machen in kleineren Ev. mit. ZB haben wir zu Ostern 2004 eine Ev. in einem Dorf mit dem Film Jesus gemacht. Wir unterhielten uns mit den Leuten, gaben ihnen christliche Literatur und Geschenke. Es gefiel ihnen sehr, so, dass sie und einluden und wir noch einmal dort hinführen.

Wir machen nicht natürlich direkt eine Gemeinde auf. Wir treffen zunächst Vorbereitungen, die nötig sind zu treffen, damit die Leute sich nicht verlieren.

Das sind aber alles kleinere Ev. Große machen wir zZ keine mehr.

ZB machen wir auch zZ in dem Mediaprojekt „Nadežda est“ mit. Haben auch den Film gezeigt „Voschoždenie“. Es kamen etwa 10 Leute.

Leider können wir noch nicht hierher einladen. Obwohl sich die Leute für uns hier auf dem neuen Platz interessieren und nach uns fragen und würden gerne kommen. So haben wir nicht schlechten Kontakt zu den Menschen in unserer Umgebung.

Schwerpunkt bei Evangelisation:

- Ganz wichtig ist das Gebet. Es ist wichtig den ganzen Evangelisationsprozess im Gebet vorzubereiten und durchführen. Gebet ist sehr wichtig.
- Weiter ist wichtig, damit der Prediger nicht als Alleswisser auftaucht und die Leute als Nichtwisser behandelt. Es ist auch ihm wichtig im Gebet die ganze Zeit zu unterstützen.
- Weiter ist wichtig auch ein gut vorbereitetes Programm (Vorprogramm, Predigt usw.). Weil wir auch Erfahrungen gemacht haben, dass wir kamen, das Gebäude aufgeschlossen war, aber die Leute uns fehlten. Man hat sie rechtzeitig gegen uns

eingestimmt und eingeschüchtert, so, dass wir von Haus zu Haus gehen und die Leute neu einladen mussten.

4. Diakonisch - soziale Tätigkeit

Die Frage des diakonisch-sozialen Dienstes, ist eine schwierige Frage. Natürlich helfen wir Leuten, die wirklich Not leiden und begreifen nicht selten uns selber um anderen zu helfen. Und das tun wir nicht selten. Das tun wir nicht, weil wir Hilfsmittel bekommen haben, obwohl auch das vorkommt, sondern eher aus unseren eigenen Einkünften (Spenden für die Gemeinde). So haben wir einen direkten Kontakt zu Gott, wenn wir etwas von uns, von unseren Einkünften für andere abgeben und nicht, was andere uns gegeben haben.

Ohne ein eigenes Gebäude ist es kaum möglich diesbezüglich einer Weiterentwicklung nachzugehen. ZB planen wir mit einem Zimmer in unserem Gebäude, eine Armenküche für alte Leute. Doch zur Zeit haben wir keine Mittel dazu.

Weiter arbeiten wir an einem Projekt, in dem Kinder mit der Daunsyndrom – Krankheit betreut werden.

Sozialer Dienst bei Evangelisation?

Das ist sehr wichtig. Das zeigt die Sorge der Christen um das Volk. ZB haben wir bei uns eine junge Familie, die sich mit Straßenkindern beschäftigt. Sie treffen sich zweimal in der Woche im Gebäude bei uns und machen dort mit ihnen geistlich-geistige Arbeit. Sonst fahren sie heraus dorthin, wo die Kinder wohnen und geben ihnen dort Mahlzeiten.

Interview Nr. 6

1. Präsentation nach Außen

Unsere Gemeinde stellt sich in der Gesellschaft durch Fernsehen, durch Fernsehprogramme und durch Interviews vor. Weiterhin durch verschiedene Konzerte und sonstige Veranstaltungen. Z.B auch durch Theatervorstellungen, durch den sozialen Dienst.

Als Gemeinde sind wir nicht so gut gekannt. Es hat auch damit zu tun, dass man im Gebiet Protestanten kennt und sie nicht genau zu unterscheiden vermag.

Von allen anderen Gemeinden sind wir wahrscheinlich am bekanntesten, weil wir oft in der Presse sind, im Fernsehen und bei öffentlichen Veranstaltungen.

Im Allgemeinen sind die Leute schlecht über protestantische Gemeinden informiert.

2. Innerkirchliches Leben

Das Wichtigste ist das Gebet und die Gemeinschaft mit Gott. Das hat mit unserem Postulat zu tun: „Gemeinschaft gebärt Beziehungen, Beziehungen bringen Ergebnisse“. Je mehr Gemeinschaft wir mit Gott haben, desto besser ist unsere Beziehung zu ihm. Wenn wir aber eine gute Beziehung zu Gott haben, können wir mit Ergebnissen (Frucht) in unserem Leben rechnen. Darauf baut unsere Gemeinde auf. Dazu ermutigen wir die Leute.

Diese Gemeinschaft sollte im Leben eines Christen einen Systematischen Charakter gewinnen: sich im Gebet üben und bleiben bis 1, 2 oder 3 bis 5 Stunden. Und wir haben nicht wenige Leute, die einige Stunden pro Tag beten. Das erklärt auch zum Teil unser schnelles Wachstum in den zwei Jahren, weil wir uns stark auf das Gebet konzentriert haben. Alle anderen Programmpunkte usw. stützen darauf.

Durch das Gebet kommen Offenbarungen und Visionen, Richtung, Strategie, Taktik, Weisheit und das Verständnis, eine Gemeinde zu bauen. Durch das Gebet sind alle Mitarbeiter eingeweiht und so beginnt eine Bewegung. Die Gemeinde beginnt sich zu bewegen und zu entwickeln.

Veranstaltungen:

Montags haben wir Gemeinschaft mit den verantwortlichen Leitern. Mit Leitern verschiedener Dienste in der Gemeinde samt den Hauskreisleitern. Gebet, Vision und Strategie der Gemeinde wird verkündet, damit die Leute angesteckt werden und wissen wo lang es geht. Dann reden wir über anlaufende organisatorische Sachen. In gewissem Sinne ist es ein geistlicher und ein praktischer Teil.

Di. Eine Gemeinschaft mit Leuten, die indirekt von Suchtkrankheiten befallen sind, also Angehörige der Suchtkranken. Hier wird ihnen Hilfe geboten, wie sie mit ihren suchtkranken Angehörigen umgehen können oder sollen. Das führt eine Person durch, die eine Ausbildung in Kiev absolviert hat. Sie belehren die Leute, wie sie dieses Problem der Suchtkrankheit bekämpfen können.

Dienstags haben wir außerdem parallel das Treffen der Sonntagschullehrer, die sich zum Gebet und Gemeinschaft untereinander treffen und dort über Visionen und praktischen Schritte reden.

Mi: Gebetsgottesdienst mit der Gemeinde für Gemeindeglieder und bitten Gott uns mit dem Heiligen Geist zu erfüllen. Hier werden insbesondere die Mitarbeiter ermutigt, dabei zu sein. Wir möchten den Gemeindegliedern mitten in der Woche eine Hilfe für den Alltag geben, damit sie gestärkt werden und für ihre Familienangehörige und anderen ein Licht sein können.

Do: Für Kinder und Eltern. „Gebet der Mutter“. Aufbau der biblischen Beziehung zwischen den Kindern und Eltern. Parallel dazu haben wir eine Gemeinschaft für Businessleute, um ihnen Hilfestellungen im „christlichen Business“ zu geben, damit sie ihre Geschäfte christlich machen. Das ist aber zurzeit noch in den Anfängen. Momentan möchten wir einen Kern für diesen Dienst gründen.

Fr: Eine direkte Hilfe für Leute, die von Suchtkrankheiten befallen sind.

Parallel dazu findet die Jugend- und Teeniegemeinschaft statt, die zum aktiven Dienst in der Gemeinde ermutigt. Besonderen Schwerpunkt machen wir auf dem sozialen Dienst, damit sich die Jugendlichen im sozialen Dienst beschäftigen (in Altenheimen, Kinderheimen usw.). Sie gehen da hin und helfen den Leuten bei ihrem Alltag und nicht indem sie predigen. So lernen sie auch anderen zu helfen, sich nicht nur um sich zu kümmern, was in den charismatischen Gemeinden meist der Fall ist. Wenn sie die Erfolge sehen, ermutigt es sie, sich zu investieren.

Parallel laufen auch Hauskreise, jeder hat seine spezifische Richtung (evangelistische usw.).

Sa. ist ein Familientag, damit auch die Familien nicht vernachlässigt werden.

So. Gottesdienst

Die Veranstaltungen laufen in den meisten Fällen in Privatwohnungen ab. Wir haben drei Veranstaltungen in der Stadthalle. Der Rest in Wohnungen.

Außerdem haben wir einige spezielle Veranstaltungen für Businessleute, Kinder, Jugendliche, für Teenager.

Weiter gestalten wir Gottesdienste in 5 Städten im Gebiet, die wir seit kurzem angefangen haben.

Ausbildung in der Gemeinde

Wir haben auch eine innergemeindlich Ausbildung, die von September bis Mai läuft. Das ist eine Videoschule „Meždunarodnaja škola služenija“ (Internationale Schule des Dienstes), die sehr bekannt ist. Da unterrichten die bekanntesten charismatischen Lehrer. Außerdem benutzen wir auch Kassetten der wichtigsten, grossen christlichen Entwicklungen und lernen von ihnen das Wichtigste.

Wie wirken die Veranstaltungen auf das Gemeindeleben?

Präziser gesagt, nicht selbst die Veranstaltungen, sondern das Leben der Gemeinde entwickelt sich in diesen Veranstaltungen. Also wenn der Geist Gottes beginnt in uns zu wirken, gehen wir hin und leben es in der Gemeinde aus, wir werden aktiv.

Meine Beobachtung ist: Je mehr wir beten, je mehr wir uns vom Heiligen Geist erfüllen lassen, desto mehr passiert in unserer Gemeinde.

Jetzt haben wir etwa 10 Veranstaltungen in unserer Gemeinde.

3. Evangelistische Methoden

Wir benutzen alle Methoden, die man sich nur vorstellen kann: Konzerte, evangelistische Veranstaltungen, Predigten, Gottesdienste, auf denen wir um Heilung beten und bitten, Gottesdienste auf denen wir um Befreiung vom Alkoholismus, Drogensucht und Okkultismus beten, Gottesdienste für spezielle Gruppen, Studenten, Schüler, für Businessleute, zeigen Filme. Wir haben auch einen Theatergruppe, die durch ihre Vorführungen die Leute zum Nachdenken bringen und sie so in die Gemeinde einladen. Straßenevangelisationen, verteilen Schriften. Treten im Fernsehen und Radio auf. Evangelisieren in Gottesdiensten. Evangelisationen in Hauskreisen, wo Leute eingeladen werden und so Jesus kennen lernen.

Im Prinzip benutzen wir alle Methoden, die die Christenheit kennt. Wir schließen keine Methode aus.

Was wir allerdings nicht machen, ist das „von Haus zu Haus gehen“. Diese Methode ist in einen starken Verruf geraten und daher haben die Leute Angst.

Einige dieser Methoden sind mehr effektiv, die anderen weniger. Es ist schwierig zu sagen, welche Methode am effektivsten ist. Es liegt ja eigentlich nicht in der Methode, sondern eher in dem, wer die Evangelisation betreibt. Es können verschieden Leute die gleiche Methode benutzen und trotzdem können sie unterschiedliche Ergebnisse feststellen. Daher liegt es nicht in der Methode, sondern beim Evangelisten selbst. Wenn einer vom Heiligen Geist erfüllt ist, von ihm geführt und gebraucht wird, wird er Erfolg haben, welche Methode er auch immer benutzt. Ein anderer kann die besten Methoden benutzen, aber wird keinen Erfolg haben, weil seine innere Einstellung nicht stimmt. Daher liegt es nicht an der Methode, sondern an der inneren Einstellung dessen, der sie benutzt.

Genau deswegen benutzen wir alle Methoden, weil wir glauben, dass der Heilige Geist durch verschiedene Methoden wirken kann. Wir versuchen zur passenden Zeit und zur unpassenden zu predigen und Samen zu streuen und Gott wird eine entsprechende Frucht bewirken und geben. Also besteht die Aufgabe der Gemeinde, alles ihnen Mögliche zu tun. Natürlich planen auch wir unsere evangelistische Einsätze und Methoden. Es wirkt nicht jede Methode überall. Z.B haben wir in einer Stadt versucht Veranstaltungen zu machen, doch es hat nicht geklappt. Jetzt arbeiten wir nur mit Alkoholikern in dieser Stadt. Leute, die Gott befreit hat machen diese Arbeit. Im Prinzip ist diese Gruppe nun eine Grundlegung für eine neue Gemeinde. In einer anderen Stadt arbeiten wir mit den Kinder und Jugendlichen aus Kinderheimen, die die Schule schon absolviert haben.

In einer dritten Stadt klappen Hauskreise, evangelistische Veranstaltungen und Gottesdienste. In einer vierten Stadt haben wir eine Armenküche organisiert und wenn die Leute dort zum Essen kommen, wird ihnen vorsichtig auch das Evangelium verkündet. Also man kann nicht genau sagen, auf was man den Schwerpunkt bei der Evangelisation legen sollte. Es sollte alles in der Leitung des Heiligen Geiste geschehen. Man muss sensibel sein und schauen, wie in einer konkreten Stadt, in einer konkreten Region die Situation ist und dann der Situation angemessene evangelistische Methoden anwenden. Also, es ist wichtig in jeder konkreten Situation eine Offenbarung von Gott zu bekommen, um zu wissen, welche Methode angemessen ist.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Wir haben eine Armenküche gegründet in einer Stadt. Hier bekommen Leute jeden Tag zu essen.

In einer weiteren Stadt haben wir es Armen ermöglicht in einer staatlichen Speiseküche täglich ein warmes Essen zu bekommen.

Wir möchten auch in weiteren 4 Städten Armenküchen öffnen, wenn wir die nötigen Mittel dazu bekommen.

Dann helfen wir Kinderheimen. Sammeln Humanitäre Hilfe. Kaufen für sie dringend benötigte Sachen ein.

Natürlich muss alle diakonisch-soziale Hilfe darauf hinauslaufen, damit die Menschen von der Liebe Jesu erfahren und muss also in Evangelisation münden. Weil Hilfe ohne Gebundenheit an Heil, Rettung überhaupt keine Bedeutung hat. Deswegen, alles was wir sozial machen, nutzen wir auch evangelistisch.

Dank dieser Hilfe haben wir auch Zugang zu guten Räumen in Städten für Veranstaltungen. Uns öffnen sich Türen durch diakonische Hilfe und wir gewinnen gute Beziehungen zu der Verwaltung.

Dass wir jemanden geholfen haben und dieser dann im Nachhinein zu uns in die Gemeinde gekommen ist, ist bei uns noch nicht passiert. Das streben wir auch nicht an. Wir wollen die Leute nicht „kaufen“.

Das Wichtigste ist, dass wir durch diese Hilfe bekannt in der Stadt sind und der Status unserer Gemeinde gehoben wird. Wenn eine Gemeinde nicht hilft, sondern nur predigt, hilft es ihr nicht, außer, dass sie als Sekte abgestempelt wird. Aber wenn unsere guten Taten vor uns schreiten, dann öffnen sich die Türen. Dahinter muss Gebet und Predigt stehen.

Interview Nr. 7

1. Präsentation nach Außen

- Unsere Gemeinde ist in den „Gelben Seiten“ mit Adresse verzeichnet.
- Im Buch „Kto est' kto v Kaliningrade“ (wer ist wer in Kaliningrad – AB) ist mein Interview mit Tätigkeiten unserer Gemeinde abgedruckt
- Durch Kontakte mit den Behörden, zu denen wir uns wenden und die so von uns und über uns Bescheid wissen.

Unsere Gemeinde ist nicht besonders bekannt. Wir sind eben Baptisten. Eine Sekte. Daher umgehen uns die Leute. Auch die Orthodoxe Kirche schreibt Artikel über Sekten, in denen wir auch als Sekte dargestellt werden. Da werden wir mit „Dreck“ beschüttet.

In den meisten Fällen erfahren die Leute von unsere Gemeinde über persönliche Kontakte: durch Nachbarn oder sie umgebende Leute aus unserer Gemeinde. Wenn z B Evangelisationen durchgeführt werden über Fernsehen, Radio.

Ich gehöre auch zu dem Rat, der für religiöse Fragen im Gebiet zusammengerufen wurde. Eigentlich müssten wir uns jedes Quartal treffen. Zurzeit wird dieser Rat umstrukturiert.

2. Innerkirchliches Leben

Der Kern unseres Gemeindelebens ist der Sonntagsgottesdienst, der regulär durchgeführt wird. Das ist unser Hauptgottesdienst. Ihn besuchen etwa 300-350 Leute. Zu Feiertagen bis zu 500 Leute. Diese Gottesdienste nutzen wir um die Leute zu ermutigen, sie anzuspornen, sie aufzurufen in Reinheit und Heiligung zu leben, sie zu erziehen. Wir führen auch evangelistische Gottesdienste durch. Diese Gottesdienste führen wir dann in Abwechslung miteinander durch.

Sonntagnachmittags kommen nur wenige Leute zum Gottesdienst, etwa 50-70 Leute.

Veranstaltungen

Mo. Gebetsgemeinschaft der Chorsänger.

Di. Chorprobe.

Mi. Bibelbetrachtung.

Do. Jugendstunde

Fr. Chorprobe

Sa. Gebetsgemeinschaft, besuchen nur wenige Leute

Vor dem Abendmahl machen wir eine 24 Stunden lange Wochengebetsaktion. Eine Woche vor dem Abendmahl fangen wir an zu beten. Es ist systematisiert. Jeder hat eine halbe Stunde zu beten. So wechseln wir uns ab. Meistens nehmen nur Schwestern an dieser Aktion teil. Am Freitag fasten wir noch dazu. So mündet dann die Gebetswoche Samstag abends vor der Abendmahlsfeier, die wir dann am Sonntag feiern. Diesen Dienst machen nur wenige Leute, meistens nur Schwestern. Aber wir machen diesen Dienst.

Es werden auch ständig Gebete der Eltern für Kinder, für ungläubige Geschwister und Ehepartner organisiert.

Gemeindestunde etwa 2-mal im Jahr.

Mit den Brüdern treffen wir uns öfter, meistens wenn etwas ansteht.

Frauenstunde 1-mal in zwei Wochen. Es werden verschiedene Themen vorbereitet und vorgetragen.

Schulungen

Kolleg, Master Life, Sonntagschule von 5 Jahren.

Zurzeit erleben wir in der Gemeinde eine Laschheit. Die Leute wollen sich nicht einsetzen. Versuchen in ihre eigene Richtung zu arbeiten. Z. B. die Musikgruppe von Viktor P. Ich versuche sie an die Gemeinde zu binden. Aber das geschieht nur schwer.

Auch das Kolleg erlebte gute Anfänge. Doch andere, ausländische Gesellschaften „lockten“ uns die Mitarbeiter weg. Es ist schlecht, dass das nicht eine Gemeindemission ist, sondern eine überkonfessionelle. Sie sind uns nicht mehr verantwortlich. Sie haben ihren Dienst, ihre Aufgaben und Visionen. Da kannst du nichts mehr sagen. Sie haben dort ihre Arbeit für die Gemeinde haben sie keine Zeit. Es ist aber nicht nur bei uns so. Ich kenne auch andere Orte, wo es genau so ist. Leute aus der Gemeinde arbeiten in andere Richtungen.

Ich würde gerne jemanden schicken für mich, z.B. einen Gehilfen für Mission. Wir hatten einen berufen, doch er wollte dann nicht. Er sollte mir helfen, andere Orte zu besuchen, wo wir Gruppen haben. Doch dann sagte er ab.

Z.B. bat ich einen Bruder mit mir zu fahren um eine Gruppe zu besuchen. Er erwiderte. Er arbeite schwer und müsse sich erholen. Ich konnte nichts mehr sagen.

3. Evangelistische Methoden

Wir haben viele evangelistische Veranstaltungen selber durchgeführt mit unseren Geschwistern in vielen Städten und Dörfern des Gebietes. Wir machten Werbung, kamen hin und führten Evangelisationen durch. Insbesondere dort, wo es schon unsere Gruppen gab. In einigen Internate, Altenheime, in Schulen. Mit einem Musikprogramm und einer Predigt und stellten ihnen das Evangelium vor.

Es bleiben aber wenige Leute. Und doch gibt es immer wieder Leute, die bleiben. Aber meistens kommen auch diese durch persönliche Evangelisation zum Glauben.

Machen bei großen evangelistischen Veranstaltungen mit Viktor Hamm mit. Doch da bleiben trotz der Schulungen, die nach der Evangelisation angeboten werden ganz wenige Leute in der Gemeinde. Die kann man an einer Hand abzählen.

Ich denke, dass das Programm „Nadežda est“ (Es gibt Hoffnung) eine effektivere Evangelisationsmethode ist, die mehr den Wahrnehmungen der Leute zustimmt. Von Gesicht zu Gesicht mit einem Menschen zu reden und ihm etwas Freundliches sagen. Ich versuche immer wieder mit den Leuten, mit denen ich zu tun habe, auch über das Evangelium zu reden. Diese persönliche Evangelisation ist am effektivsten.

Das Problem sind die Gläubigen. Wie kriegt man sie in Schwung.

Auch die großen Evangelisationen streuen den Samen, sind aber nicht so effektiv, wie die persönliche oder individuelle.

Dabei sollte man den Schwerpunkt darauf legen, indem man den Leuten sagt, dass Jesus sie liebt und nicht, dass sie verloren gehen. Dass Jesus ihr Leben ändern kann. Heute brauchen viele Leute Ermutigung, nicht Verurteilung.

Z.B. hatte ich mal ein Erlebnis auf einem Basar. Ich hörte Christen Predigen und Worte ausrufen wie „Ihre geht alle verloren, wenn ihr euch nicht bekehrt. Ihr müsst euch alle bekehren“. Dann hörte ich die Reaktion der Leute. „Wieso plagen sie uns noch mit ihren drohenden Worten. Es geht uns auch so schon dreckig“. Nach diesem Erlebnis verstand ich, dass nicht das das Evangelium ist. Wir müssen den Leuten sagen, dass es eine Hoffnung auf ein besseres Leben gibt.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Ich danke Gott, dass er die Möglichkeit gibt, den Leuten verschiedene Hilfe anzubieten. Das ist auch individuelle Hilfe unserer Geschwister. Es helfen überwiegend Rentner. Zurzeit

hat sich aber auch die Jugend dahinter geklemmt z.B. eine Wohnung zu renovieren, anzustreichen und Holz zu holen.

Der Stadt helfen wir auch. Früher hatten wir viel humanitäre Hilfe, die wir auch mit der Stadt teilten. Wir gaben bis zu 70% ab.

Dieses Jahr teilten wir etwa 10 000 Geschenke aus. Das ist nicht von uns gewesen. Von anderen ausländischen Gesellschaften. Wir mussten es aber aus Russland (Brjansk) abholen.

Wir halfen auch einem Altenheim mit Finanzen, die wir aus Deutschland bekamen. Gaben an Krankenhäuser Geräte weiter, die wir auch wiederum aus Deutschland bekamen. Sonst helfen wir auch Notbedürftigen. Meistens sind es Schwestern, die dann hingehen und waschen oder aufräumen helfen. Die Jugend packt auch mit an.

Helfen auch bei Adressen, die die Verwaltung uns zuteilt. Wir fahren dann hin und helfen, wie wir können: mal ein Rollstuhl oder Medikamente, die die Leute nicht selber bezahlen können. Das betrifft auch Kinderheime und andere Institutionen.

Man schickt zu uns Leute und sagt, „die werden schon helfen“.

Als wir noch viel humanitäre Hilfe bekamen, hörte ich immer wieder von Leuten sagen: „komm mal dahin, da gibt es Hilfe“. Aber als die Hilfe nicht mehr da war, gingen sie wieder. Man kann nicht sagen:“ wir helfen euch und ihr kommt zu uns in die Gemeinde.“ Zurzeit bekommen wir seit drei Jahren keine humanitäre Hilfe mehr. Jetzt helfen wir, wie wir können, mit eigenen Mitteln.

Es kursiert sogar die Meinung, dass die Gemeinde verpflichtet ist materiell zu helfen.

Einige kommen und nutzen es aus.

Wir können natürlich nicht allen helfen.

Interview Nr. 8

Bemerkung: Die Gemeinde ist zurzeit dabei sich neu zu orientieren und umzustrukturieren. Wird auch den Namen ändern. Da das christliche Zeugnis aber nur von dem früher gelebten beeinflusst werden konnte, wurde nur über das Bestehende interviewt.

Kurzer Geschichtlicher Abriss

1992 wurde ich, Aleksandr Širikov, Christ. Ende des Jahres fuhr ich nach Riga zu einer Konferenz. Nach dieser Konferenz blieb ich in Riga und besuchte dort eine Kurzbibelschule (5 Monate). Nach meiner Absolvierung habe ich in einer Missionsgesellschaft mitgearbeitet, die in Strafanstalten, Kinderheimen und Altenheimen arbeitete. Da arbeitete ich bis Ende 1995. Parallel haben wir in Kaliningrad eine Gruppe gegründet, die bis 40 Leuten angewachsen ist. 1994 registrierten wir uns als Gemeinde. Ich sah mich aber dort noch nicht als Pastor. 1996 hörte meine Beschäftigung in der Missionsgesellschaft auf und ich wurde in diesem Jahr zum Pastor eingeseget. In diesem Jahr wurden wir offiziell eine Tochtergemeinde von der Gemeinde „Novoe pokolenie“ (Neue Generation) in Riga, wo Ledjaev Pastor war. Dieses Jahr habe ich beschlossen aus dieser Gemeinde „Novoe pokolenie“ auszutreten und sich der Moskauer Gemeinde „Toržestvuščij cion“ (Jubelnder Zion) anzuschließen.

Heute zählen wir Gottesdienstbesucher etwa 150 Leute. Es sind durch die oben genannten Veränderungen einige Leute gegangen etwa 70-80 Leute. Früher zählten wir also etwa 220 Leute.

Zu Gottesdiensten treffen wir uns in DK – Rybakov (eine der Stadthallen). Dieses Jahr werden wir wahrscheinlich anfangen zu bauen.

Unsere Gemeinde hat durch die Presse einen schlechten Ruf bei der Bevölkerung. Ich muss gestehen, dass einige Sachen wirklich nicht gut waren und die Leute Recht hatten, als sie die Türen vor uns schlossen. Wir waren geistlich nicht reif dazu und es gab viele negative Sachen in unserer Gemeinde. Da wir nun unsere Hauptgemeinde wechseln, wollen wir auch unseren Namen ändern. Wir hoffen, dass wir dann besser ankommen werden.

Dieses Jahr sehen wir uns so: Rehabilitation von Drogensüchtigen und Alkoholikern und Leuten, die in Strafanstalten waren. Dann wollen wir uns auch um die Kinder in Kinderheimen kümmern und auch um Kinder, die kein zu Hause haben (Straßenkinder).

Wir wollen sie ernähren. So sehen wir in diesem Jahr verstärkt den sozialen Block als unsere Aufgabe. Dadurch wollen wir auch gut bei der Verwaltung ankommen. Denn wenn du zu ihnen gehst, fragen sie als erstes danach: „was macht ihr denn?“. Wenn wir soziale Projekte haben, haben wie eine gute Möglichkeit. Natürlich verstehen wir, dass das Wichtigste die Rettung der Menschen ist, doch das ist auch nicht zu vernachlässigen. Was wir noch dieses Jahr aufbauen wollen, ist eine gute Jugendarbeit. Wir wollen durch Unis an die Leute kommen.

1. Präsentation nach Außen

Also, als solche haben wir keine Werbung weder im Fernsehen noch im Radio oder Zeitungen. Zurzeit sind wir in so einer Umbruchphase, dass wir noch nichts vorweisen, werben können. Dazu bin ich der Meinung, dass wenn du nichts zu bieten hast, dann werbe auch nicht. Denn wenn die Werbung von etwas spricht, was in der Wirklichkeit nicht so existiert, ist Enttäuschung unumgänglich. Werben kann man alles Mögliche. Zurzeit schreiben wir sogar keine Videokassetten mehr. Denn ich finde diese sollten in erster Linie für Nichtchristen sein. Dafür müssen sie aber professionell gemacht werden. Andererseits erfahren Leute von uns auch über unsere oben genannten sozialen Tätigkeiten.

2. Innerkirchliches Leben

Ein Pastor in Moskau hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass eine Gemeindestruktur in einer Gemeinde ganz wichtig ist. Daran sind wir momentan am Arbeiten. Das werden auch unsere Schwerpunkte der Gemeindearbeit sein:

- a) Hauskreise. Wir hatten Hauskreise. Jetzt haben sie sich aber aufgelöst. Das möchte ich wieder ins Leben rufen, indem ich einen Verantwortlichen dafür gewinnen, ihn ausbilden lasse und ihn das Ganze organisieren lasse.
- b) Weiter ist die Sonntagschule wichtig. Zurzeit läuft sie gut, aber auch da benötigen wir eine Erneuerung.
- c) Auch die Jugendarbeit wird momentan neu aufgebaut.
- d) Lobpreis. Durch die oben genannte Veränderung in der Gemeinde haben wir ein paar Musikanten verloren. Sie sind gegangen. Jetzt haben wir andere, die professionell sind, aber leider keine Christen und das macht den Lobpreis schwer. Sie finden schwer einen Zugang zu den Sängern. Ich erbitte von Moskau einen Mann, der zu uns für einen Zeit kommt und diesen Dienst bei uns aufbaut.

- e) Administration ist auch wichtig. Es muss einen Menschen geben, der organisatorische Fähigkeiten besitzt und das Gemeindeleben verwaltet.
- f) Und zuletzt auch die Ordner in der Gem.

Dieses Jahr sehen wir uns so: Rehabilitation von Drogensüchtigen und Alkoholikern und Leute, die in Strafanstalten waren. Dann wollen wir uns auch um die Kinder in Kinderheimen kümmern und auch um Kinder, die kein zu Hause haben (Straßenkinder). Wir wollen sie füttern. So sehen wir in diesem Jahr verstärkt den sozialen Block als unsere Aufgabe. Dadurch wollen wir auch gut bei der Verwaltung ankommen. Denn wenn du zu ihnen gehst, fragen sie als erstes danach: „was macht ihr denn?“. Wenn wir soziale Projekte haben, haben wie eine gute Möglichkeit. Natürlich verstehen wir, dass das Wichtigste die Rettung der Menschen ist, doch das ist auch nicht zu vernachlässigen. Was wir noch dieses Jahr aufbauen wollen, ist eine gute Jugendarbeit. Wir wollen durch Unis an die Leute kommen.

Männerarbeit. Hier denken wir besonders an Businessleute, die in ihrem Leben schon etwas erreicht haben. Hier wollen wir auch mehr Werbung machen, denn hier werden die Leute in eine Neutrale Gemeinschaft eingeladen werden, wo sie aber trotzdem im Endeffekt mit dem Evangelium konfrontiert werden.

Veranstaltungen

Mo. Gemeinschaft mit Verantwortlichen und aktiven Mitarbeitern. Ich möchte mit diesen Leuten sehr eng zusammenarbeiten. Hier beten wir und lernen mittels Video oder sonst etwas, hier reden wir über Visionen. Ich möchte sie zu erwachsenen Mitarbeitern erziehen.

Di. Frei

Parallel kommen Sänger am Di. Sänger, denen die Stimme von einem Spezialisten gebildet wird.

Parallel möchte ich ab kommenden September Seminare für die Gemeinde durchführen.

Mi. Jugendarbeit, die wir zurzeit auch umstrukturieren.

Parallel treffen sich die 3 Musiker.

Do. Gebetsgemeinschaft. Hier macht die verantwortliche Person für die Gebetsgemeinschaft Gebetskalender, damit die Leute wissen, wofür sie beten sollen.

Fr. Treffen sich die Musiker und Sänger zum Proben.

Sa. frei

So. ein Gottesdienst

Schulungen

Wir hatten eine innergemeindliche Schulung, doch durch die Veränderungen hat auch die Schulung eine Niederlage erlebt. Diese möchten wir nun umbauen.

Wir wollen Seminare für „Anfänger“ anbieten mit grundlegenden Wahrheiten.

Wir wollen eine dreistufige Ausbildung aufbauen. Wer aber noch mehr machen möchte, kann zu einem Seminar gehen.

3. Evangelistische Methoden

In evangelistischen Methoden haben wir früher viele negative Erlebnisse gehabt. Zurzeit arbeiten wir an einer evangelistischen Strategie. Meinen Mitarbeitern habe ich gesagt: „wir haben bis jetzt Traktate verteilt, lasst es uns auch weiter machen“.

Wenn es um Jugendarbeit geht, haben wir eine andere Strategie. Z.B haben wir uns mit der Jugendgruppe bis zum nächsten Schuljahr vorgenommen, sich für eine bestimmte Schuleinrichtung zu entscheiden, in der unsere Leute lernen, und für sie beten, damit wir irgendwie in Kontakt mit den Leuten kommen. Wir wollen danach eine Talk Show organisieren. Dazu müssten wir Räumlichkeiten anmieten. Hier wird in einer häuslichen Atmosphäre mit ein wenig Musik, Plätzchen und Tee über Themen geredet, die heut die Jugend interessieren (Sex, Freundschaft, Geld). Damit wollen wir unser Ziel erreichen, Jugendlichen christliche Wahrheiten vermitteln. Wenn wir eine Möglichkeit hätten in eine Uni rein zukommen, wäre es besonders gut. Ich wäre bereit dort hin zugehen und mit den jungen Leuten zu reden. Das ist aber schwierig, weil zum Teil die Studenten aufgeklärt wurden, dass alles, was nicht orthodox ist, falsch ist. (So steht es auch in den meisten Religionsbüchern). Daher ist es besonders wichtig hier neutrale Musik zu benutzen.

Es müssen für die heutige Zeit moderne Methoden gewählt werden. Ich finde es z.B. heute nicht modern von Wohnung zur Wohnung zu gehen. Es ist nicht modern und sogar gefährlich, weil die Leute von vornherein negativ auf so etwas eingestellt sind. Wir haben anfänglich auch so evangelisiert.

Allgemein finde ich, dass alle Methoden gut sind, wenn sie unter der Leitung des Heiligen Geistes angewandt werden. Wenn es in evangelistischen Methoden um Schablonen geht, kann man auch die modernste Methode anwenden, sie wird nicht

funktionieren. Wir sind jetzt für eine reife Evangelisation. Einer wird z.B. aus dem Buß geschmissen, wenn er anfängt zu predigen, den anderen würden sie hören. Einer redet und es regt andere auf, es kann ein anderer reden und man hört auf ihn. Hier finde ich hat eine große Bedeutung das Verhältnis zu Gott.

Worauf den Schwerpunkt legen?

Nicht Massenevangelisationen, sondern persönliche. Heute braucht man viel Geld um große Evangelisationen zu gestalten. Es bekehren sich Leute, aber Tage darauf findet man keinen.

Heute ermutige ich die Leute persönlich zu evangelisieren. Sich mit Nichtchristen anzufreunden und ihnen das Evangelium zu erklären, für ihn zu beten und fasten. Also individuelle Evangelisationsmethoden.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Zurzeit funktioniert bei uns die Arbeit mit Kinderheimen gut. Wir haben mal Norweger kennen gelernt, die hier in einem Kinderheim Stipendien an Kinder ausgeteilt haben, die aus dem Kinderheim gingen. Es gab leider Fälle, in denen das Geld nicht bis zu den Kindern gelang. Wir lernten uns kennen und sie machten eine Frau aus unserer Gemeinde für die Stipendien verantwortlich. Doch das war auch nicht effektiv, denn das Geld wurde teilweise für Alkohol, Drogen oder für sonstige unschöne Sachen verwendet. Dann halfen sie uns zwei Wohnungen zu mieten, in einer lebten die Jungs, in der anderen Mädchen. Geld bekamen sie nun nach ihren Bedürfnissen. Dann erwarben die Norweger ein Haus im Gebiet mit vielen Perspektiven. Die Jugendlichen werden aufgenommen, bekommen Hilfe um Arbeit zu finden und sich zu integrieren und werden mit dem Evangelium konfrontiert. Sonst haben wir viele Ideen, die ich oben genannt habe. Das wollen wir demnächst beginnen zu tun.

Interview Nr. 9

1. Präsentation nach Außen

Im Zusammenhang der Präsentation unserer Gemeinde nach Außen, hat mal unser Pastor gepredigt, dass die „Söhne der Welt“ auch schlau sind und aufnahmebereiter als die „Söhne des Lichts“. Auch in der Präsentation einer Gesellschaft nach Außen haben wir etwas zu lernen bei der Welt: Werbungsplakate usw. Allgemein spielen die Medien eine sehr wichtige Rolle in der Formation einer Mentalität beim russischen Volk und wir gehen zurzeit langsam in diese Richtung. Wir versuchen es mit Werbung oder treten in Kontakt mit angesehenen Strukturen in der Gesellschaft.

ZB haben wir für dieses Jahr einen Wandkalender drucken lassen, der an viele Büros verschenkt wurde, wo die Leute ihn sehen und so etwas über unsere Gemeinde erfahren. So wird unsere Präsenz als Gemeinde bei den Leuten verbessert. Wir denken und planen in der Zukunft sogar einen Werbeplatz anzumieten, um dort unsere Werbung anzubringen. Wenn man fragt, wie bekannt unsere Gemeinde in der Gesellschaft ist, so kann man sagen, dass sie nicht so bekannt ist. Aber trotzdem kennt man uns, weil wir soziale Tätigkeiten haben. Wir helfen zB Kinderheimen, wo unsere Leute hinfahren oder wir haben auch Frauen, die eine Antiabtreibungsbewegung machen, indem sie Mädchen aufklären und auf Gefahren, Risiken und Nachwirkungen hinweisen.

Also sind es meistens unsere Veranstaltungen mit unseren Mitmenschen, wodurch man über uns erfährt: zB auch Straßenevangelisation mit einer Tafel, Pantomime oder ein Puppenspiel. Das alles spricht über und von unserer Gemeinde. Oder auch Traktate, der Film „The Passion“ wird von unserer Gemeinde umsonst gezeigt. Das sind alles Aktivitäten, die wir veranstalten, damit man von uns erfährt. Wir haben auch soziale Projekte, wo wir Notbedürftigen helfen mit Essen oder Kleidung. Darüber hinaus wollen wir auch praktisch den Leuten helfen, insbesondere allein erziehenden Müttern. Das finde ich, ist eine gute Werbung von unsere Gemeinde, wenn wir nicht nur ein Werbeplakat anbringen, sondern das unsere Taten von uns sprechen. Wenn Leute von uns weitererzählen, weil wir ihnen geholfen haben. In diese Richtung möchten wir noch mehr ausbauen.

So erfährt man auch über uns: durch Evangelisationen, durch sonstige Veranstaltungen zB Filmschau oder durch Werbungsprojekte.

Die beste Werbung ist, wenn man dir als Gemeinde den guten Ruf nachspricht, wenn man den Leuten hilft. Also nicht „die Hörner“, die man bläst, um auf sich aufmerksam zu machen, sondern unsere Taten sollen für uns sprechen.

2. Innerkirchliches Leben

Wenn wir von einem Kern unseres Gemeindelebens sprechen, so sind es unsere Gottesdienste, die wir veranstalten, weil alles darauf hinausarbeitet.

Des Weiteren spielt unser Bibelinstitut eine nicht geringe Rolle. Da wird der Kern unserer Gemeinde gehärtet und gestärkt. Hier werden unsere Mitarbeiter geschult. Allgemein aber ist unser Gemeindeleben auf unsere Gottesdienste konzentriert. Alles arbeitet auf die Gottesdienste hin. Damit unsere Gottesdienste gut ablaufen.

Das sind auch so unsere Veranstaltungen. Hauptsächlich natürlich unsere Gottesdienste, dann verschiedene Aktivitäten wie zB Filmschau. Denn das ist zurzeit wirklich sehr effektiv, überhaupt mit Medien zu arbeiten: Fernsehen oder Radio. Wir arbeiten zZ an einem Radioprojekt und wollen eine Sendung ausstrahlen. Wir haben auch eine Zeitlang beim Fernsehen eine Sendung gehabt.

Gottesdienste

Erster So. ist für unsere Mitglieder gestaltet. Wir feiern das Abendmahl und reden über Themen zum Bau des Leibes Christi.

Der 2. und 4. Gottesdienst haben wir „ungefährlichen Gottesdienst“ genannt. Es sind also Gottesdienste, wo Christen ihre nichtchristlichen Freunde ohne Bedenken einladen können. So braucht man keine Bedenken haben, dass wenn jemand zum ersten Mal kommt, er etwas hört, was ihn abstößt. zB kommt einer das erste Mal und du machst ihm den Zehnten wichtig. Er wird sich denken, überall will jeder von mir Geld haben, auch hier wollen sie von mir das Gleiche. Diese Gottesdienste sind so aufgebaut, dass der Zuhörer, wenn er zum ersten Mal kommt, nicht sofort etwas über irgendwelche Doktrinen hört.

Der 3. Gottesdienst ist ein Missionsgottesdienst.

Mittwochs haben wir Veranstaltungen nur für die Gemeindeleute, also für den Leib Christi und seine Jünger, wo wir über Themen reden, die auf den Gemeindegliedern zugeschnitten sind. So dass wir die Leute überwiegend nur zu den Sonntagsgottesdiensten einladen.

Natürlich verwehren wir es ihnen nicht auch am Mittwoch zu kommen, aber es ist besser für sie, wenn sie nur zu den Sonntagsgottesdiensten kommen. Da werden sie sich nicht irgendwie komisch vorkommen. Weil es wichtig ist, einem Menschen sein Selbstwertgefühl zu spüren zu geben. Wenn ein Mensch in eine neue Gesellschaft kommt, fühlt er sich oft nicht wohl, weil er eben keinen kennt. Oft erschreckt dieses die Leute. Vielleicht kommen sie auch deswegen nicht.

Wir haben eine interne Bibelschule, das ist wichtig. Das gibt den Leuten Stärke, die dienen wollen. Hier können die Menschen ihr Selbstwertgefühl stärken: hier kann ich etwas, es

klappt bei mir. Das geschieht eben, wenn Leute sich in die Gemeindegarbeit einbinden lassen. Hier können sie ihre Fähigkeiten ausleben.

Von unserer Gemeinde mit ca. 200 Leuten, besuchen die Bibelschule etwa 50-60. Es sind alle Altersgruppen vertreten. In der Gemeinde werden Leute ermutigt die Bibelschule zu besuchen. Das Ziel ist Mitarbeiter zu schulen. Das Programm ist reichhaltig: Videokurs, Jüngerschaftskurs, Bibelunterricht. Das Programm ist flexibel. Es kann eigentlich jeder (auch von Außen) Student werden. Den Unterricht gestalten der Pastor und noch einige Leute aus der Gemeinde, von denen die meisten eine Ausbildung absolviert haben.

Frauen treffen sich zum Gebet.

3. Evangelistisches Angebot

Wir evangelisieren zB mit einem Sketchbrett oder Pantomime, Puppenspiele, Filmschau zZ „The Passion“.

Ob diese Methoden effektiv sind, wissen wir noch nicht. Das wir die Zeit zeigen. Wenn man aber den Effekt (Feedback) der Leute darauf beobachtet, so muss es gute Auswirkungen in den Herzen der Menschen haben. Hier muss man wirklich lernen alles richtig vorzustellen. Man muss lernen einen zeitgemäßen Evangelisationszugang zu finden und nicht so arbeiten, wie vor zwanzig Jahren. Eigentlich befinden wir uns jetzt auf der Suche und ich hoffe es bringt uns etwas Gutes.

Natürlich beantwortet es die Fragen der Menschen, allein deswegen, weil Gott sagte, dass sein Wort nicht umsonst gepredigt wird. Das bedeutet, dass alles was ich sage, auf irgendeine Art im Menschen hängen bleibt und auf sein Leben wirkt. Wenn der Mensch etwas gehört hat, wird der Heilige Geist seine Arbeit in ihm weitermachen. Immer wenn das Evangelium gepredigt wird, hat es eine Resonanz. So glaube ich, ist die einzige Not der Menschen, Gott kennen zu lernen und nicht hinter ihren kleinen Nöten das Wichtigste nicht zu sehen.

Andererseits ist es der Heilige Geist, der die Leute vom Evangelium überzeugt.

Was ist bei Evangelisationen zu beachten? Hier denke ich, ist wichtig zu lernen den Leuten zuzuhören. Es ist wichtig nicht in erster Linie den Menschen zu überrumpeln, sondern das Gespräch auf dem Gedankengut des Nichtchristen aufzubauen (also in seiner Lebenswelt den Anknüpfungspunkt zu suchen). Hier denke ich, widmet man eine große Bedeutung Gott zu, denn man kann ein rhetorisches oder psychologisches Gespräch führen und dem anderen dabei helfen, aber Gott muss das Herz des anderen berühren. Hier ist es wichtig, dem Menschen zuzuhören, denn unsere Gewohnheit ist so, dass wir uns an eine Person

vergreifen und ihn erst so 50 min oder eine Stunde zureden. Wir hören nicht auf die, die etwas sagen wollen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass wenn das Gespräch nicht im Monolog verläuft, sondern ein Dialog ist, sind die Leute offener. Nach einem Monolog sagt ein Mensch meistens: „Danke“ und geht weiter. Aber wenn es ein Dialog ist und du ihm Antworten gibst, fühlt man sich einander verbunden. Der Kontakt, die Verbindung wird so hergestellt. Der Effekt bei so einer Art des Gesprächs ist ein ganz anderer. Also lernen, dem Menschen zuzuhören. Weil sie ein wichtiges Bedürfnis nach Gott haben, aber ihre Probleme decken dieses Bedürfnis zu. Im Dialog ist es so, dass wir im Gespräch sozusagen die Straße säubern und so zu dem Hauptproblem (Gott) gelangen. Alles andere ist zweitrangig. Was hilft es dir Kleider zu haben, wenn du morgen in die Hölle gehst? Hier ist es also wichtig zu lernen den Leuten zuzuhören.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

- Wir helfen Notleidenden, allein erziehenden Frauen. Wir machen keine globalen Hilfeleistungen, wie Renovierung der Wohnung, aber meistens kleinere Sachen: einen Nagel in die Wand hauen, Möbel bewegen, Wasserkran reparieren, Regal an die Wand bringen.
- Weiter helfen wir in Kinderinternaten. Davon haben wir etwa 3 oder 4, denen wir helfen. Des Weiteren haben wir auch Kinder, die mit uns mitfahren und mit den Internatkindern zusammen spielen. Wir bereiten für Feiertage Geschenke vor, die wir ihnen überreichen.
- Am 9. Mai haben wir eine Hilfsaktion für die Kriegsveteranen gemacht.
- Weiterhin helfen wir Familien, deren Männer im Krieg in Afghanistan oder Tschetschenien gefallen sind. Haben für sie ein Konzert gemacht.
- Weiterhin haben wir eine Idee, den Leuten beim Holzen für den Winter behilflich zu sein. Das wir dann Evangelisation und Hilfe in einem sein.

Wir versuchen mit unserer Hilfe beides zu erreichen: dem Menschen zu helfen und ihn zu evangelisieren. Das ist die beste Werbung, wenn man dir den guten Ruf nachspricht, wenn man den Leuten hilft. Also nicht die Hörner, die man bläst um auf sich aufmerksam zu machen, sondern wenn unsere Taten für uns sprechen. Auf diesem Grund kann man gut Evangelisationen machen. „Wenn der Staat mir nicht geholfen hat, aber die Gemeinde, gehe ich mal hin und schaue, wieso die so etwas tun“ so würden die Leute dann sagen.

Wie effektiv ist diese Arbeit?

Wenn unsere Taten für uns sprechen, das ist das die beste Evangelisation. Für einen Menschen ist es immer einfacher in eine Gemeinde zu kommen, die etwas in der Tat vorzuweisen hat. Er geht dort gerne hin, weil man ihn dort versteht und ihn dort empfängt, denn wenn er Nöte hat, weiß er wohin damit. Er weiß, in der Gemeinde hört man auch ihn und seine Nöte.

Es gibt natürlich auch immer Leute, die nur wegen der Hilfe in die Gemeinde kommen. Doch wir glauben, dass wenn jemand zu uns kommt, so kommt er in die Gemeinde, wo der Geist Gottes in sein Herz sprechen und ihn ermahnen wird. So wir das Wort Gottes in ihn gehen. Unsere Aufgabe dabei ist es, geduldig zu warten. Der Eine versteht es schneller, beim Anderen dauert es länger.

Wir versuchen zu helfen. Es gab einen Menschen, der zu uns nur wegen Hilfe kam. Jetzt ist er, so weit es mir bekannt ist, bei den Mormonen. Da helfen sie wahrscheinlich besser. Wenn ich nur wegen der Hilfe komme, ist es doch egal wohin ich gehe. Wahrscheinlich konnten wir seine Nöte nicht so stillen, wie er sich das vorgestellt hat.

Natürlich ist die wichtigste Not der Menschen, die Sehnsucht nach Gott.

Es gibt auch Leute, die lange Zeit zur Gemeinde kommen, aber sich nicht für Christus entscheiden. Wir haben so eine Frau. Wenn wir sie danach fragen, sagt sie, dass sie noch nicht soweit ist. Sie braucht noch Zeit.

Ich finde wir Mitarbeiter müssen lernen, Leuten zu begegnen, lernen hinzuhören und nicht mit unseren Vorstellungen auf sie zugehen.

Weitere Fragen

Wie ist der Kontakt zu anderen Gemeinde?

Wir haben keinen direkten Kontakt mit anderen Gemeinden. „Wenn wir aber eingeladen werden, machen wir mit“. ZB Projekt „Nadeschda jest“, Evangelisation mit Wolfgang Wegert.

Wieso „laufen“ so viele Leute durch eure Gemeinde?

Wenn jemand geht, dann meistens im ersten halben oder bis zu einem Jahr. Zurzeit denken wir darüber nach, wieso so viele kommen und gehen. Wieso bleiben die Leute nicht? Wir versuchen alles Mögliche. Es könnten auch geistliche Ursachen sein. Wenn Gott uns nur 150-200 Leute schenkt, so können wir also nur für sie sorgen. Wahrscheinlich ist aber auch unsere Struktur der Gemeinde mangelhaft.

Wieso ist eure Gemeinde so geschlossen in sich?

Es gibt alles Mögliche in der religiösen Welt. Wir versuchen unsere Leute mit unserer Lehre zu belehren und versuchen sie von vielen unnötigen Gedanken und Problemen zu bewahren. Die zwischengemeindlichen Kontakte versuchen wir zu vermeiden. Es ist unnötig. Wir sind aber nicht dagegen. Wir möchten nur nicht, damit unsere Leute durcheinander gebracht werden.

Wir reden meistens darüber, was uns unterscheidet, wobei wir eigentlich darüber reden sollten, was uns vereint.

Verschiedene Gemeindearten haben ihre Schwächen und Stärken und haben somit auf ihre eigene Art Perspektiven.

Interview Nr. 10

1. Präsentation nach Außen

Natürlich kann unsere Gemeinde, da sie noch nicht besonders groß und in den Anfängen ist, keine große Präsentation nach außen machen. Aber das haben wir noch vor. Natürlich wollen wir uns in der Stadt bekannt werden, indem wir Konzerte oder auch sonstige Events veranstalten. Zurzeit verbreitet sich die Werbung durch unsere Gemeindemitglieder und ihre Bekannten, durch andere Gemeinden z.B. Leute, die unsere Gemeinde empfehlen. Ich stellte eine Werbung in das Telefonbuch. Zurzeit ist unsere Gemeinde noch nicht so bekannt. Aber das finde ich auch nicht so schlimm, denn sie ist noch nicht so stark. Wenn sie bis auf tausend Leuten wächst, werden uns viele kennen.

Ich bin ein Jahr lang im Fernsehen aufgetreten. Viele meiner Bekannten haben mich gesehen und haben darüber gesprochen, so, dass viele uns gesehen haben. Es wurde auch unsere Adresse vermittelt. Danach hat sich aber keiner bei uns gemeldet hat.

2. Innergemeindliches Leben

Das Innenleben der Gemeinde ist bei uns nicht gezwungen. Das Herzstück des Gemeindelebens würde ich den Sonntagsgottesdienst nennen. Ansonsten versuchen wir immer wieder, etwa alle drei Monate, Gemeinschaftsveranstaltungen zu machen, wo wir mit der Gemeinde zusammen rausfahren und eine gemeinsamen Zeit verbringen (Grillen oder so). Ich ermutige auch meine Gemeindeglieder Gemeinschaft untereinander zu pflegen: Altersgruppen, Interessensgruppen. Natürlich können wir noch von keiner Hauskreisarbeit reden, aber ich hoffe, dass sich Gruppen bilden, ob gleichinteressierte oder gleichaltrige.

Gemeindebibelschule findet zweimal wöchentlich statt. Das ist auch eine Möglichkeit, wo Gemeinschaft geschieht. Hier wird über die Bibel und auch andere aktuelle Themen gesprochen.

Ich glaube an eine Schule im Inneren der Gemeinde. An ein überdenominationelles College glaube ich nicht.

Sonst versuche ich die Sonntagsgottesdienste zur Lehre für die Gemeinde zu nutzen. Dabei versuche ich auch andere Prediger miteinzubeziehen. Dabei ermutige ich sie nicht nur evangelistische Predigten zu halten, sondern auch einen besonderen Schwerpunkt auf die Lehre zu legen.

Das Gebetstreffen ist am Mittwoch, wo wir uns nicht nur einfach zum Gebet treffen,

sondern auch Gemeinschaft untereinander pflegen. Wenn wir ein eigenes Office bekommen, werden wir vielleicht auch jeden Abend irgendwelche Veranstaltungen durchführen. Ferner versuchen wir die Geburtstage für Gemeinschaftszwecke auszunutzen. Ich möchte nicht, dass unsere Gemeinde sich nur von Aktivitäten leitet oder, dass unser Gemeindeleben sich nur um diese Veranstaltungen dreht. Ich möchte, dass die Veranstaltungen unser Gemeindeleben sekundär beeinflussen, sie unterstützen und aufbauen, wie z.B. die Bruderliebe und Einigkeit untereinander. Aber, dass auch diese Veranstaltungen als eine gute Alternative zu dem was die Welt bietet, genutzt werden können. Es ist sehr wichtig, dass die Veranstaltungen sich nicht zu einem Selbstzweck entwickeln.

3. Evangelistisches Angebot

Von den Evangelisationsmethoden ist die persönliche Evangelisation die effektivste, wobei sie nicht als eine Verpflichtung oder ein Muss angesehen werden sollte, sondern ein Wunsch bei Begegnungen mit nichtchristlichen Freunden, ihnen das Evangelium zu vermitteln. Eine zeitlang haben wir mit einer Tafel draußen evangelisiert, gingen auf die Leute zu, verteilten Einladungen und konfrontierten sie mit dem Evangelium.

Dann gingen wir von Haus zu Haus, organisierten Konzerte.

Zurzeit beteiligen wir uns bei großen Evangelisationsveranstaltungen, die von ausländischen Evangelisten veranstaltet werden. Das alles mag seinen Platz haben.

Wir versuchen die Situation in der Gemeinde sehr sanft anzugehen, damit sich die Leute nicht eingeengt fühlen. Die effektivste Methode ist meiner Meinung nach, die ich in der Bibel sehe, die Predigt im Hauptgottesdienst oder auch der Gottesdienst selber. Er muss so gestaltet sein, dass ein Nichtchrist sowohl den Gottesdienst, als auch die Predigt mitverfolgen kann. Die Predigt muss aktuell sein. Und dann werden die eigenen Mitglieder sich nicht scheuen Nichtchristen in den Gottesdienst einzuladen und Leute mitzubringen. Darin sehe ich jetzt meine primäre Aufgabe, mehr als Lehren und alles andere. Ich muss mich bemühen den Gottesdienst so zu gestalten, damit meine Gemeindeglieder Nichtchristen in den Gottesdienst mitbringen. Besonders die, die noch „frisch“ im Glauben sind, die noch sehr motiviert sind, ihre Freunde und Bekannte einzuladen.

Also von allen Evangelisationsmethoden, sind diese zwei am effektivsten: die persönliche Evangelisation und ein evangelistischer (verständlicher, aktueller) Gottesdienst. Dabei muss bei der persönlichen Evangelisation beachtet werden, dass der Mensch nicht überrumpelt wird.

Er muss verstanden werden. Er muss gehört werden. Das ist das Negative an großen Evangelisationen. Da kommen viele Leute nach vorne: Christen, die nach einer Erneuerung streben, Nichtchristen usw. Man muss aber persönlich einen Menschen kennen. Man muss auf seinen Fragen antworten können: der eine hat kein Geld, beim anderen ist der Ehepartner verstorben, der weitere hat Probleme mit seiner Gesundheit. So hat jeder seine Nöte. Das muss übrigens auch in der Gemeinde gelehrt werden, damit die Christen die anderen mit dem Evangelium nicht überrumpeln. Sie müssen lieben lernen. Der Christ muss mit dem Nichtchristen leben, er muss in Gemeinschaft mit ihm sein. Er muss sich nicht nur um des Evangeliums willen für die Menschen interessieren, sondern um der Menschen selbst willen. Er soll sich nicht dazu zwingen, sich die Probleme eines Menschen anzuhören. Er muss Antworten geben, die für diesen Menschen aktuell sind. Das beansprucht natürlich viel Kraft und Anstrengung. Dazu ermutigt uns ja auch das Evangelium, dass wir überlegen sollen. Von hier aus, denke ich, sollte man die ganze Evangelisationsstrategie für unsere Gemeinden und Generation ausarbeiten. In unserer Zeit müssen wir konkrete Antworten auf konkrete Fragen, die die Menschen interessieren, geben. Wenn z B etwas nicht aktuell ist, wieso sollte ich darüber reden (z.B. Homosexualität oder Gleichgeschlechtliche Ehen). Das ist aber aktuell in Kalifornien.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Ich stehe dem sozialen Dienst sehr skeptisch gegenüber, der getrennt geschieht. Ich verstehe nicht wofür in der Gemeinde ein Diakoniekomitee berufen wird, um Humanitäre Hilfe oder Finanzen aus dem Ausland zu verteilen. Das ist für mich nicht verständlich. Überhaupt denke ich, sollte es aus einer gesunden Gemeinde entstehen. Z. B. ein Gemeindeglied sieht eine Not: Bei der Nachbarin läuft der Wasserhahn. Wenn er selber ihn nicht reparieren kann, kann er in der Gemeinde jemanden finden, der ihn reparieren kann. Oder wenn ein Gemeindeglied in der Nachbarschaft eine Familie hat, die notbedürftig ist. Entweder hilft er selber, oder er bittet die Gemeinde mitzumachen. Oder sich an eine Organisation wendet, die da Abhilfe schaffen kann. Dabei ist natürlich auch das Zeugnis des Evangeliums nicht zu vergessen. Aber ich bin sehr skeptisch und ich meine, dass diese Art der Hilfe den russischen Gemeinden viel Schaden zufügt, wenn westliche Missionen die einheimischen Gemeinden dazu ansprechen Diakonie zu betreiben und ihnen erst dann die nötige Hilfe für Gemeindeprojekte geben. Ich finde Diakonischer Dienst sollte von der Gemeinde ausgehen. Natürlich sollte das nicht einem Selbstzweck dienen. Alles sollte im Gemeindedienst zur Ehre Gottes geschehen und

der Gemeinde dienen, damit Menschen zum Glauben kommen können. Barmherzigkeit an für sich ist eine Art Offenbarung Gottes in uns.

Wir versuchen jeden Menschen als Ganzheit anzunehmen. In diesem Sinne teilen wir ihn nicht in Geist, Seele und Leib. Wir versuchen ihn ganzheitlich zu sehen.

Ich bin auch nicht dafür, wenn eine Gemeinde ihr ganzes Leben um irgendwelche soziale Projekte baut. Dazu haben wir einige Gemeinden, die auf humanitärer Hilfe aufgebaut wurden. Wenn die Gemeinden auch noch hundert Jahren am leben bleiben, haben sie doch einen falschen Grund, auf dem sie bauen.

Interview Nr. 11

1. Präsentation nach Außen

Um unsere Gemeinde in der Gesellschaft präsent zu machen, ermutige ich unsere Gemeindemitglieder, persönliche Kontakte zu den Leuten zu knüpfen, mit denen sie arbeiten oder lernen und ihnen dann das Evangelium verkünden. Das ist zurzeit am effektivsten, wie wir uns als Gemeinde präsentieren.

Weiterhin lernen die Leute uns auch durch unsere Heilungsgottesdienste kennen. Wir beten für Kranke und bitten um Heilung. Dazu laden wir Leute durch Werbung ein und sie bekommen Heilung. Ich glaube an Heilung und Gott wirkt.

Weiter lernen uns die Leute durch das gemeinsame Projekt von Vozroždenie „Nadežda est“ kennen. Wir zeigen den Film „Voschoždenie“ und Leute kommen und lernen Jesus kennen in den Dörfern und auch in der Stadt Kaliningrad. Im letzten Monat evangelisierten wir in 14 Dörfern in Gvardejskij Gebiet. Es kamen zur Filmpräsentation etwa 450 Leute. Es bedeutet zwar nicht, dass sich dort jetzt überall Gruppen gebildet haben. Wir knüpften aber Kontakte und einige Leute besuchen unsere Gruppe in Gvardejsk.

So präsentieren wir uns in der Gesellschaft. Ich bin aber davon überzeugt, dass man persönliche Kontakte mit Nachbarn knüpfen sollte. Diese Methode ist am effektivsten. Wir knüpfen auch Kontakte zu Gesellschaften, die im Fernsehen eigene Sendungen ausstrahlen. Hier treten wir als Vermittler auf und vermitteln die Sendungen in unser Gebiet. Selber können wir es aus finanziellen Gründen nicht machen. Es laufen bei uns schon jeden Morgen um 7:30 auf dem Kanal „Kaskad“ seit drei Jahren Sendungen mit christlichen Predigern, die wir hierher vermittelt haben.

Radio haben wir zurzeit noch nicht benutzt. Wir sind aber am Planen auch das zu organisieren mit einem Gemeindebund in Sankt-Petersburg, in welchem wir auch Mitglieder sind.

2. Innerkirchliches Leben

Etwa 40 Mitglieder.

Der Kern unseres Gemeindelebens ist der Sonntagsgottesdienst. Aber sonst wäre es nicht schlecht, wenn die Gemeindeleute sich untereinander treffen. Das kann auch gut in Hauskreisen geschehen.

Wir bauen unsere Gemeinde auf Gebetsgemeinschaften, Frauengemeinschaften mit verschiedenen Programmen, zu denen sie auch Ungläubige einladen wollen (Frauenclub), der Sonntagsgottesdienst, Männergemeinschaften finden jede Woche statt.

Frauenarbeit geschieht so, dass Frauen zusammen kommen, die Bibel lesen und über verschiedene Themen reden, die für Frauen interessant sind: Familie, Frauen in der Gemeinde, in Gesellschaft usw. Ziel ist, dass Familien stark werden. Denn das hat direkte Auswirkung auf die Gesellschaft. Weiter ist geplant, dass auch nichtchristliche Frauen dazukommen können.

Ähnliches geschieht auch auf Männerkreisen.

Hauskreise haben wir noch nicht. Ich persönlich möchte sie nicht einführen, bete aber damit sie organisiert werden.

Dieses Jahr planen wir ein Tauffest zu machen.

Wir führen auch Heilungsgottesdienste durch, auf denen wir das Evangelium predigen und für Kranke beten. Wer glaubt, dass Jesus heilen kann, die heilt Gott. Es ist keine Hypnose oder sonstige parapsychologischen Sachen. Es ist der Glaube an das Evangelium. Wir verbieten auch keinem Medizin einzunehmen und glauben, dass Gott auch durch Ärzte wirken kann. Aber ich glaube auch, dass Jesus sich nicht geändert hat, er kann auch heute heilen. Sie ist nicht mit ihm in den Himmel gegangen. Es gibt immer eine Möglichkeit Heilung von Gott zu bekommen. In Matt. 8 kann man sehen, dass wir durch die Wunder Jesu geheilt werden können.

Jugendfestival

Wir führen auch Musikkonzerte durch.

Wir machen Familiengemeinschaften mit Kerzenlicht, wo wir zusammen essen und Themen zur Familie durch nehmen.

Weiter haben wir bestimmte Leute, die Seelsorgearbeit machen. Die helfen denen, die seelische Probleme haben.

Jugendgemeinschaften mit der Jugend. Machen hebräische Tänze mit der hebräischen Gemeinschaft und helfen ihnen aus, verschieden Theaterstücke, arbeiten mit verschieden öffentlichen Organisationen zusammen,

Ferner haben wir eine Sonntagschule für Kinder. Hier werden die Kinder unserer Gemeindeglieder aus der Bibel belehrt.

Arbeiten mit der Gesellschaft „Biblejskaja liga“ zusammen mit dem Kurs „Isberi schizn“ (Wähle das Leben).

Weiter führen wir Gemeinschaften in dem Frauengefängnis durch. Eine von unseren Schwestern arbeitet dort. So haben wir eine Möglichkeit auch dort das Evangelium zu verkünden.

Zurzeit planen wir einen Verein zu gründen um besser mit öffentlichen Organisationen zu arbeiten.

Jetzt beenden wir gerade ein Projekt, bei dem wir Radios im Gefängnis in den Zimmern aufgebaut haben. Haben ihnen eine Satellitenantenne aufgebaut. So können die Gefangenen fast 24 Stunden am Tag geistliche Sendungen hören. Wenn dieses Projekt hier gut klappt, machen wir es auch in den anderen Gefängnissen im Gebiet. Es wird für uns leichter sein. Wir werden nicht mehr dort hinfahren müssen. Wir wohnen jetzt in einer Informationsepoche und somit sollten wir alle Medien benutzen, um das Evangelium zu verkünden.

Schulung

Wir haben ein Schulungsprogramm in der Gemeinde „Novaja schizn“ (Neues Leben). Was hat das Programm auf sich? Wenn ein Neubekehrter in die Schule geht, beginnt er mit einem Kurs „Isberi Schizn“ (Wähle das Leben). Weiter hat er die Möglichkeit in einen Kurs „Novaja schizn“ zu gehen, in dem 21 Themen enthalten sind, die unmittelbar mit dem praktischen Leben eines Christen zu tun haben: zB über Familie, Militärdienst, Gesellschaft – Staat, Verhältnis zu anderen Gemeinden.

3. Evangelistische Methoden

Das persönliche Leben als Zeugnis ist zurzeit die effektivste Evangelisationsmethode. Christen lernen Menschen kennen, suchen nach gemeinsamen Interessen z B Angeln und so können sie die frohe Botschaft von Jesus weitererzählen.

Was die großen Evangelisationen betrifft, so machen wir auch bei solchen mit. Auch dahin können die Leute ihre Bekannten einladen. Allerdings können wir solche nicht selber organisieren, weil wir noch eine kleine Gemeinde sind. Wir haben auch keine Kontakte zum Ausland, um solche evangelistischen Veranstaltungen durchzuführen.

Wir leben auf Finanzen von unseren Mitgliedern, die sie spenden. Auch daher mache ich den Schwerpunkt in der Evangelisation auf persönliche Kontakte.

4. Diakonisch - soziale Tätigkeit

Wie schon oben angedeutet sind wir dabei einen Verein zu gründen, um effektiver mit anderen zusammenzuarbeiten.

Wir helfen aber auch schon jetzt. Suchen Sponsoren und helfen z B in Kinder- und Säuglingsheimen und Gefängnissen.

Wir kaufen auch Lebensmittel ein und teilen sie Notleidenden aus.

Haben auch eine zeitlang Straßenkinder in den Straßenschachten und Brücken versorgt. Weil das aber nicht so einfach ist und die Behörde für solch eine Arbeit Berechtigung und Erlaubnis abverlangt, sind wir dem nicht mehr nachgekommen, weil es jemanden geben muss, der sich konkret damit beschäftigt. Es bedarf eines besonderen Einsatzes für diesen Dienst.

Das größte Problem in diesem sozialen Dienst, denke ich, ist wenn ein Mensch sich nicht auf seinem Platz befindet, den Gott ihm vorbereitet hat. Wir brauchen mehr Diakonissen und Diakone, dann wird alles gut werden. Leider gibt es nur wenige solcher Leute. Leute studieren eher, machen gute Abschlüsse. Die wenigsten machen noch nach einem Arbeitstag soziale Hilfe. Freigestellte Leute haben wir noch nicht, weil unserer Gemeinde noch klein ist.

Zurzeit beschäftigen wir uns mit anderen Leuten, Missionare aus Russland, mit einem Rehabilitationszentrum, wo wir süchtige Leute aufnehmen und betreuen. Wir sehen auch schon Früchte der zwei Jährigen Arbeit.

Interview Nr. 12

1. Präsentation nach Außen

Unsere Gemeinde befindet sich in der Stadt Sovetsk. Sie kennt man in der Stadt als eine freievangelische Gemeinde. Wir haben ein Gebäude erworben (ein ehemaliges Café) und haben es umrenoviert. Allerdings dürfen wir kein Schild anbringen, das uns als Evangeliumschrinen auszeichnet. Die Stadtverwaltung erlaubt es uns nicht, weil wir den Status als religiöse Gesellschaft noch nicht haben. Wir dürfen das Gebäude nur im ursprünglichen Sinne, als Cafe, nutzen. Und trotzdem kennt man uns in der Stadt. Leute gehen dran vorbei und sehen eine kleine Aufschrift. Wir erzählen von uns weiter. Also kann unserer Gemeinde nicht besonders bekannt sein in unserer Stadt, sowie zB die orthodoxe Kirche. Also erfahren Menschen etwas über uns, wenn sie an unserem Gebäude vorbei gehen und unser kleines Schild lesen oder wenn wir ein Zeugnis ablegen. So erfahren die Leute, dass dies eine christliche Gemeinde ist.

2. Innerkirchliche Aktivität

Der Kern unseres Innenlebens der sind unsere Sonntagsgottesdienste.

Weiter haben wir eine Sonntagschule, die eine Schwester (meine Frau) leitet. Jeden Sonntag führt sie mit ihnen einen Unterricht durch.

Jeden Mittwoch haben wir Bibelstunde. Das ist unsere innergemeindliche Ausbildung und Betrachtung des Wortes Gottes.

Einmal im Quartal führen wir eine Gemeindegliederversammlung durch. Da werden Fragen des Gemeindelebens geklärt. Auch führen wir eine Jahresbilanz durch, wo wir auf unsere Arbeit zurückblicken und Rechenschaft geben. Diese Veranstaltungen haben einen positiven Eindruck bei den Leuten, weil sie sehen, dass in der Gemeinde Leben ist. Wenn die Leute nicht wissen, was alles in der Gemeinde geschieht, ist es entmutigend. Wenn sie aber sehen, was wir alles tun, ermutigt sie es und die Gemeinde lebt.

Jetzt versuchen wir es auch mit dem Singen. Zu Ostern hatten wir eine kleine Gruppe, die Lieder gesungen hat. Wir haben zwei Pianistinnen, die sich mit der Singgruppe beschäftigen.

3. Evangelistisches Angebot

Zurzeit führen wir keine großen Evangelisationen mehr durch, die wir früher veranstalteten. Jetzt konzentrieren wir uns auf persönliche Evangelisation, denn das ist die effektivste Methode. Die Menschen sind in der Not und suchen Seelsorgegespräche, weil

sie oft nicht gehört werden und mit niemandem sprechen können. So bemühen wir uns diese Gespräche in persönlicher Evangelisation zu führen. Diese Methode ist heute die effektivste.

Das Wichtigste in solchen Gesprächen ist natürlich, dass der Mensch (Christ) von Gott eine Einsicht und Weisheit bekommt, denn wenn man das nicht besitzt, steht man in der Gefahr mehr zu verderben, so, dass die Leute nicht mehr in die Gemeinde kommen.

Unser Diakon geht jedes Wochenende auf den Basar und evangelisiert die Leute in persönlichen Gesprächen und verteilt Literatur.

Sonst fahren wir auch mit Gruppen in umliegende Dörfer und führen dort in schon bestehenden Kleingruppen Gemeinschaften durch, indem wir mit ihnen einen Jüngerschaftskurs mit einem bestimmten Programm machen. Zurzeit haben wir ein gutes Programm gefunden und wir hoffen, dass diese Kurse gute Resultate bringen und das Leben unserer Gemeinde fördern.

Eine Familie hat den Wunsch geäußert, dass wir in ihrer Stadt so einen Kurs durchführen sollten. Sie sind selber noch Nichtchristen. Ihr Opa ist ein Christ und ihre Tochter besucht unsere Sonntagschule. Das freut uns, dass diese Familie diesen Wunsch hat.

4. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Früher haben wir in unserem „Cafe“ eine Tischtennisplatte aufgebaut und wenn Kinder kamen, haben wir ihnen von Christus bezeugt. Zurzeit renovieren wir und planen ein Cafe zu eröffnen mit Plakaten, wo Leute hinkommen und an einer Tasse Tee mit Keksen ein Seelsorgegespräch führen können. Leider gibt es bei uns keinen, der sich damit beschäftigen würde. Ziel dieses Ganzen ist, die Leute mit dem Evangelium zu erreichen, damit sie von Jesus Christus hören.

Natürlich haben wir auch viele Probleme in der Gemeinde, wie auch in allen anderen Gemeinden.

Interview Nr. 13

1. Präsentation nach Außen & Evangelistisches Angebot

Unsere Gemeinde ist eine missionarische Gemeinde und deswegen dachten wir auch über diese Fragen nach, was Gemeinden zum Wachstum brauchen. Wir sahen, dass in Kaliningrad Gemeinden nicht mehr als auf 100-150 Leute anwachsen. Wir suchten nach Gründen, die uns Gott öffnete:

- Zuerst muss eine Gemeinde eine missionarische Gemeinde sein. Sie sollte auch in der Provinz Gemeinden gründen. Also wenn eine Gemeinde nur in ihrem Rahamen bleibt (sich nicht vermehrt), wird sie nicht wachsen.
- Wenn wir in die Provinz fahren, merken wir, dass wir gebraucht werden. Die Leute interessieren sich, sie fragen und wollen hören. Man bekommt das Gefühl, dass man dort gebraucht wird. Sie konsumieren viel Alkohol und haben kaum Freude in ihrem Leben. Von solchen Leuten wird man gebraucht. Und das ist der Kern der Sache: die Gemeinde muss „hilfreich sein“ (muss auf die Bedürfnisse der Leute reagieren). Also wenn in Kaliningrad Gemeinden nicht wachen, muss man verstehen, dass hier Gemeinden also noch nicht gebraucht werden. Nicht wegen Hindernisse des Teufels, nein, weil wir als Gemeinden oder Pastoren nicht ihre Bedürfnisse erfüllen. Natürlich brauchen auch sie Gott, aber wir bringen ihnen eben diesen Gott nicht. Wenn wir also von ihnen nicht gebraucht werden, haben wir also nichts zu bieten, was sie benötigen. Als wir das verstanden haben, haben wir uns vorgenommen, dort Gemeinden zu gründen, wo wir gebraucht werden. So gehen wir auch vor, indem wir versuchen auf die Bedürfnisse der Leute einzugehen. Wir beantworten die Bedürfnisse der Leute zB in a) Sozialen, materiellen Fragen: eröffnen Speiseküchen, Rehabilitationszentren usw. b) Wir verstanden, dass wir den Leuten auch geistige Hilfe anbieten sollten. Also bieten wir kostenlose Konzerte und Filmpräsentationen an. Das ist unser realer Dienst an Menschen. c) Der dritte Bereich ist der geistliche Bereich. Dann werden die Leute kommen und sich bekehren. Leuten werden zu Gott kommen. Auf diese Art öffneten wir in einem halben Jahr schon in 7 Städten des Kaliningradgebietes Gemeinden. Wir gehen zuerst zu der Stadtverwaltung und bieten ihnen unseren oben beschriebenen Dienst und unsere Hilfe an und beginnen nicht mit „ihr seid hier alle Sünder, wir sind eine Gemeinde und werden euch das Evangelium predigen“. Nein, wir wollen zuerst helfen und parallel bitten wir natürlich um die Erlaubnis, Gottesdienste durchzuführen, was sie auch mit Freuden erlauben. Also hier auch die Präsentation

unserer Gemeindegemeinschaft nach Außen. Wir stehen nicht draußen (im Straßeneinsatz – Anm. des Autors) und gehen nicht von Tür zur Tür. Die Leute sollten in die Gemeinde entweder durch die Einladung von Freunden oder Bekannten kommen oder durch eine gute Reputation der Gemeinde in der Stadt. Wenn du dich jedoch an die Leute auf der Strasse machst, wird die Reputation schlecht sein. Also das ist unser Dienst an Menschen: Konzerte anbieten, gemeinsam Feiertage feiern und Filme vorführen. Wobei eine Filmpräsentation am besten funktioniert, weil die meisten Leute kaum Geld für einen Filmbesuch haben. Daher nehmen sie so ein Angebot gerne an. Das ist unser Dienst. Sie haben eine Not und wir können ihnen helfen. Nicht zu Hause (in der Gemeinde) sitzen bleiben, sondern gehen und dienen. ZB die Gemeinde in Swetlyj wurde vor einem halben Jahr gegründet und möchte jetzt eine Gemeinde in Baltijsk gründen. In Swetlyj gibt es junge, energische Leute, die Gott dienen möchten. Die Gemeinde in Baltijsk wird also nicht von Kaliningrad gegründet, sondern von Swetlyj. Das brauche die Leute in Swetlyj. Nach Baltijsk kommen also 5-6 junge Leute, die das Evangelium predigen werden. Das brauchen die, die fahren und die die bedient werden. Sie müssen sich gebraucht fühlen. So ist unser innergemeindliches Leben.

2. Innerkirchliches Leben

So ist unser Innenleben organisiert.

Wir haben dazu noch eine missionarisch ausgerichtete Gemeindebibelschule, die für zwei Jahre angedacht ist. Dazu machen wir Gottesdienste für Männer und wollen für Frauen beginnen. Also wir versuchen alle soziale Bereiche, sowohl der Gemeinde als auch der Gesellschaft zu decken.

Das Herz des Gemeindelebens. Das ist meine Offenbarung in letzter Zeit. Das ist Liebe zu einander. Natürlich beginnt die Liebe mit der Liebe zu Gott. Sonst hat die Liebe zum Nächsten keinen Grund. Aber es gibt so viele Leute die schon seit 10 Jahren dem ersten Gebot Folge leisten (Gott zu lieben), aber das Zweite vernachlässigen (liebe deinen Nächsten). Das ist auch das Problem vieler Pastoren. Wenn sie vielleicht vieles nicht organisieren können. Aber das meiste endet eben in 1Ko 13. Ich bin Gott dankbar, dass er mir das jetzt zeigt im Prozess der Gemeindegründung in Swetlyj. Gott lehrt und „beschneidet“ mich jetzt darin und zeigt mir, was ein Ziel und was ein Mittel ist. Predigt ist ein Mittel, das Ziel ist Liebe. Alles liegt an dir. Du musst aufräumen, Sünde, Stolz, Beleidigungen und Neid, was eben den Pastoren in den meisten Fällen in ihrem Dienst hindert. „Der hat mich nicht genügend geehrt“, „der hat mir nicht Danke gesagt“, da ist

jemand nicht gekommen, da wird noch etwas als eine persönliche Beleidigung verstanden, was eigentlich nicht so gemeint war. Keiner wollte den Pastor beleidigen. Und das verstehen einige Pastoren nicht. Aber Menschen brauchen Liebe, damit du im Stande bist die Leute zu lieben, sie anzulächeln, sie anzunehmen und ihre Seele zu spüren. Das ist der Kern: Liebe.

3. Diakonisch-soziale Tätigkeit

Kein Selbstzweck. Natürlich wird es keiner sagen, dass es ein Selbstziel ist. Wie kannst du Gott lieben, wenn du deinen Nächsten nicht liebst? Wir wollen das Denken zerstören, dass das Allerwichtigste die Predigt ist, die Lehre, wie immer sie auch ist. Aber was ist mit der Barmherzigkeit? Sie ist ja der Pfeiler. So, dass diese Frage bei uns gar nicht diskutiert wird. Sonst stimmt etwas an unserer Beziehung zu Gott nicht. Liebe ist ja auch nicht als ein Selbstzweck zu verstehen, oder? Gott ist Liebe und damit hat es sich!